Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
1337
B5
1915
PT.10

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Als für das Sommerhalbjahr besonders geeignet
*** empfehlen wir nachstehende Bände unserer ***

Illustrierten Taschenbücher für die Jugend:

Nr. 2. **Aquarium und Terrarium.** Bearbeitet von Hermann Lachmann. Mit 10 Tafeln und 76 Abbild. 21. Tauf.

Nr. 3. **Liebhaber-Photographie.** Bearbeitet von Dr. Georg Lehnert. Mit 60 Abbildungen. 20. Tausend.

Nr. 7. **Der Schmetterlingsammler.** Bearbeitet von Alexander Bau. Mit 98 Abbildungen. 11. Tausend.

Nr. 10. **Radfahren.** Bearbeitet von Dr. Georg Lehnert. Mit 67 Abbildungen. 13. Tausend.

Nr. 12. **Der junge Schiffbauer.** Bearbeitet von Schiffbaukonstrukteur Waap. Mit 10 Tafeln und 29 Abbildungen. 15. Tauf.

Nr. 18. **Das Mikroskop.** Bearbeitet von S. Schertel. Mit 90 Abbild. 7. Tauf.

Nr. 19. **Lawn Tennis und andere Spiele.** Bearbeitet von Ph. Heineken. Mit 83 Abbildungen. 9. Tausend.

Nr. 22. **Der Käfersammler.** Bearbeitet von Alexander Bau. Mit 188 Abbildungen. 9. Tausend.

Nr. 28. **Der Mineraliensammler.** Bearbeitet von Dr. H. Wohlbold. Mit 71 Abbildungen. 5. Tausend.

Nr. 31. **Der Pflanzensammler.** Bearbeitet von Dr. Walter Voigtländer-Tetzner. Mit 39 Abbildungen. 5. Tausend.

Nr. 32. **Der junge Aviatiker.** Eine Anleitung zum Bau von Flugmodellen. Bearbeitet von Paul Hermuth. Mit 136 Abbildungen. 11. Tausend.

Preis jedes Bändchens nur 1 Mark. * Prospekte kostenlos.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Inserate in der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" haben infolge sachgemäßer Verbreitung in allen Schichten der Bevölkerung dauernde Wirkungskraft. Wegen der Insertionspreise, insbesondere der Preise für Vorzugsseiten, wende man sich an die Anzeigengeschäftsstelle der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" in Berlin S 61, Blücherstraße 31.

HAUSFRAUEN

welche auf eine gründliche, appetitliche und allen sanitären Anforderungen entsprechende

Reinigung von Haus- u. Küchengeräten

Wert legen, werden gebeten, einen Versuch mit

zu machen.

EIN ERSTKLASSIGES HYGIENISCHES

REINIGUNGSMITTEL

FÜR KÜCHE UND HAUS.

Leichte, flotte Arbeit. — Weitgehendste Verwendbarkeit. — Größte Schonung der Hände. — Kein Angreifen der Haut wie bei Soda, Schmierseife und dergleichen. — Vollständige Geruchlosigkeit der Gegenstände nach der Reinigung.

SAPONIA reinigt rasch und leicht fettige und beschmutzte Gegenstände aus Metall, Email, Marmor, Holz, Glas, Porzellan usw., wie Küchengeschirre, Badewannen, Fenster, Türen, Linoleum, Waschgeschirre, Klosette etc.

Zu haben in **Drogerien, Kolonialwaren-, Seifen- und Haushaltungsgeschäften.**

Proben versenden auf Wunsch gratis und franko

SAPONIA-WERKE Offenbach a. M.

Digitized by Google

Solche

Nasenfehler

und ähnliche können Sie mit dem orthopädischen **Nasenformer „Zello“** verbessern. **Modell 20** übertrifft an Vollkommenheit alles und ist soeben erschienen. Besondere Vorzüge: Doppelte Lederschwammpolsterung, schmiegt sich daher dem anatomischen Bau der Nase genau an, so daß die beeinflußten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Angenehmes Tragen.) 7fache Verstellbarkeit, daher für alle Nasenfehler geeignet (Knochenfehler nicht). Einfachste Handhabung. Ill. Beschreibung umsonst. Bisher 100000 „Zello“ versandt. Preis M. 5,—, M. 7,— und M. 10,— mit Anleitung und ärztlichem Rat. Spezialist **L. M. Baginski, Berlin W. 137,** Winterfeldtstraße 34.

Flechtenkranke

aller Art wenden sich schriftlich oder mündlich an mich. Erteile gern jedem Rat und Hilfe, um von dem schrecklichen Übel befreit zu werden. Habe selbst 10 lange Jahre an der Flechte gelitten.

Wilh. Kremer, Essen-Ruhr C. N. 116,
Rüttensch. Straße 201.

2000 Witze

Nirgendwo in der ganzen Welt gibt's so viel zu lachen für so wenig Geld. Gegen 70 Pf. in Briefmarken (Nachn. 90 Pf.). Dazu 1 Spiel Boskos Zauberkarten, 1 Buch: Der Kartenkünstler u. hochint. Beilag. **gratis.**

Otto Helemann, Köln 348, Postf. 161.

Ueber 4000 Stück im Gebrauch.

Schlafbinde

Ges. gesch. Neuheit! Gegen **Schlaflosigkeit** und **Magenbeschwerden.** Der Schlaf wird fest, traumlos und erquickend, der Kopf klar. Völlig unschädlich. Jahrelang brauchbar. Aerztlich begutachtet. Stück M. 3.—.

Rudolf Hoffers, Apotheker,
Berlin 75, Koppenstr. 9.

Über 300000 im Gebrauche

Haarfärbekamm

(ges. gesch. Marke **„Hoffera“**) färbt graues oder rotes Haar **echt blond, braun** od. **schwarz.** Völlig unschädlich. Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusend. i. Brief. St. **M. 3.—.**

Rud. Hoffers, Kosmetisch. Laboratorium Berlin 75, Koppenstr. 9.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

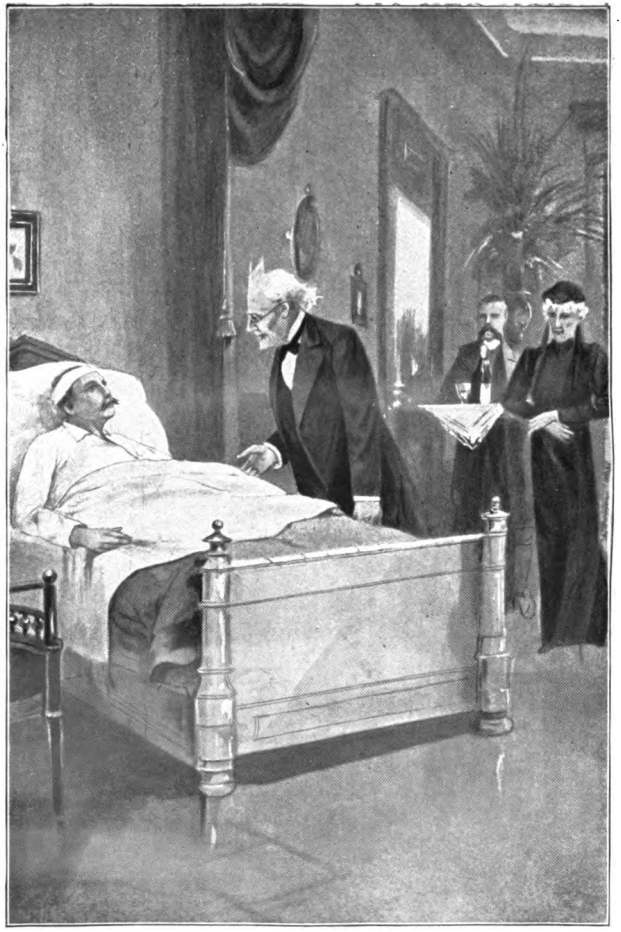
Anleitung zur Pflege der Zähne und des Mundes.

Nebst einem Anhang: **Über künstliche Zähne.** Von **Dr. Wilhelm Güersen.** 13. Auflage. Mit vier Einschalttafeln. Brosch. **M. 2.—,** eleg. geb. **M. 2.50.**

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Bibliothek
der Unterhaltung und des Wissens

Digitized by Google



Zu der Kriegsepisode „Bestimmung“ von Reinhold Ortmann.
(S. 22)
Originalzeichnung von Th. Volz.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit Originalbeiträgen der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten sowie zahlreichen Illustrationen

Jahrgang 1915. Zehnter Band

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart ❖ Berlin ❖ Leipzig

Digitized by Google

Amerikan. Copyright 1915 by Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis

Seite

Bestimmung
Eine Kriegsepisode von Reinhold Ortmann. Mit Bildern von Th. Volz 5

Weiße Nächte
Roman von Hans Becker (Fortsetzung) 30

Wie unseren Verwundeten die Erwerbsfähigkeit wiedergegeben wird
Von W. Helmuth. Mit 10 Bildern 84

Die neue Mutter
Novellette von Lenore Pany 99

Tierschaustellungen aller Zeiten
Von M. de Bous. Mit 15 Bildern 129

Vier Kriegsbräute
Erzählung von Horst Bodemer 152

Der Weltkrieg. Achtes Kapitel
Mit 13 Bildern 184

Mannigfaltiges:
Die blonde Margot 206
Gefangenenpost Mit Bild 210
Ein Übermensch 212
Schadows Urteil 215
Frankreich und Mülhausen i. E. 215
Schlagfertig 219
Der Kampf gegen das Ungeziefer. Mit Bild . 220
Eine billige Tapete 221
Ein mutiger Minister 222

Digitized by Google

Seite
Das Wetterfühlen 224
Die Gewinnung von Ackerland. Mit Bild . . 225
Heinrich Heine über England 226
Der Kosak als Pate 226
Seltsame Beweise vor Gericht 228
Können Tiere abergläubisch sein? 230
Trinkgelder 233
Die Kennzeichnung junger Störche. Mit Bild . 234
Hungerkuren in einer Armee 235
Vom deutschen „Mädchen“ 236
Die rote Hose 237
Das Geschenk 238
Der montenegrinische Orden 239
Der richtige Engländer 240

Digitized by Google

Bestimmung

Eine Kriegsepisode von Reinhold Ortmann

Mit Bildern von Th. Dolz (Nachdruck verboten)

Noch gestern war das Gelände, durch das die zweite und die fünfte Kompanie des Regiments zum Angriff vorgingen, im Besitz der Franzosen gewesen. Unter dem wohlgezielten Feuer der deutschen Artillerie hatten sie es kampflos geräumt, um sich auf eine besser gedeckte Stellung zurückzuziehen. Die kleine Truppe, die den Befehl hatte, sie auch von dort zu vertreiben, konnte sich bei ihrem Vormarsch genugsam von der Gründlichkeit der Arbeit überzeugen, die die deutschen Granaten tags zuvor verrichtet hatten.

Ein schöngelegenes Dörfchen, das sich der Feind als vorgeschobenen Stützpunkt ausersehen hatte, machte mit seinen Häuserruinen und rauchenden Schutthaufen ganz den Eindruck einer zugleich durch Erdbeben und Feuersbrunst zerstörten Siedlung. Ein paar Katzen, die zwischen den Trümmern herumstrichen, und eine Kuh, die irgendwoher aus einem halbverschütteten Stall ihr jammervolles Hungergebrüll ertönen ließ, schienen das einzige Lebendige zu sein, das den Schreckenstag überdauert hatte.

Menschenverlassen wie das beklagenswerte Dorf war wohl auch das zierliche, schloßartige Landhaus, das die beiden Kompanien eine Viertelstunde später erreichten, denn einige der verderbenbringenden Geschosse hatten auch bis zu ihm ihren Weg gefunden. Eine Granate hatte mehr als die Hälfte des Daches zerstört, und die nach Osten gekehrte Seite zeigte zertrümmerte Fensterscheiben und klaffende Mauerrisse.

Lange ließ der Hauptmann Horst v. Prechting, der Führer der fünften Kompanie, seinen Blick auf diesem Schlößchen ruhen, das sich mit seinen anmutigen Bau-

Digitized by Google

formen und seiner hellen Färbung beinahe kokett aus den Baumwipfeln des weitgedehnten, offenbar mit besonderer Sorgfalt angelegten und gepflegten Gartens

hob. Die eigentümlich beklemmende, wehmütige Stimmung, deren sich der sonst so frische und schneidige Offizier seit dem Anbruch dieses Tages umsonst zu erwehren suchte, ließ ihn in dem halbzerstörten Landsitz

Digitized by Google

ein Symbol der unerbittlichen, wahllosen Grausamkeit der blindwütenden Kriegsfurie sehen. Der Gesang seiner Leute, die voll frischen Mutes dem Kampfe entgegenzogen, bereitete ihm ein paar Minuten lang geradezu ein Gefühl körperlichen Schmerzes, und er hätte, wenn es möglich gewesen wäre, am liebsten seinem Gaul die Sporen in die Weichen gedrückt, nur um schneller aus dem Bereich des Schlößchens zu gelangen, dessen glaslose Fensterhöhlen anklagend wie gebrochene Menschenaugen zu ihm herüberstarrten.

„Wenn es Vorahnungen gibt," sagte er sich in seines Herzens Stille, „so ist dies sicherlich mein letzter Tag."

Und seine Gedanken überflogen im Weiterreiten die lange Reihe der vierundvierzig Lebensjahre, die möglicherweise heute ihren Abschluß finden würden. Er war nicht Berufssoldat, und der Krieg hatte ihn als Hauptmann der Reserve zu den Fahnen gerufen. Aber er entstammte einem alten Soldatengeschlecht, und so weit er die Reihe seiner Vorfahren zurückverfolgen konnte, hatten sie wohl alle den Waffenrock als Berufskleid getragen. Der letzte war sein Vater gewesen — sein Vater, den er nie mit Augen gesehen. Denn aus dem Deutsch-Französischen Kriege, in den er als jung verheirateter Offizier gezogen, war er nicht wiedergekommen, und sein einziger Sohn hatte als halb Verwaister das Licht der Welt erblickt. Der fremde Boden, über den er jetzt dahinritt, hatte für Horst v. Prechting eine ganz andere Bedeutung als für alle die Wackeren, die singend mit ihm einherzogen. Ihm war er geweihtes Land, denn in dieser nämlichen Gegend war vor vierundvierzig Jahren die Schlacht geschlagen worden, in der jener andere Horst v. Prechting sein junges Leben für das geliebte Vaterland dahingegeben hatte. Vielleicht trat heute seines Rosses

Digitized by Google

Huf die Scholle, die einst seines Vaters Blut getrunken; vielleicht hatte sich hier irgendwo im Bereich seines Blickes der jetzt längst verwehte Hügel gewölbt, unter dem man den armen jungen Leutnant mit so und so vielen braven Kameraden zur ewigen Ruhe gebettet. —

Achtundzwanzig lange Jahre, bis zu ihrem letzten Atemzuge, hatte seine Mutter den gefallenen Gatten betrauert, und sie verdiente gewiß keinen Vorwurf, weil die Natur sie nur zum liebenden Weibe, nicht zur antiken Heldenmutter geschaffen. Weil der Krieg sie um alles gebracht hatte, was für sie das Glück ihres Lebens bedeutete, hatte sie es durchgesetzt, daß ihr Sohn als der erste in der langen Reihe der waffenstolzen Prechtings einen bürgerlichen Beruf erwählte. Daran, daß jeder gesunde deutsche Mann zum Krieger wird, wenn das Vaterland seine Söhne ruft, hatte sie wohl kaum gedacht, und es war ihr ja auch erspart geblieben, es zu erleben. Nicht mehr die Mutter war es, die jetzt in der Heimat um ihn bangte, denn seit anderthalb Jahrzehnten schon ruhte sie aus von der Last der Trauer, die sie so lange getragen. Aber an ihre Stelle war ein anderes teures Wesen getreten: sein geliebtes Weib. Und mit dieser Frau, der besten, die der Himmel ihm hätte schenken können, harrten drei blühende Kinder Tag um Tag in angstvoller Spannung auf die Nachrichten, die ihnen Kunde brachten von seinem Ergehen. Wenn nun die Meldung kommen würde, daß seines Vaters Schicksal auch das seinige geworden war, wenn —

Da riß die wehmütige Gedankenreihe des Hauptmanns jählings ab. Denn huiii, huiii sauste es heulend über ihm und über den Köpfen seiner Mannschaft dahin, um ein paar Dutzend Meter hinter ihnen dumpf klatschend in den weichen Boden zu fahren. Dann ein

Digitized by Google

nervenzerreißendes Krachen — und ein zweites — und noch eines. Sie waren im Granatfeuer der feindlichen Artillerie, und der Flieger, den sie vorhin in unerreichbarer Höhe hatten seine Kreise ziehen sehen, mußte über die Bewegungen der in verschiedenen Abteilungen anrückenden Deutschen gute Meldung erstattet haben, da die Schüsse mit unheimlicher Sicherheit gezielt waren.

Jetzt freilich war wie mit einem Zauberschlage alles Weichmütige und Bedrückende von der Seele des Hauptmanns abgefallen; jetzt war er nur noch der kaltblütige, pflichtbewußte Offizier. Kurz, klar und bestimmt erfolgten die Befehle, die nötig waren, um die gefährliche Marschkolonne aufzulösen und die Kompanie in langgedehnte, locker gefügte Schützenlinien auseinanderzuziehen. Der einzige Erfolg der feindlichen Begrüßung war zunächst nur der, daß der Vormarsch im Laufschritt fortgesetzt wurde. Zum Niederwerfen war's ja immer noch früh genug, wenn drüben das Gewehrfeuer einsetzte, und wenn man ein Ziel hatte, es zu erwidern.

In unerschütterlicher Ruhe saß der Hauptmann auf seinem hochbeinigen Braunen, seine Leute dann und wann durch heitere Zurufe ermunternd, denn er war wirklich heiter, seitdem der erste Schuß die unerklärliche, beklemmende Nervenspannung gelöst hatte. Eben wandte er sich wieder im Sattel, um einen Befehl zu erteilen. Da füllte ein sonderbares Geräusch, gleich dem Heranbrausen eines ungeheuren Wogenschwalls, sein Ohr. Er hatte die Empfindung, hoch in die Luft emporgehoben zu werden, und all sein Gedankenleben drängte sich in die einzige Vorstellung zusammen: Nur nicht fallen! Nicht fallen! Nur den Gaul zwischen den Schenkeln behalten!

Davon, daß er in diesem Augenblick bereits am Boden lag, während sich der Braune mit aufgerissenem

Digitized by Google

Leibe im Todeskampf wälzte, hatte er keine Ahnung. Er wunderte sich wohl darüber, daß er plötzlich nichts anderes als eine unendliche fahlblaue Fläche mit einzelnen weißen Wölkchen vor den Augen hatte. Aber dies flüchtige Erstaunen wich rasch einem Gefühl unaussprechlichen, nie gekannten Behagens. — — —

Die Granate, die hart vor der Schützenlinie krepiert war, hatte zwei braven deutschen Soldaten das Leben gekostet. Sie waren von den Sprengstücken fürchterlich zugerichtet und rührten kein Glied mehr. Auch den bewußtlosen Hauptmann hielten die Herzuspringenden für tot, bis einer sich überzeugte, daß das Herz noch nicht zu schlagen aufgehört hatte. Aber man durfte sich nicht im Vorgehen aufhalten lassen. Zwei Mann erhielten Befehl, sich des Verwundeten anzunehmen und ihn aus dem Feuerbereich zu schaffen. Die anderen stürmten weiter. Denn beim Angriff gibt es kein mitleidiges Verweilen.

Von der fünften Kompanie hätte wohl jeder für seinen Hauptmann unbedenklich das Leben eingesetzt; die beiden aber, denen jetzt die Sorge um ihn anvertraut war, gehörten zu den besten und umsichtigsten Leuten, die wiederholt Beweise seines besonderen persönlichen Wohlwollens erhalten hatten. Nicht soldatisches Pflichtgefühl allein, sondern noch mehr ein starker Antrieb des Herzens war es darum, was ihre Handlungen leitete. Von der linken Schläfe des Hauptmanns tropfte ein wenig Blut, aber hier schien der Helm den Anprall des Sprengstücks abgeschwächt zu haben; denn die Verletzung sah nicht sehr gefährlich aus. Um so schlimmer war die Verwundung, die er an der linken Hüfte davongetragen. Hier war das Fleisch in großer Ausdehnung zerrissen, und das Blut ergoß sich in Strömen. An eine genügende Bedeckung der Wunde mit Hilfe

Digitized by Google

der Verbandpäckchen, die die Soldaten bei sich führten, war nicht zu denken, und die Stelle, an der sie sich befanden, war außerdem durch das feindliche Feuer viel zu sehr gefährdet, als daß sie sich hier noch länger mit dem Verwundeten hätten beschäftigen dürfen. So richteten sie aus ihren Gewehren und Mänteln eine Bahre her, auf der sie den noch immer bewußtlosen Hauptmann aus dem Bereich der feindlichen Geschosse tragen wollten.

Ihre Hoffnung war, eine natürliche Deckung ausfindig zu machen, die ihn wenigstens gegen weitere Verletzungen schützte, bis er von Sanitätssoldaten geholt werden konnte. Aber das tellerflache Gelände bot nirgends, was sie suchten, und es war wohl in der Tat das Vernünftigste, das sich unter den obwaltenden Umständen tun ließ, als der Gefreite Mörner sagte: „Wir werden ihn bis zu dem Landhause zurücktragen müssen, an dem wir vorhin vorbeigekommen sind. Da findet sich wohl auch das Leinenzeug für einen Notverband. Vorwärts also! Wir werden's schon schaffen."

Und sie schafften es wirklich, obwohl sie mehr als einmal von den Erdklumpen getroffen wurden, die die in ihrer Nähe einschlagenden Granaten umherschleuderten. Von den Sprengstücken aber blieben sie verschont, und sie legten den langen Weg mit ihrer schweren Last zurück, ohne auch nur ein einziges Mal zu verschnaufen. Der Schweiß rann ihnen am Leibe herunter, und ihre Herzen hämmerten bis zum Zerspringen, als sie das halbzerschossene, schief in seinen Angeln hängende Gartentor des Schlößchens durchschritten. Ein breiter Kiesweg führte zu der um mehrere Stufen erhöhten Terrasse, auf die sich zwei hohe, rundbogige Glastüren öffneten. Von den Glasfüllungen war freilich keine einzige mehr vorhanden, und die

Digitized by Google

beiden Soldaten sahen schon von außen, daß der dahinterliegende Raum, vermutlich der Festsaal oder das große Speisezimmer des Hauses, neuerdings als Unter-

kunft für eine größere Anzahl von Menschen gedient haben mußte. In wüster Unordnung lagen Matratzen, Bettkissen und allerlei Gebrauchsgegenstände herum. Von menschlichen Wesen aber war nichts zu erblicken.

Hier hatten ohne Zweifel die gestern vertriebenen

Digitized by Google

französischen Soldaten übernachtet, und es war sicherlich nicht zu fürchten, daß auch nur einer von ihnen zurückgeblieben war. Solange das Haus nicht geradezu als Zielpunkt des feindlichen Artilleriefeuers ausersehen wurde, war der Verwundete hier jedenfalls sicherer aufgehoben als an irgend einem anderen Punkte in weitem Umkreise. Behutsam legten die beiden Krieger ihren Hauptmann auf eine der Matratzen, und der Gefreite machte sich sogleich auf die Suche nach dem dringend nötigen Verbandzeug. In der Annahme, daß das Haus von allen Bewohnern verlassen sei, ging er dabei mehr energisch als bedachtsam zu Werke, und er hatte eben, nachdem er einen kleinen, mit blaßroten Seidenbrokatsesseln geschmückten Salon durchschritten, eine weitere Tür ziemlich unsanft aufgestoßen, als er sich zu seiner Überraschung einem schwarzgekleideten ältlichen Manne in Kniehosen und mit weißer Halsbinde gegenübersah. Es konnte nur ein zurückgebliebener Diener sein, und der kam dem Gefreiten eben recht. Sein bißchen Französisch zusammennehmend und die Verständlichkeit seiner Worte durch entsprechende Gesten unterstützend, rief er mit dem erforderlichen Nachdruck: „Ein verwundeter Offizier — bitte rasch um Leinwand!“

Ruhig sah der Mann den Soldaten an. „Sehr wohl,“ sagte er gleichmütig und verließ das Zimmer. Der Gefreite hörte ihn irgendwo in der Nähe mit jemand sprechen, und er hatte den Eindruck, daß es eine weibliche Stimme gewesen sei, die ihm Antwort gegeben. Das hielt ihn ab, dem Manne nachzugehen, und er brauchte auch nicht lange auf seine Wiederkehr zu warten. Mit Linnen und regelrechtem Verbandzeug versehen, kam der Diener zurück, und als der Gefreite es ihm abnehmen wollte, erklärte er, daß er bereit sei,

Digitized by Google

Hilfe zu leisten, weil er sich auf die Behandlung von Verwundeten einigermaßen verstehe.

Der Augenschein bewies, daß er damit nicht zu viel gesagt hatte. Kein Sanitäter hätte seine Sache besser machen können als er. Er verzog beim Anblick der Verletzung keine Miene, und der Notverband, den er nach Entfernung der hindernden Kleidungsstücke mit Unterstützung des Gefreiten anlegte, würde vielleicht auch auf dem Verbandplatz nicht besser ausgefallen sein.

Damit aber war die Freundlichkeit gegen den verwundeten Feind noch nicht erschöpft. Der Diener machte den beiden Soldaten verständlich, daß es besser sein würde, den Offizier in ein ordentliches Bett zu legen, das schon für ihn bereit sei, und er war wiederum selbst behilflich, ihn auf der blutgetränkten Matratze durch zwei anstoßende Zimmer zu dem in einem dritten Gemache stehenden, mit blütenweißen Überzügen versehenen Bett zu tragen, auf dessen Kissen er sehr bald bequem und zweckmäßig gelagert war.

Der Gefreite streckte aus vollem Herzen dem Helfer die Rechte zum Dank entgegen, dann schickte er den Kameraden fort, damit er auf dem Verbandplatz Meldung erstatte und für eine baldige Abholung des Hauptmanns Sorge trage. Er selber aber setzte sich zu Füßen des Lagers auf eines der zierlichen, vergoldeten Stühlchen, fest entschlossen, bei seinem Vorgesetzten auszuharren, auch wenn ihm das Haus über dem Kopfe zusammengeschossen würde.

— — — — — — — — — — — — — —

Als Horst v. Prechting die Augen aufschlug, war sein Verstand ganz klar. Das erste, was er erblickte, war das ernste, bekümmerte Gesicht des Gefreiten, und noch ehe der Schmerz eingesetzt hatte, wußte er, wie es um ihn stand.

Digitized by Google

„Sind Sie's, Mörner? — Ich bin verwundet?"

„Jawohl, Herr Hauptmann. Und wenn ich mir die Frage erlauben darf: tut es dem Herrn Hauptmann sehr weh?"

Um Prechtings blasse Lippen huschte ein Lächeln. „Nicht über die Maßen, Mörner. — Aber wenn ich einen Trunk Wasser haben könnte —"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann! — Wird gleich zur Stelle sein."

Und mit zwei langen Schritten war der Brave aus dem Zimmer.

Prechting ließ die Augen umhergehen. Er hatte keine Vorstellung davon, wie er hierher gekommen war, und wo er sich befand. Aber er war seltsamerweise nicht im mindesten erstaunt über die fremde Umgebung. Denn sie hatte für ihn gar nichts Fremdes und Überraschendes. Dies in zarten Farben und zierlichen Formen, aber in einem längst veralteten Geschmack ausgestattete Gemach mutete ihn so bekannt an, als hätte er schon viele Stunden seines Lebens darin zugebracht. Wenn sein Blick auf diesem oder jenem Einrichtungsstück verweilte, geschah es immer mit dem Empfinden: „Ah, du bist auch noch da!" Da war nichts, das wie etwas Neues auf ihn wirkte, nichts, dessen er sich nicht mit voller Deutlichkeit aus irgend einer fernen, nebelhaften Vergangenheit her zu erinnern glaubte.

Und doch sagte er sich gleich wieder, daß das selbstverständlich nur Täuschung und Einbildung sein könne. Er war ja in Frankreich, und er hatte vor diesem Einmarsch noch nie in seinem Leben die französische Grenze überschritten. Der seltsame Wahn, sich in einer vertrauten Umgebung zu befinden, hing jedenfalls mit seinem Zustand zusammen und mit der eigentümlichen

Digitized by Google

dumpfen Müdigkeit, die wie eine greifbare Last auf seine Schläfen drückte.

Von draußen herein dröhnte fast ununterbrochen ferner Geschützdonner. Allzu weit aus dem Gefechtsbereich hinaus konnte man ihn also nicht gebracht haben. Wo aber mochte er sein? Denn ein Feldlazarett war dies sicherlich nicht.

Da öffnete sich die Tür, und der Gefreite kam wieder herein, eine gefüllte Wasserkaraffe und ein Glas in den Händen. Aber er kam nicht allein, sondern in Begleitung eines kleinen, eingeschrumpften, aber mit großer Sorgfalt gekleideten Herrn, auf dessen glänzend kahlem Schädel ein einzelnes, schneeweißes Haarbüschel fast wie ein Hahnenkamm in die Höhe strebte. Das winzige, faltenreiche Gesicht war das eines Siebzigers, aber hinter den großen runden Gläsern der goldgefaßten Brille glitzerten zwei fast noch jugendlich lebhafte Augen.

„Guten Tag, mein Herr!“ sagte der Kleine mit einer Verbeugung, deren würdevolle Höflichkeit unter den obwaltenden Umständen vielleicht nicht ganz frei von einer gewissen Komik war. „Es würde mich freuen, wenn ich Ihnen auch mit anderem dienen könnte als mit einem Glase Wasser.“

Der Hauptmann lechzte zu sehr nach einer Erquickung, als daß er ihm hätte antworten können, bevor er in langen Zügen seinen brennenden Durst gestillt hatte. Dann aber wandte er dem geduldig Harrenden seinen verbundenen Kopf zu.

„Sie sind sehr freundlich, mein Herr,“ sagte er. „Aber ich fürchte, daß ich Ihnen ohnedies Ungelegenheiten genug gemacht habe. Ich befinde mich doch wohl in Ihrem Hause?“

„Allerdings — soweit ich es in diesen kriegerischen Zeiten überhaupt noch als das meinige betrachten darf.

Digitized by Google

Gestern hatte ich die Ehre, es den tapferen Verteidigern meines Vaterlandes einzuräumen — heute gehört es Ihnen, und morgen — ja, wer weiß, ob es morgen

überhaupt noch vorhanden sein wird."

Er sagte es so gelassen und so artig, als wäre es etwas ganz Selbstverständliches. Dem Hauptmann aber war bei seinen Worten eine Vermutung aufgedämmert, über die er sich sogleich Gewißheit verschaffen mußte.

„Entschuldigen Sie meine Unwissenheit, aber da ich keine Ahnung habe, wie ich hierher gekommen bin — sollte dies vielleicht das reizende weiße Schlößchen außer-

Digitized by Google

halb des zerstörten Dorfes sein, an dem unsere Truppen heute vorüberkamen?"

Das weiße Haarbüschel neigte sich bejahend. „Es dürfte sich so verhalten, mein Herr. Auf den Wunsch meiner Schwester hatte ich das Haus in diesem Sommer auffrischen lassen. Es erschien mir bis vor kurzem als eine seltsame Laune der guten Lucienne. Jetzt aber weiß ich, daß es Bestimmung war wie alles andere. Die Kanonen, die heutzutage aus so gewaltigen Entfernungen schießen, können es wegen seiner weißen Farbe jetzt wohl um so leichter treffen."

Wenn das Galgenhumor war, so äußerte er sich jedenfalls mit einer Ernsthaftigkeit, die es unmöglich machte, auch nur eine Spur von Spott zu entdecken. Dem Hauptmann aber zitterte eine ganz eigene Empfindung durch die Seele. War ihm das weiße Schlößchen heute beim Vorbeimarsch vielleicht nur darum so interessant und zugleich so seltsam unheimlich gewesen, weil er eine kleine Weile später als Verwundeter darin liegen, weil er möglicherweise unter diesem halbzerstörten Dache seinen letzten Atem verhauchen sollte?

„Ich hoffe, mein Herr, Sie sind nicht allzu schwer beschädigt," sprach der freundliche alte Herr weiter. „Mein Diener Baptiste, der mir von Ihrer Wunde erzählte, liebt es, ein wenig zu übertreiben. Es ist ein Altersfehler, und man muß ihn mit Nachsicht hinnehmen. Jedenfalls würde ich es sehr bedauern, wenn Sie große Schmerzen leiden müßten."

„Vielen Dank für die Teilnahme. Mit den Schmerzen ist es so arg nicht. Aber ich habe allerdings so eine dunkle Empfindung, als ob — na, einerlei, dafür ist man eben im Kriege. Wäre es übrigens unbescheiden zu fragen, wem ich für diese Gastfreundschaft verpflichtet bin?"

Digitized by Google

„Pierre de Croisset — Doktor de Croisset, wenn Sie wollen. Eine unbedeutende Persönlichkeit ohne alle Berühmtheit."

„Ein Arzt vielleicht?"

„Nein. Ein Freund der Wissenschaften — weiter nichts. Es gab eine Zeit — ah, sprechen wir nicht davon — sie ist längst vorüber. Seit dreißig Jahren begnüge ich mich damit, seltene Bücher zu sammeln. Es ist die große Leidenschaft meines Lebens und meine ganze Gelehrsamkeit. Man wird, wozu man bestimmt ist, mein Herr! Ein Narr, wer darüber hinaus will."

„Aber wie, um des Himmels willen, Herr Doktor, können Sie es über sich gewinnen, jetzt hier im Hause zu bleiben? Nach den äußeren Beschädigungen zu urteilen, müssen Sie darin ja schon sehr angstvolle Stunden verlebt haben. Und niemand könnte Ihnen dafür bürgen, daß nicht vielleicht noch schlimmere bevorstehen."

Das weiße Haarbüschel wackelte ein wenig, aber das faltige, kleine Gesicht blieb ganz unbewegt. „Es fällt kein Stein in ein Sperlingsnest, wenn es nicht von allem Anbeginn so bestimmt war," sagte er in seiner ernsthaften Weise, die jedes Wort wie aus einer unerschütterlichen Überzeugung herausklingen ließ. „Seinem Schicksal entrinnt keiner. Wovor und wohin also sollte ich fliehen? Außerdem — mit dem Hause würden auch meine Bücher zugrunde gehen. Wie sollte ich es anfangen, ohne meine Bücher zu leben?"

Horst v. Prechting war gewiß nicht in der Verfassung, die einen Menschen besonders aufgelegt macht, sich für andere zu interessieren, und doch ließen ihn diese Umgebung und dieser wunderliche alte Mann fast die Schmerzen seiner Wunde vergessen. Nichts in der Welt konnte weiter von dem Gepräge des Heroischen

Digitized by Google

entfernt sein als die äußere Erscheinung des Doktors Pierre de Croisset. Und doch hatte der Hauptmann nie eine ähnlich kaltblütige Unerschrockenheit erlebt, wie sie in den Worten und in dem Verhalten dieses in seiner peinlich korrekten Höflichkeit nahezu komisch wirkenden Greises zutage trat.

„Für die nächsten Tage wenigstens sollten Sie sich trotzdem in Sicherheit zu bringen suchen," drängte er in aufrichtiger Anteilnahme. „Ich vermute nämlich, daß der Artilleriekampf gerade in dieser Gegend demnächst noch lebhafter werden wird als bisher. Und es kann Ihnen unmöglich daran gelegen sein, sich unter den Trümmern Ihres Besitztums begraben zu lassen."

„Nein, es ist mir nichts daran gelegen. Und für Lucienne und Baptiste will ich hoffen, daß es nicht geschieht. Aber wenn das Schicksal es so will, was könnten wir dagegen tun? Alle meine Dienstboten bis auf Baptiste haben uns verlassen. Sie fühlten den Trieb dazu. Und das, was wir unsere inneren Triebe nennen, sind eben die Fäden, an denen uns das Schicksal nach seinem Willen lenkt. Haben Sie das noch nie an sich erfahren, mein Herr?"

„In einem gewissen Sinne mögen Sie wohl recht haben. Aber gerade der stärkste aller Triebe, der Trieb der Selbsterhaltung, sollte Sie jetzt bestimmen, sich selbst und die noch bei Ihnen weilenden Personen aus dem Bereich der unmittelbaren Gefahr zu bringen."

„Gefahr! — Was ist Gefahr? — Ist sie mir nicht vielleicht viel näher, wenn ich im tiefsten Frieden in meinem Bett liege, als hier inmitten der Kanonen? — Wer weiß es? — Wer könnte es voraussagen? — Sehen Sie, mein Herr: das, was Sie die Gefahr nennen, war uns vor vierundvierzig Jahren ebenso nahe wie heute. Auch damals flogen die Kugeln um dies Haus.

Digitized by Google

Und auch damals sind wir darin geblieben: meine Mutter, Lucienne und ich. Als wir in der Nacht des ersten September hier in dem nämlichen Gemach an dem Sterbebett des jungen deutschen Offiziers saßen und seine Seele mit unseren Gebeten himmelwärts geleiteten, da überschüttete man uns mit einem Hagel von Geschossen, obwohl sich außer uns friedfertigen Leuten nur arme Verwundete im Hause befanden. Aber die Kugeln konnten nur Mauern und Balken beschädigen. Keinem lebenden Wesen ist von ihnen ein Leid geschehen. Warum? — Weil es bestimmt war, daß nach vierundvierzig Jahren wieder ein deutscher Offizier von uns aufgenommen und auf diesem Lager gebettet werden sollte. Vielleicht nur um Ihretwillen sind wir damals verschont geblieben, mein Herr, wenn es auch sein mag, daß Sie damals noch gar nicht geboren waren. Bestimmung ist alles. Ob wir fliehen oder bleiben — was uns zugedacht ist, findet uns an jedem Orte."

Prechting mußte wohl erkennen, daß es unmöglich war, diesen fatalistischen Starrsinn durch Zureden zu brechen. Und es war auch schon etwas anderes, was ihn beschäftigte. Wenn einer sich auf den Tod verwundet fühlt, muß es wohl einiges Interesse für ihn haben, plötzlich zu erfahren, daß ein anderer vor ihm in demselben Bett unter beinahe gleichen Umständen sein Leben verhaucht hat. Und in diese gleichmütig eingeflochtene Bemerkung des alten Herrn hängten sich darum seine Gedanken ein.

„Ein junger deutscher Offizier ist hier gestorben, sagten Sie? — Im Feldzuge von 1870? Und Sie waren bei ihm, als er verschied?"

„Ja. Lucienne und ich. Zehn Stunden lang war sie nicht von seiner Seite gewichen. Sie hätte so gerne

Digitized by Google

alles für ihn getan. Aber es war nichts mehr zu tun. Denn er war zum Tode getroffen. Nur das Sterben noch konnte sie ihm leichter machen. Und ich denke, sie hat es getan. Es war der große Tag ihres Lebens."

„Der große Tag? Wie ist das zu verstehen?"

„Wenn Sie so alt sein werden wie ich, werden auch Sie wissen, daß es in jedes Menschen Leben, wie lang es auch sei, nur einen einzigen großen Tag gibt — einen Tag, der über alle anderen hinwegleuchtet und der bestimmend ist für alle, die ihm noch folgen. Der Tag, der jene zehn Stunden in sich schloß, war Luciennes großer Tag. Fragen Sie sie selber, ob es so ist."

„Ja, Pierre, so ist es," klang eine dünne, zarte Greisenstimme als Echo zurück, und der Hauptmann sah erst jetzt, daß er noch einen weiteren Besuch erhalten hatte. Wie aus einem alten Bilde herausgeschnitten, stand die in schwarze Seide gekleidete schmächtige Frauengestalt mitten im Zimmer*). Ein schwarzes Spitzenhäubchen bedeckte ihren Scheitel, und schneeweiß quoll das noch immer reiche Haar darunter hervor. Ihr Gesicht war so verschrumpft, als daß man heute noch hätte erkennen können, ob es in seiner Jugend hübsch oder häßlich gewesen war. Jetzt aber hatte es die Schönheit des Alters und die sanfte Vornehmheit einer ruhigen, abgeklärten Seele.

„Ja, Pierre, so ist es. Aber ich glaube nicht, daß das für den Herrn jetzt von Interesse sein kann. Sie werden, wie ich hoffe, ein Glas Wein nicht verschmähen, mein Herr. Es ist leider das einzige, was wir Ihnen bieten können."

Sie nahm dem hinter ihr stehenden Diener die bestaubte Flasche ab und füllte das von ihm bereit

*) Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

gehaltene Glas, um es dem Hauptmann, dessen Kopf Baptiste vorsichtig aufgerichtet hatte, selbst an die Lippen zu setzen. Wieder trank der Verwundete in langen Zügen, und der edle, feurige Wein verscheuchte noch einmal die Mattigkeit, die ihn aufs neue hatte überkommen wollen.

„Ich danke Ihnen, Madame," sagte er. „Sie sind gütiger, als ein sogenannter Feind es erhoffen dürfte. Aber es überrascht mich nicht mehr, nachdem ich soeben gehört habe, was Sie vor vierundvierzig Jahren an einem anderen deutschen Krieger getan."

„Es konnte leider nur sehr wenig sein, mein Herr. Und ich hatte jenem edlen jungen Manne wohl mehr zu danken als er mir."

„Das ist es, was ich meinte, als ich von dem großen Tag in Luciennes Leben sprach," mischte der Doktor sich wieder ein. „Die letzten Stunden jenes Leutnants schlossen für sie das Wunder einer herrlichen Offenbarung in sich ein."

Die wunderliche Ausdrucksweise des alten Mannes hatte nach allem Voraufgegangenen für den Hauptmann nichts Überraschendes mehr, und er war auch nicht geistesfrisch genug, sich über den Sinn seiner Worte den Kopf zu zerbrechen. Mit schwacher Stimme, aber mit gespanntem Gesichtsausdruck bat er: „Erzählen Sie mir von diesen letzten Stunden meines Kameraden, Madame," bat er. „Ich habe ein besonderes Interesse daran."

Lucienne de Croisset hatte sich auf das vergoldete Stühlchen niedergelassen, von dem der Gefreite Mörner bei ihrem Eintritt respektvoll aufgestanden war. Mit ihrer dünnen und doch noch immer sehr angenehmen Stimme sagte sie: „Es wird Sie aufregen, mein Herr. Denn ich höre zu meinem Leidwesen, daß Sie schwerverwundet sind."

Digitized by Google

„Eben darum ist mir die seelische Erquickung vielleicht noch nötiger als die leibliche, die Sie mir eben gespendet haben. Er war noch sehr jung — jener andere?“

„Ja, sehr jung. Und erst zwei Monate vor dem Ausbruch des Krieges hatte er sich verheiratet.“

„Zwei Monate erst,“ wiederholte der Verwundete leise. Und es durchrieselte ihn seltsam bei dem Gedanken, daß auch sein nie gekannter Vater ein Ehemann von zwei Monaten gewesen war, als er den Heldentod für das Vaterland sterben mußte. „Da ist er sehr ungern gestorben — nicht wahr?“

„Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll. Gern oder ungern — das kam für ihn wohl nicht mehr in Betracht, seitdem er die Gewißheit hatte, daß es keine Rettung gab. Er haderte nicht mit dem Schicksal, und es war nicht ein Hauch von Bitterkeit in seiner Seele. Nur Dankbarkeit für das Glück, das der Himmel ihm vergönnt hatte, und nur Liebe, große, heilige, unermeßliche Liebe. O, mein Herr, nimmermehr hätte ich geglaubt, daß eines Menschen Herz im Angesicht des Todes so voll Dankbarkeit und Liebe sein könne. Von nichts anderem hat er zu mir gesprochen bis zu dem Augenblick, da sich die Klarheit seines Bewußtseins verdunkelte, und wo er meine Hand zwischen die seinigen preßte in dem Wahn, daß es die seines geliebten jungen Weibes sei. Es war wie ein jubelndes Liebeslied, mitten aus bitterstem Todesweh heraus — ein klingendes Jauchzen und Lobpreisen, eine aus tausend süßen Erinnerungen quellende Verzückung. Während er hier neben mir in den Kissen lag und sein blasses Gesicht der glühenden Abendröte zukehrte, da hatte ich die Gewißheit, daß dieser flammende Himmel für ihn schon weit aufgetan war, und daß er Seligkeiten sah, die

Digitized by Google

wohl nur dem Auge eines Sterbenden offenbar werden. Ich habe seither an manchem Sterbebett gebetet und habe mehr als eines teuren Menschen erkaltende Hand gehalten; aber etwas so Wunderbares und Erhebendes habe ich nie wieder geschaut. — Du weißt es, Pierre. Auch du hast es nie mehr vergessen können."

Das weiße Haarbüschel nickte. „Ich war nur während der allerletzten Stunde bei ihm, und das Innere eines Mannes ist nicht so voll von tönenden Saiten wie die Seele eines jungen Mädchens. Aber ich habe dennoch das Leuchten verstanden, das ich in deinen Augen sah, Lucienne. Und ich habe es auch verstanden, daß der deutsche Militärarzt, der nach ihm sehen wollte, ganz still wieder hinausging, nachdem er ein paar Minuten lang auf der Schwelle gestanden. Es war ein Sterben, mein Herr, so groß und so schön, daß man darüber mitten im Donner der Kanonen und im Krachen der einschlagenden Kugeln die Furcht vor dem Tode verlernte."

„Und der Name des beneidenswerten Kameraden?"

„Wir wissen ihn nicht. Wir haben ihn nie erfahren. In der Nacht noch trugen sie ihn hinaus. Er ruht mit seinen Kameraden auf dem Friedhof des Dorfes."

„Und Sie haben nichts von ihm zurückbehalten? Nicht ein einziges kleines Zeichen der Erinnerung?"

„Ja," sagte die Greisin, und ihr feines altes Gesicht sah in diesem Augenblick wirklich wunderschön aus im Abglanz der Abendröte, die wie eine flammende Mauer vor dem westwärts gerichteten Fenster stand. „Kurze Zeit, bevor ihn das Bewußtsein verließ, hat er mir zum Dank dafür, daß er mir seine herrliche Seele hatte enthüllen dürfen, das Kostbarste geschenkt, was er besaß — seinen Talisman, dessen er, wie er lächelnd sagte, für die weitere Reise nicht mehr bedürfe. Wenn

Digitized by Google

es Sie interessiert, es zu sehen — es war das Bildnis seiner jungen Frau."

Ihre schmalen weißen Greisenfinger hatten ein wenig an den Knöpfen des schwarzen Seidenkleides

Digitized by Google

genestelt, nun zog sie ein an dünnem, silbernem Kettchen befestigtes Medaillon hervor, streifte die Kette über den Kopf und reichte dem Verwundeten die geöffnete goldene Kapsel. Er mußte sie ganz nahe vor seine Augen bringen, denn die Photographie, die sie enthielt, war schon stark verblaßt. Aber wie blaß sie auch sein mochte, er kannte sie doch. Und laut klang sein zitternder Ausruf durch die Stille des Zimmers: „Meine Mutter!“

Die Geschwister Croisset begriffen nichts. Sie sahen nur, daß der todwunde deutsche Offizier das alte Medaillon an seine Lippen preßte, und sie sahen, daß ihm die hellen Tränen über das zuckende Gesicht rannen. Sie nahmen es für ein Zeichen, daß sein Geist sich zu verwirren begann, und sie wurden von Angst ergriffen um sein Leben.

„Wie ist Ihnen, mein Herr?“ fragte Lucienne. „Fühlen Sie sich schlechter?“

Aber es war, als ob er die Frage gar nicht vernommen hätte. „Lassen Sie es mir!“ flehte er nur. „Und lassen Sie mich die teuren Hände küssen, die meinem Vater —“

Er konnte nicht weiter, denn die Hände, die er suchte, waren ihm plötzlich entschwunden; ein dichter schwarzer Schleier breitete sich über das leuchtende Abendrot, das noch eben das ganze Gemach mit seinem rosigen Widerschein erfüllt hatte, und vor seinen Ohren war wieder jenes Brausen wie vorhin, als neben ihm die Granate eingeschlagen war.

Von dem Rattern des Sanitätsautomobils, das eben an dem Hause vorfuhr, hörte er nichts mehr. Wieder hielt ihn tiefe Bewußtlosigkeit umfangen.

— — — — — — — — — — — — — —

Hätte nicht das Medaillon mit dem verblaßten Mädchenbildnis seiner Mutter auf seiner Brust ge-

Digitized by Google

legen, als er nach sechsunddreißigstündiger Ohnmacht im Feldlazarett in die Welt der Wirklichkeit zurückkehrte — Horst v. Prechting hätte das mählich aufdämmernde Erinnern an sein Erlebnis mit den Geschwistern Croisset sicherlich für den Nachklang eines Traumes oder einer Fieberphantasie gehalten.

Aber ein Traum läßt nicht so greifbare Spuren zurück, wie es diese glatte, kleine Goldkapsel und ihr teurer, zwiefach geheiligter Inhalt waren. Und von einer Täuschung durch eine zufällige Ähnlichkeit konnte vollends nicht die Rede sein, denn das Medaillonbildchen war die verkleinerte Wiederholung eines Porträts, das noch heute daheim über seinem Schreibtisch hing. Es gab keinen Zweifel: er hatte in dem nämlichen Bett geruht, aus dem vor vierundvierzig Jahren die Seele seines Vaters ihren Weg himmelwärts genommen, dieselbe gütige Frauenhand, die ihn erquickte, hatte mit sanftem Druck seines Vaters brechende Augen geschlossen.

Wie hatte er doch den wunderlichen alten Mann mit dem nickenden weißen Haarbüschel sagen hören? „Bestimmung ist alles!“ Er dachte an seine seltsame Beklemmung beim Anblick des Schlößchens, dachte an die sonderbare Tatsache, daß er beim Erwachen aus seiner ersten Bewußtlosigkeit gewähnt hatte, sich an einem wohlvertrauten Orte zu befinden — und mit Schauern der Ehrfurcht neigte er sich in Demut vor dem Unerforschlichen, das unbekümmert um Menschenweisheit und Menschenwissenschaft die Geschicke der Erdgeborenen lenkt. —

Umsonst bemühte er sich, zu erfahren, was aus dem Landhause und seinen Bewohnern geworden sei. Das Lazarett lag ziemlich weit hinter der Front, und wenige Tage später schon wurde der Hauptmann, dessen schwere

Digitized by Google

Verletzung dringend eine sorgfältigere Behandlung erheischte, als sie ihm hier zuteil werden konnte, noch weiter zurückgeschafft.

Aber der Zufall fügte es, daß ihm nach Wochen ein verwundeter Kamerad, den man in das nämliche Reservelazarett gebracht, Auskunft zu geben vermochte. Er war drei Tage nach jenem Sturmangriff durch das zerstörte Dorf und auch an dem weißen Schlößchen vorübergekommen. Was er von der Heimstätte der Geschwister Croisset gesehen, waren nur Schutthaufen und halbverkohlte Mauerreste gewesen.

Über das Schicksal der Bewohner wußte er nichts zu berichten.

Digitized by Google

Weiße Nächte

Roman von Hans Becker

(Fortsetzung) (Nachdruck verboten

Am Sonntag war schönes Wetter mit leichtem Frost. Die Bahn auf dem Trabrennplatz war vom Schnee befreit, nur die inneren Flächen des Hippodroms glänzten weiß.

Im Publikum rechnete man auf Überraschungen, namentlich im Drei-Werst-Rennen, da außer Olga Panowas „Astyages“ und Sipjagins „Trajan“ noch andere Pferde angemeldet waren: „Strelka“ aus Moskau, die einen guten Ruf hatte, und „Milaschka“, die zu Anfang der Rennen gehustet hatte, jetzt aber wieder ganz gesund sein sollte.

Alle Logen, namentlich die Mitgliederloge, zeigten das gleiche glänzende Bild wie an jenem Sonntage, als Olga Panowa zum ersten Male in dieser Saison gefahren war. Heute galt das Interesse jedoch mehr dem Amerikaner. Graf Sipjagin hatte hier einer Dame, dort einem Herrn ein Wort gesagt, das sich schnell herumsprach: sein Mister Roberts sei kein Fahrer von Profession, sondern ein Herrenfahrer, der Bruder der jungen Frau Balsanowa, der in Deutschland —

„Aber er ist doch Amerikaner?“

„Denkt gar nicht daran. Er ist ein Deutscher von gutem Adel, hat selbst Gestüte, wollte sich die Sache mal ansehen, ein bißchen mitmachen.“

Man schüttelte den Kopf, durfte aber nicht mehr daran zweifeln, denn der Besprochene wurde inzwischen, während die ersten Rennen gefahren wurden, in der Mitgliederloge in aller Form vorgestellt als Robert v. Allenberg. Jedes Mißtrauen mußte völlig schwinden, als man sah, wie Marfa Balsanowa, die sonst die Rennen nicht besuchte, zur Verwunderung aller

Digitized by Google

heute erschien und mit dem neuen Verwandten verkehrte. Ordentlich stolz schien sie auf den Bruder ihrer Schwiegertochter zu sein, ließ ihn kaum von ihrer Seite. Erst kurz vor Beginn des vierten Rennens durfte Robert die Loge verlassen.

Während die beiden neu gemeldeten Pferde liefen, schenkte man der Bahn kaum einen Blick — man war um Asta versammelt und sagte ihr Schmeicheleien über den schönen Bruder, der sich bei dem Brande zudem noch wie ein Held betragen haben sollte.

Das erste Paar hatte ganz gut abgeschnitten: „Strelka" 4 Minuten 47 Sekunden, „Milaschka" 4 Minuten 52 Sekunden.

Dann fuhren Olga Panowa und Robert v. Allenberg auf. Olga hatte die innere, Robert die äußere Bahnseite mit dem entsprechenden Abstand.

Die Glocke ertönte. Ein prachtvoller Anblick, wie die beiden Pferde dahinschossen. Es schien anfangs unglaublich, daß eines das andere besiegen sollte.

So dachte man im Publikum, von den Logen aus. Anders dachte Robert — schon nach der ersten Werst.

Er hatte bei einem schnellen Seitenblick gesehen, daß „Astyages" den Kopf zu stark streckte, der Tausch der Schlittenkufen mit Rädern schien ihm nicht zu behagen. Trotzdem, hätte das Pferd nicht „Trajan" als Konkurrenten gehabt, mußte es Sieger bleiben, die von „Strelka" aufgestellte Zeit leicht schlagen.

Ein Gedanke huschte ihm durch den Kopf: Sollte er Olga Panowa gewinnen lassen? Was machte es dem reichen Grafen Sipjagin aus, wenn der Preis an sie ging?

Einen Augenblick nur hielt dieser Gedanke an, trotzdem lang genug, um ihn die Zügel ein wenig fester fassen zu lassen. Da war es ihm plötzlich, als ob er

Digitized by Google

gewürgt würde, eine jähe Angst packte ihn. Was hast du getan? Du hast betrogen, deine Pflicht verletzt! Seine Augen wurden starr. Er sah, wie Olga ihm davonflog — drei, vier Längen. Was er nur gedacht, gewünscht hatte, sollte zur Wahrheit werden!

„Trajan!“ Ganz leise sagte er's. Aber der Hengst spitzte die Ohren. Und von neuem: „Trajan — rette deine, meine Ehre!“

Kaum eine Werst war noch geblieben.

Es mußte trotzdem gelingen!

Nur noch Sekunden. — „Trajan“ lag wieder an erster Stelle. Mit drei Längen ging er als Sieger durchs Ziel.

In 4 Minuten 29 Sekunden, stellte man auf der Rennuhr fest. Olga folgte mit 4 Minuten 33 Sekunden.

Als die Stallknechte kamen, um die Pferde in Empfang zu nehmen, wartete Robert, bis „Trajan“ seine Decken hatte. Olga war gleich fort; sie hatte „Astyages“ ihren Leuten überlassen. Robert sah sie in seinem Stall verschwinden, in dem ihre Pferde nach dem Brande Aufnahme gefunden.

Er ging ihr nach, er mußte mit ihr sprechen, denn ihm lag sein Sieg wie eine Last auf dem Herzen, wie eine Last auch das andere: jener Gedanke, der fast zur Tat geworden war.

Einen so eigentümlichen Blick des alten Marosow hatte er vorhin aufgefangen, einen verstehenden Blick, der verriet: Ich habe begriffen, was in dir vorgegangen ist. Wenn auch nicht mit so häßlicher Brutalität wie Marosow, hatte doch Robert v. Allenberg auch seiner Herrin zum Siege verhelfen wollen — sie standen sich gleich. Nein, doch nicht gleich. Sein Gewissen hatte ihn zurückgerissen, Robert v. Allenberg brauchte vor dem alten Manne nicht die Augen niederzuschlagen.

Digitized by Google

Wie Olga Panowa es wohl aufnahm, daß er sie wieder besiegt? Ob sie ihm zürnte?

Das durfte sie nicht, so klein konnte die Frau nicht sein, sie durfte das Bild nicht wieder zerstören, das er von ihr gewonnen, als er sie in seinen Armen gehalten, von den Flammen zurückgerissen. Eine andere war sie damals gewesen — ein Weib, ein anschmiegendes Weib, das die größere Kraft des Mannes anerkannte.

Als er in den Stall trat, Olga Panowa vor sich sah, war die Erinnerung verwischt. Ein Blick hatte genügt, ihm klarzumachen, daß er keine Gnade vor ihr finden würde. Sie stand da und riß die Handschuhe von den Händen, ihr Gesicht glühte, ihre Augen funkelten zornig.

Einen Augenblick blieb er schweigend stehen und wartete, ob sie etwas sagen würde. Ganz einsam war es in dem Raum, sie beide ganz allein. Eine tiefe Stille herrschte, nur ab und zu unterbrochen durch das leise Klirren einer Kette, das Schnaufen eines Pferdes.

Als sie kein Wort sagte, trat er auf sie zu. „Sind Sie mir böse?“

Sie antwortete nicht, wollte sich von ihm abwenden, doch ihr Blick hatte sein Gesicht gestreift, ein höhnisches Lächeln darin zu sehen geglaubt. In nicht mehr zu bezähmender Wut hob sie die Hand, um ihm den Handschuh ins Gesicht zu schlagen.

Mit einem Griff hatte er ihr Handgelenk gepackt, riß sie an sich und küßte sie. „Olga! Olga!“

Sie rang mit ihm, suchte sich ihm zu entwinden.

Er war stärker, hielt sie fest, küßte nochmals den zornigen Mund. „Olga, verstehen Sie mich nicht, können Sie mich nicht begreifen?“

Mit zurückgebeugtem Kopf, um seinen Küssen zu

Digitized by Google

entgehen, schrie sie ihn an: „Lassen Sie mich los! Die Peitsche sollen Sie für Ihre Frechheit haben!“

Er mußte sie freilassen, denn die Türe wurde geöffnet, Nikolai Balsanow kam herein.

Erstaunt sah er auf die beiden, die sich wie Kämpfer gegenüberstanden. Was war geschehen? Der Verdacht, der ihm bei seinem Eintritt durch den Kopf gefahren, hielt nicht vor. Es war wohl nichts geschehen, als daß Olga den Ärger nicht hatte verwinden können, wieder besiegt zu sein, sich wohl in ihrer herrischen Art darüber ausgesprochen hatte.

Das schien auch die ruhige Haltung Roberts zu bestätigen, der schnell seine Fassung wiedergefunden hatte, zur Tür trat und gelassen sagte: „Erlauben Sie, daß ich die Tür öffne, die Pferde müssen gleich kommen.“

Er erwartete, daß Olga ihn anklagen würde. Es blieb aber alles still. Als er sich von der Tür zurückwendete, sah er sie in dem Verschlag stehen, der ihrem „Astyages“ eingeräumt war. Sie machte sich an der Krippe zu schaffen.

Robert nahm von den Stallleuten den Hengst in Empfang, führte ihn selbst in die Box, blieb, bis das Pferd abgerieben war, verschloß dann die Box und kam wieder zurück.

Marosow versorgte „Astyages“, Olga sprach mit ihm.

Ob der ihr wohl erzählen würde, was er beobachtet?

Nikolai fragte dazwischen, sich an Robert wendend: „Kommen Sie zu uns in die Loge?“

Robert schüttelte den Kopf. „Später. Ich habe noch ein Rennen.“

„Dann auf Wiedersehen! Ich muß zurück, denn Mama wird nach Hause wollen.“

Er zögerte noch ein wenig, sah zu Olga hin.

Digitized by Google

Doch die sagte kein Wort. Sie verließ ebenfalls den Stall. Mit hochmütig erhobenem Kopf ging sie an Robert vorüber.

* * *

Schon nach der ersten Woche, die Robert im Balsanowschen Hause zugebracht, fühlte er sich unbehaglich, wie er Asta eines Tages erklärte. „Ich möchte fort!“ sagte er.

Sie war so glückselig gewesen, den Bruder um sich zu haben. Zum ersten Male hatte sie es sich nicht nehmen lassen, selbst ein wenig die Hausfrau zu spielen, dafür zu sorgen, daß Robert sich behaglich fühle, und jetzt sprach er schon wieder vom Fortgehen.

Das Leben um sie her hatte sich heller und freundlicher gestaltet, auch Marfa Balsanowa war viel netter zu ihr geworden, schalt und mäkelte nicht mehr. Das alles hatte sie der Anwesenheit ihres Bruders zu verdanken. Auch daß Nikolai der Rennen wegen nach Moskau gereist war, mit Olga Panowa zusammen, erschien ihr jetzt nicht so schrecklich. Sie war gern und ruhig zu Hause geblieben, denn sie hatte jetzt jemand, mit dem sie sich aussprechen konnte. Mit Nikolai war ja auch alles wieder in Ordnung. Er hatte über seinen Verdacht und die häßliche Szene tiefe Reue gezeigt, ihr immer von neuem vorgestellt, daß doch nur Eifersucht und Liebe ihn so aus Rand und Band bringen konnten.

Diese wohltätige Ruhe, das Gefühl des Geborgenseins, sollte ihr nun wieder genommen werden, wenn der Bruder fort wollte.

„Aber Robert, du wolltest doch mindestens einen Monat hier bleiben?“

„Das hatte nur deine Schwiegermama so gewünscht. Ich wollte nicht. Ich will, ich kann nicht.“

Digitized by Google

„Was willst du denn anfangen? Nach Amerika zurückkehren, mich hier allein lassen?“

„Asta, sei kein Närrchen! Du hast doch deinen Mann! Ich kann hier nicht so herumsitzen, nur als dein Bruder, ohne was zu tun. Was bin ich denn hier? Ein Gast eures Hauses, sagst du. Ganz schön, als Gast könnte ich mich ja auch betrachten, wenn ich euch gleichstände, aber so — ich danke sehr! Man hätte mich lassen sollen, wo ich war.“

Was ihn sonst noch forttrieb, sagte er Asta nicht — Olga Panowa. Aussichtslos, ganz aussichtslos! Kalt und hochmütig sah sie über ihn hinweg, strafte ihn mit Verachtung für seine Keckheit, hatte wohl nur geschwiegen, um sich nicht selbst zu erniedrigen. Was er sich gedacht, was ihn einen Augenblick glücklich gemacht, war also unsinniges Zeug!

Einpacken — seine Koffer und seine Gefühle!

Noch anderes war hinzugekommen, Marfa Balsanowa trieb ihn fort. Die alte Dame, die ihm zuerst so gut gefallen, mit der er gern geplaudert, eine kluge, scharmante Frau, ging ihm schon nach der kurzen Zeit von einer Woche auf die Nerven. Sie versuchte Schicksal zu spielen mit verblümten Worten. Ob er sich nicht einen Rennstall einrichten wolle, fragte sie, ob sie das Geld auf der Bank liegen habe oder —

Er hatte nicht verstehen wollen, war nicht darauf eingegangen. Es verdroß ihn, daß sie ihm Geld anbot.

Was wollte sie von ihm?

* * *

Marfa Balsanowa lag auf dem Liegestuhl und rauchte. Sie hatte Mascha hinausgeschickt, auch auf die Frage, welches Kleid für die Herrin herausgelegt werden sollte, keine Antwort gegeben.

Digitized by Google

Sie richtete sich jetzt auf, warf die Zigarette in den mit Wasser gefüllten Aschenbecher, daß es leise zischte, und nahm den Handspiegel, der daneben lag. Eine ganze Weile sah sie hinein, betupfte hier und da eine Stelle in ihrem Gesicht mit der Puderquaste, legte den Spiegel wieder fort und saß dann still mit geschlossenen Augen.

Marfa Balsanowa dachte nach.

Ganz wunderliche Gedanken gingen ihr durch den Kopf, Gedanken, die sie abzuweisen versucht, die immer wiederkehrten, sich nicht bannen lassen wollten, jetzt festere Gestalt annahmen.

Warum auch nicht? War denn nicht ausführbar, was diese Gedanken ihr zuflüsterten, zu Wünschen werden ließen, zu einem heißen, großen Wunsch, in dessen Erfüllung sie das Glück sah.

War sie denn schon zu alt, um danach zu fassen, was die Phantasie ihr vorspiegelte? Gab es nicht Frauen genug, die, älter, ja viel älter als sie, noch in letzter Stunde kühn zugegriffen hatten? Die Fürstin Anna Setschkowa war dreiundfünfzig, als sie sich wieder vermählte — mit einem Vierundzwanzigjährigen. Eine alte Frau gegen sie selbst, die noch nicht aus den Vierzigern heraus war, noch nicht volle neunundvierzig.

Die Gesellschaft würde natürlich spotten, daran durfte sie nicht zweifeln. Aber was tat das? Die Gesellschaft, ihre Gesellschaft spottete immer, spottete über alles. Was brauchte sie diese Gesellschaft? Die Welt ist weit und groß, hört nicht mit den Grenzen Rußlands auf.

Plötzlich fühlte sie sich unbehaglich, ihre Hände wurden eiskalt, tasteten nach dem Tische, um eine Zigarette zu nehmen, und sanken wieder zurück.

Marfa Balsanowa saß und starrte vor sich hin.

Digitized by Google

Nur mit ihrem Wünschen und Wollen hatte sie gerechnet. Nicht daran gedacht, was er, dem dieses Wünschen und Wollen galt, empfinden mochte. Weil er höflich und liebenswürdig war, mit ihr plauderte, ihr die Zeit vertreiben half, durfte sie ihn als Eigentum, über das sie verfügen konnte nach ihrem Willen, betrachten?

Allmählich kam ihr die Ruhe zurück. Er wird schon wollen. Glich nicht ihr Reichtum alles aus, war nicht Geld der Faktor, der das Leben regierte?

Sie wurde aber doch nervös, als sie sich vorstellte, daß sie das erste Wort sprechen müsse, suchte zu überlegen, wie sie das anstellen sollte.

Sie erschrak, als sich die Tür öffnete, Mascha wieder hereinkam. „Was willst du schon wieder?“ herrschte sie sie an.

„Wegen des Kleides, Herrin — über eine halbe Stunde ist vergangen.“

„Ich komme, werde etwas aussuchen.“ Sie stand auf und ging mit ihrer Kammerfrau.

Nach einer halben Stunde kam Marfa Balsanowa ins Teezimmer. Asta und Robert blickten ein wenig verwundert auf, als die Mama eintrat — so jugendlich, so ganz merkwürdig hübsch erschien sie ihnen.

Asta ging ihr entgegen und küßte ihr die Hand. „Mama, wie schön Sie sind! Welch entzückendes Kleid, das kenne ich ja noch gar nicht!“

Marfa Balsanowa lächelte erfreut und klopfte Asta die Wange. „Gefalle ich dir wirklich?“ Sie nahm ihren Arm und ging mit ihr zum Teetisch. Sie war offenbar in prächtiger Laune. „Hast du von Nikolai Nachricht?“

„Ja, eine Depesche. Er ist gesund.“

„Von den Rennen sagt er nichts? Wie steht es mit euren Pferden?“

Digitized by Google

Asta schüttelte den Kopf: „Nein, davon sagt er nichts.“

Marfa Balsanowa wendete sich an Robert. „Mir fällt ein, Sie sollten sich um meines Sohnes Pferde kümmern. Nikolai ist nachlässig, er braucht einen Berater. Wollen Sie nicht sein Kompagnon werden?“

Anstatt Roberts antwortete Asta. „Ach, Mama — Sie wissen noch nicht. Robert will schon wieder fort, nach Amerika zurück.“

Ein leises Klirren, der kleine goldene Löffel fiel auf die Tasse, die Marfa Balsanowa in der Hand hielt, der Tee spritzte auf, tropfte auf ihr Kleid. Sie lehnte sich in ihren Sessel zurück, zwang sich ein Lächeln ab. Dabei hatte sie die Hand Roberts, der aufgesprungen war, um ihr die Tasse abzunehmen, gefaßt, hielt sie mit beiden Händen, wie um Halt zu gewinnen, und verharrte so einige Augenblicke.

„Die dumme Mascha! Ich hatte ihr gesagt, daß mir der Kopf weh tut, daß sie mich noch liegen lassen sollte. — Wollen Sie mich in meine Zimmer führen, Robert?“

Zum ersten Male nannte sie ihn beim Vornamen.

Asta mußte zurückbleiben.

Marfa ging am Arme Roberts in ihre Zimmer. Sie ließ ihn nicht wieder fort: „Bleiben Sie noch ein wenig, leisten Sie mir Gesellschaft. Mascha soll uns Tee hierher bringen. — Hörst du, Mascha?“

Sie saßen sich gegenüber an einem schnell zurechtgemachten Teetischchen. Marfa Balsanowa rauchte schon wieder und bot auch Robert eine Zigarette an.

„Es spricht sich besser,“ sagte sie lächelnd. Und dann kam sie gleich darauf zurück, was Asta vorhin gesagt hatte. „Sie wollen wirklich schon wieder fort? Habe ich richtig verstanden? Wer vertreibt Sie denn, gefällt es Ihnen hier nicht?“

Digitized by Google

„Doch, gnädige Frau. Ich bin sehr gern hier, ich kann nur nicht untätig sein.“

„Das sollen Sie auch nicht. Ich habe Ihnen doch gesagt, Sie sollen sich meines Sohnes annehmen. Von hinten und vorn wird er bestohlen und betrogen. Er besitzt eben nicht Ihre Energie, kümmert sich um nichts. Ihr Deutschen seid ganz andere Menschen!“

„Gnädige Frau, darf ich offen sprechen?“

Sie hob die Hand, daß die Juwelen in den vielen Ringen blitzten. „Ich habe gemeint, daß Sie das auch bisher schon getan.“

„Gewiß, gnädige Frau. Das ist auch so. Ich meinte nur: darf ich Ihnen offen sagen, was ich — denke und fühle?“

„Ich bitte darum.“

„Sehen Sie, gnädige Frau, Sie haben sich meiner so liebenswürdig angenommen, mir trotz der untergeordneten Stellung, in der man mich fand, Ihr Haus geöffnet, mich in Ihre Kreise eingeführt —“

Sie unterbrach ihn. „Sie sind doch der Bruder meiner Schwiegertochter!“

„Ich habe nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß nur das der Grund war, sonst hätte man mich wohl ruhig im Stalle gelassen.“

„Vielleicht auch nicht!“

Er nahm den Einwand nicht ernst. „Trotzdem — für alles bin ich Ihnen von Herzen dankbar, gnädige Frau, aber ich kann das auf die Dauer nicht annehmen. Ich ertrage es nicht. Es wirkt auf mich wie eine Last, erdrückt mich. Jeden Morgen frage ich mich: Was tust du? Du lebst wie eine Drohne! Wohin soll das führen? Raff dich auf! Geh fort, wieder in die Welt, arbeite, wie du bisher gearbeitet hast!“

Sie lachte leise auf. „Ihr Deutschen seid wirklich

Digitized by Google

sonderbar. Ein Russe an Ihrer Stelle dächte anders. Nicht einen Augenblick verschmähte er es, solch ein Drohnenleben, wie Sie es nennen, zu führen. Im Gegenteil, das entspräche durchaus seiner Natur. Ein russischer Edelmann arbeitet nicht, er nimmt, was ihm das Leben bietet. Sie sind zu sentimental, lieber Robert, so wie Ihr Schwesterchen. Sie müssen das zu überwinden suchen. Ich habe Ihnen ja auch schon den Vorschlag gemacht, Sie sollten Nikolais Kompagnon werden."

„Das ist, entschuldigen Sie, gnädige Frau, nicht möglich. Was habe ich dagegen einzusetzen?"

Sie sagte schnell: „Sehr viel — alles. Sie werden meinen Sohn ergänzen. Er versteht, wie alle Russen, nur Geld auszugeben, Sie, der Deutsche, werden es zusammenhalten."

„Das klingt sehr verführerisch, gnädige Frau. Vielleicht würde ich einverstanden sein, wenn nicht so besondere Umstände vorausgegangen wären, die mich zu Ihnen geführt. Darüber komme ich nicht hinweg." Er erhob sich und küßte ihr die Hand. „Lassen Sie mich Ihnen danken, gnädige Frau, für Ihr Wohlwollen, für Ihre große Güte, aber suchen Sie mich nicht zu halten. Es geht wirklich nicht."

Sie antwortete nicht. Sie hatte seine Hand mit ihren Fingern umspannt, hielt sie fest. Dabei suchte sie nach einem Ausweg, nach etwas, was sie noch sagen konnte. Er durfte nicht fort! Marfa Balsanowa ließ sich nicht so leicht ihre Wünsche zerstören, ihren Willen beugen.

Plötzlich hatte sie gefunden, wonach sie gesucht.

„Ich kann Sie nicht halten," sagte sie gedrückt. „Es tut mir leid; aber ich muß sagen: Sie tun mir sehr weh. Eine Woche oder zwei werden Sie mir doch

Digitized by Google

noch schenken können, eine Bitte, die mich persönlich angeht, mir nicht abschlagen."

Sie hatte sich schon etwas ausgedacht, eine kaum haltbare Idee. In der Furcht, daß alles zu Ende sein könnte, war sie darauf verfallen.

„Ich bitte, gnädige Frau."

„So hören Sie. Ich habe ein eigenes Gut, ein Gestüt dabei, alles in Händen von fremden Menschen. Schon seit vorigem Jahre schickt man mir fast keine Kopeke, der Verwalter tröstet mich, schreibt, daß die Ernte nichts getaugt habe. Auch um die Pferde kümmert sich niemand. Nikolai fährt nicht hin, ich kann ihn nicht dazu bringen. Es bleibt nichts übrig, ich muß mich selbst aufmachen und nachsehen. Wollen Sie mich begleiten?"

„Gnädige Frau wollten doch nach Cannes, schon bald —"

„Natürlich will ich nach Cannes, aber ich muß das noch aufschieben. Es läßt mir keine Ruhe, ich muß selbst nachsehen. Mein Verwalter ist ja ein ganz ordentlicher Mensch, aber zu alt, es wächst ihm alles über den Kopf. Ich sagte Ihnen schon, ich liebe hohe Zinsen, ich bin geizig, ich will nichts verlieren."

„Ich stehe Ihnen zu Diensten, gnädige Frau, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen nützlich sein kann."

„Das glaube ich, glaub' es bestimmt. Sie sind der Mann, den ich zur Seite haben muß. Wollen wir morgen reisen?"

„Wie Sie bestimmen, gnädige Frau."

„Ich danke Ihnen. Ich hatte darauf gerechnet, daß Sie mir keine Absage geben würden."

Er küßte ihr nochmals die Hand und ging. Er war erstaunt über ihre Bitte. Was für eine Frau! Er begriff sie nicht. Heute konnte sie nicht von ihrem Ruhe-

Digitized by Google

bett herunterfinden, morgen wollte sie eine beschwerliche Reise ins Innere Rußlands machen.

* * *

Drei Tage und zwei Nächte hatte die Reise gedauert, Marfa Balsanowa hatte keine Ermüdung verspürt. Jeden Morgen war sie frisch und vergnügt mit Robert in einem Abteil des Schlafwagens zusammengetroffen, das sie als ihren „kleinen Salon", den sie auch auf der Reise nicht entbehren wollte, hatte einrichten lassen. Hier nahmen sie den Tee ein, speisten, nur von Mascha bedient, rauchten und plauderten.

Aber trotz dieser engen Gemeinschaft hatte die Frau nicht den Mut gefunden, Robert mit ihren Absichten bekannt zu machen oder ihn auch nur merken zu lassen, was sie auf dem Herzen hatte. Wie oft sie auch schon eine Andeutung hatte machen wollen, stets war ein harmlos ausgesprochenes Wort, eine Frage über Gut und Gestüt dazwischengekommen, hatte sie belehrt, daß ihr Gesellschafter nur an die übernommene Pflicht dachte, daß sie einen geeigneteren Augenblick abwarten mußte.

Auch als sie auf dem Gute angekommen waren, mußte sie einsehen, daß sie weiter warten mußte, denn Robert ging gleich in seiner gründlichen Art vor, hatte lange Besprechungen mit dem Verwalter, ließ sich die Bücher vorlegen oder wanderte in Hof und Stallungen umher. Dabei gewann er schon in den ersten Tagen den Eindruck, als ob Marfa Balsanowa übertrieben hätte. Er fand alles in Ordnung, konnte sich nicht erklären, was sie zu dieser anstrengenden Reise veranlaßt hatte.

Der Verwalter, ein Deutscher aus den Ostseeprovinzen, nicht mehr jung, aber noch sehr rüstig, schien

Digitized by Google

ein durchaus ehrlicher Mensch zu sein. Ohne jeden Widerwillen, ohne das geringste Zögern gewährte er ihm in alles Einsicht, so daß Robert, als er eines Nachmittags wieder bei ihm in der Wohnung saß und mit ihm über das Gestüt sprach, seinem Erstaunen über der Gutsherrin Sorgen offenen Ausdruck gab.

„Es geht, wie ich sehe, alles glatt und gut. Ich begreife wirklich nicht, was Madame Balsanowa fürchtet."

Der Verwalter wiegte bedächtig den Kopf. „Man tut, was man kann. Aber es ist nicht mehr so wie früher. Die Bauern sind anders geworden, man muß auf der Hut sein."

„Was soll denn das heißen? Was ist denn los?"

Da brach es aus dem alten Manne hervor. „Ach, Herr v. Allenberg, die Leute wollen nicht mehr arbeiten, wie es sich gehört, tun nicht ihre Schuldigkeit, saufen in den Kneipen herum. Es ist schwer durchzukommen. Seines Lebens ist man auch nicht mehr sicher, kann kaum noch ohne Flinte durch Wald und Feld gehen."

„Na, so arg wird es wohl nicht sein."

„Die Leute auf dem Gute, die Knechte, die mit den Pferden zu tun haben, auch was sonst zu Hof und Haus gehört, halten zu uns und zur Herrschaft. Aber das sind zu wenige. Die Arbeitskräfte fehlen, ohne die Hilfe der Bauern kann man nicht säen und ernten. Gestohlen wird auch genug, das gilt schon gar nicht mehr als Sünde. Weiß der Himmel, was man den Bauern vorerzählt! Sie denken, wenn sie nachts ein Stück Roggenfeld abmähen oder Pferde und Schafe aus den Ställen stehlen, daß sie im Rechte sind. Man hat ihnen das so gesagt, oder sie haben es so aufgefaßt."

Robert erhob sich. „Es wird schon wieder besser

Digitized by Google

werden. Man muß den Mut nicht verlieren und ordentlich aufpassen."

Der Verwalter schüttelte den Kopf. „Hilft nicht viel. Freilich, aushalten muß man —"

So ganz ohne Sorge, wie er sich dem Verwalter gezeigt, war Robert nicht. Er hatte auch auf den Sipjaginschen Gütern ähnliche Klagen gehört. Trotzdem, wenn er allein hierher gekommen wäre, hätte er sich keine Gedanken gemacht. Unter seinem Schutze stand jedoch eine Dame, und er hatte darüber zu wachen, daß sie nicht belästigt wurde. Jedenfalls mußte er, ohne sie zu beunruhigen, danach trachten, den Aufenthalt hier abzukürzen. Wenn er sie heil nach Petersburg zurückgebracht, war er seiner Pflicht ledig.

Marfa Balsanowa zeigte übrigens wenig Interesse für das, was sie hergeführt, hörte kaum hin, wenn er ihr berichten wollte, beschwerte sich sogar halb im Scherz darüber, daß er sie so viel allein lasse.

Das war ihm wieder ganz sonderbar erschienen. Er konnte sich das mit der früher gezeigten Furcht, nicht genug Einkünfte aus dem Gute zu erhalten, kaum zusammenreimen.

Während er sich umkleidete, ging das durch seinen Kopf. Aber es blieb ihm im Augenblick zum Nachdenken keine Zeit, er mußte eilen, es war schon eine Viertelstunde nach der Essenszeit, er würde Schelte bekommen.

So war es auch.

Marfa Balsanowa empfing ihn mit den Worten: „Lieber Robert, Sie lassen mich warten! Das ist nicht galant! Ich langweile mich ja zu Tode."

„Gnädige Frau, der Verwalter hat mich aufgehalten."

„Ach, der Verwalter, immer der Verwalter! Ich gelte gar nichts mehr!"

Digitized by Google

Während des Essens war Robert zerstreut, er suchte nach Worten, um sie zu schnellerer Abreise zu veranlassen.

Das nahm Marfa Balsanowa übel. „Woran denken Sie? Sie hören ja gar nicht zu, wenn ich etwas sage."

„Doch, gnädige Frau. Ich dachte nur daran, daß hier für mich nichts mehr zu tun ist, daß der Aufenthalt hier weiter keinen Zweck hat."

„Eilt es so? Langweilen Sie sich mit mir?"

„Ich bitte, gnädige Frau. Das kommt doch hier nicht in Frage. Ich denke nur daran, daß Sie hier nicht die richtige Bequemlichkeit haben, Gesellschaft vermissen werden."

„Das lassen Sie nur meine Sorge sein. Die Ruhe hier tut mir ganz wohl."

Heute kam er sicher nicht mehr dazu, noch ein Wort über die Abreise anzubringen. Marfa Balsanowa schien davon nichts hören zu wollen, wenn auch ihre Einwände ein wenig unlogisch klangen; erst langweilte sie sich zu Tode, dann wieder tat ihr die Ruhe wohl.

Er ließ sie also gewähren. Und dann saß es sich so nett in dem warmen Zimmer, die Zigarette im Munde, ein Glas Wein vor sich. Er war tagsüber gehörig umhergelaufen.

Es war spät geworden, elf Uhr vorüber, als er ihr zum Gutenacht die Hand küßte. Er fühlte, daß er sich nun recht nach seinem Bett sehne, wollte beinahe den Entschluß, vor dem Schlafengehen einmal selbst die Runde durch Hof und Ställe zu machen, aufgeben.

Die Erinnerung an die Worte des Verwalters ließen ihn jedoch die Müdigkeit überwinden. Er zog in seinem Zimmer einen kurzen Pelzrock über den Smoking, steckte den Revolver ein, drückte sich die Pelzmütze fest auf den Kopf und verließ das Haus.

Digitized by Google

Eine totenstille Nacht umfing ihn, tiefe Dunkelheit. Erst als er vorwärts schritt, leuchteten ihm die schneebedeckten Dächer der weitab gelegenen Stallungen und Scheunen entgegen, der eisumstarrte Ziehbrunnen glitzerte in dem schwachen Licht der Sterne, er hörte das Knistern seiner Schritte auf dem hartgefrorenen Schnee.

Nichts regte sich, nichts bewegte sich. Keine menschliche Seele war zu sehen, alles lag in festem Schlaf.

Robert ging dem Stalle am Ende des Hofes zu, in dem die jungen Pferde standen, die in den nächsten Tagen auf den Tambower Markt gebracht werden sollten. Unwillkürlich zog es ihn zuerst dorthin. Es waren einige besonders hübsche Tiere darunter, die er liebgewonnen hatte. An den anderen Ställen mußte er dann sowieso vorüber, konnte einen Blick hineinwerfen.

Ihm fiel jedoch ein, daß er nicht in die Stallungen konnte, daß die Schlüssel in der Wohnung des Verwalters hingen, daß er sich also damit begnügen mußte, die Ställe von außen anzusehen; er wollte sich ja auch nur überzeugen, ob alles gut verriegelt und verschlossen war, ob sich kein Fremder auf den Höfen umhertrieb.

Als er an den Hütten der beiden Hofhunde vorüber mußte, stockte sein Schritt einen Augenblick; er fürchtete, daß die Tiere Lärm machten. Er blieb vor den Hütten stehen und horchte hin. Nur ein gedämpftes Schnarchen tönte ihm aus der einen entgegen, in der anderen raschelte es jetzt, ein kurzes Aufbleffen wie im Schlafe. Der Hund schwieg sofort, als Robert leise seinen Namen rief: „Schlaf nur ruhig weiter, Bojar, ich bin's!"

Die Hunde kannten ihn. In seiner Liebe für Tiere hatte er auch sie nicht unbeachtet gelassen, ihnen immer ein Wort, einen Zuruf gegönnt, dabeigestanden, wenn die Magd ihnen Futter gab.

Digitized by Google

An den Ställen war alles in Ordnung, Schlösser und Riegel an ihren Plätzen. Er hatte sich wohl unnötig der Nachtruhe beraubt.

Er wollte zurückgehen, stand dann wieder still und richtete seine Augen auf den einige dreißig Schritte weiter liegenden Stall der jungen Pferde, den er sich zuerst als Ziel gesteckt. Da fuhr er plötzlich heftig zusammen und lief vor. Er glaubte gesehen zu haben, daß sich die Stalltür in den Angeln bewegte.

Es mußte eine Täuschung gewesen sein, denn als er sich näherte, rührte sich nichts. Erst dicht davor wußte er, daß es kein Irrtum gewesen, denn die Tür stand offen, die Riegel waren zurückgeschoben, die Schlösser lagen zerbrochen im Schnee.

Er hielt den Atem an und horchte gespannt. Im Stalle bewegte sich etwas. Entschlossen zog er den Revolver aus der Tasche und riß die Tür weit auf.

In diesem Augenblick sprang eine Gestalt aus der Dunkelheit hervor, packte ihn und suchte ihn zu Boden zu reißen. Ein Ringen entstand, bei dem Robert der Revolver entfiel. Er mußte sich mit den Fäusten seines Angreifers erwehren, schlug zu, wohin er treffen konnte, und glaubte sich schon befreit, als sein Angreifer zurücktaumelte. Da fühlte er sich plötzlich von hinten erfaßt, seinen Hals umklammert. Noch einmal gelang es seiner Kraft, sich loszureißen, doch da traf ihn, als er sich dem neuen Gegner zuwandte, ein Messerstich, der ihm tief in den Rücken drang.

Er warf die Arme in die Luft und stürzte zu Boden. Dunkle Gestalten beugten sich über ihn. Vier Arme griffen nach ihm, schleiften den leblosen Körper fort.

Doch die Hunde waren erwacht, sprangen aus ihren Hütten, bellten, heulten und zerrten an den Ketten. Ein Schuß knallte durch die Nacht.

Digitized by Google

Der Verwalter kam aus seinem Hause gestürzt, mit bloßem Kopfe, nur halb bekleidet, die Flinte in den Händen. In den Wohnungen der Knechte und Pferdehüter wurde es lebendig, Leute liefen auf den Hof heraus, rannten einem Pferd nach, das in wilden Sprüngen dahinraste.

Plötzlich ein Aufschrei: „Hier liegt einer! Bringt eine Laterne!“

Beim flackernden Schein der Stalllaterne erkannte man Robert v. Allenberg. Die Einbrecher waren spurlos verschwunden.

* * *

Bis zu dem weitabgelegenen Herrenhause war der Lärm nicht gedrungen. Man hatte Robert behutsam in sein Zimmer gebracht, so daß Marfa Balsanowa nicht gestört wurde.

Als sie am späten Vormittag erwachte, war sie verwundert, daß die dunklen Vorhänge an den Fenstern schon zurückgezogen waren. Die alte Masscha mußte wirklich nicht mehr wissen, was sie tat.

Marfa blinzelte zu den befrorenen Fensterscheiben hin, auf denen die helle Sonne flimmerte, dann rief sie Masscha.

Als diese die Tür öffnete, schnell auf das Bett zukam und laut zu sprechen anfing, ohne einen Befehl abzuwarten, war Marfa Balsanowa so erstaunt, daß sie einen Augenblick mit geöffnetem Munde liegen blieb und ihre Kammerfrau anstarrte.

Sie hörte auch gar nicht, was diese sagte, sondern schrie dazwischen: „Du bist verrückt, oder du wirst zu alt! Was fällt dir ein, mich so anzuschreien! Mach, daß du hinauskommst! Schicke mir eine der Mägde, die wird besser mit mir umzugehen verstehen als du!“

Digitized by Google

Mascha blieb stehen und wiederholte, was sie eben gesagt: „Sie können hier nicht länger bleiben, Herrin, wir müssen heute abreisen, weil man die Herrin hier totschlagen wird wie —“

Marfa Balsanowa fuhr in die Höhe. „Totschlagen? Wen hat man totgeschlagen?“

„Den jungen gnädigen Herrn. Diebe, Mörder waren in der Nacht auf dem Hofe, wollten Pferde stehlen und —“

Sie sprach in die Luft, ihre Herrin hörte nichts mehr. Sie war in die Kissen zurückgesunken, mit glasigen Augen lag sie da, der Schreck hatte ihr die Besinnung geraubt.

Mascha griff sich in die Haare. „Mein Gott, ich dummes Tier! Ganz langsam, tropfenweise hätte ich ihr das sagen müssen. — Herrin, Herrin, wachen Sie auf! Es ist nichts. Er ist ja noch nicht ganz tot!“

Sie rannte hinaus, holte Riechsalz und hielt es Marfa Balsanowa unter die Nase. Eine ganze Flasche Kölnischwasser schüttete sie ihr über Kopf und Stirne, rieb ihr die Schläfen. Die sonst so kluge, gesetzte Kammerfrau, die wie keine mit der Herrin umzugehen wußte, hatte den Kopf wirklich verloren.

Es war aber auch zu gräßlich gewesen, was sie am Morgen gehört und gesehen. Wie der arme junge Herr, der schöne junge Herr dagelegen — wie ein Toter. Und das viele Blut! Sie konnte nicht glauben, daß er je wieder zum Leben kommen würde. Ein Doktor aus einer kleinen Kreisstadt, der verstand doch nichts!

Aber sie hätte die Herrin nicht so erschrecken dürfen; es war schon so, wie die Herrin sagte: verrückt war sie, zu alt geworden. Sie taugte nicht mehr in diese Welt. Die Herrin mußte sich eine junge Person nehmen, die für sie sorgte.

Digitized by Google

Marfa Balfanowa kam endlich langfam zu fich, aber fie begriff noch immer nicht, was gefchehen war, was Mafcha, die vor ihrem Bette kniete, gefagt hatte. Erft nach und nach erinnerte fie fich einiger Worte — von Dieben, Mördern war jemand totgefchlagen. Aber wer — wer? Sie ftrich fich über die Stirn, ihre Finger zuckten zurück, als fie die Feuchtigkeit fühlte, das Kölnifch-waffer, das Mafcha ihr über den Kopf gegoffen. Sie glaubte, in Blut zu greifen, und fchrie auf: „Mich, mich hat man umbringen wollen!“

Mafcha fchluchzte. „Nein — nein, Herrin, nicht Sie. Bis hierher ift keiner gekommen, den jungen gnädigen Herrn hat man —“

„Den jungen gnädigen Herrn? Robert — Herrn v. Allenberg?“

„Ja, den. Er liegt in feinem Zimmer, kein bißchen Leben ift in ihm, wenn auch der Doktor fagt, daß es nicht fo fchlimm fei.“

„Ein Doktor ift da? Woher habt ihr den geholt?“

„Aus der Kreisftadt. Der Verwalter hat ihn holen laffen, Kusma hat die Pferde faft zu Tode gejagt.“

Marfa Balfanowa faß plötzlich aufrecht im Bette, warf die Decke von fich. „Schnell, kleide mich an! Ich muß zu ihm, ich muß ihn fehen! Alles habt ihr ohne mich gemacht! Man muß zur Station fchicken, nach Petersburg telegraphieren. Gib mir Feder und Tinte — fchnell! Was ftehft du noch, lauf — Profeffor Sonzow muß kommen!“

Marfa Balfanowa kletterte ohne Hilfe aus dem Bett, irrte im Zimmer umher, fuchte nach einem Kleidungsftück.

Die Kammerfrau fchrie entfetzt auf, als fie zurückkam und ihre Herrin fah. „Herrin, Sie werden fich auf den Tod erkälten!“

Digitized by Google

Sie warf alles, was sie gebracht, auf den Tisch, daß die Tinte hoch aufspritzte, riß die Decke vom Bett und hüllte Marfa Balsanowa ein. „Hier, setzen Sie sich, Herrin!“ Sie drängte sie in einen Sessel, kniete wieder hin, streifte ihr die Pantoffel auf die Füße und brachte dann ein pelzgefüttertes Morgenkleid.

Marfa Balsanowa schrieb das Telegramm. Sie fror, ihre Glieder flogen, sie wickelte das weite Kleid fester um ihren Körper und befahl: „Ruf den Verwalter! Bis an die Tür soll er kommen, ich muß hören!“

Nach einigen Minuten klopfte es. Marfa Balsanowa rief: „Ist der Verwalter da? — Ja? — Was ist mit Herrn v. Allenberg?“

„Der Arzt sagt, daß es ernst ist, wenn auch die Lunge vielleicht nicht verletzt ist — es läßt sich noch nichts sagen.“

„Gut, ich komme bald.“

Daß Robert sterben würde, glaubte sie nicht. Die Maścha hatte übertrieben, das tat sie immer, denn das ist so die Gewohnheit der Leute aus dem Volke. Der Doktor wollte sich wichtig machen. Das kannte man schon. Vorher hatte er doch zu Maścha gesagt, daß es nicht schlimm stehe. Das mußte doch auch ein Arzt aus der Kreisstadt wissen, ob die Lunge schlimm verletzt war oder nicht.

Mit diesen Gedanken suchte sie sich ruhiger zu machen. Andere Gedanken schlossen sich an, freundlichere Bilder stiegen vor ihr auf. Sie sah Robert schon als Genesenden — dank ihrer Pflege. Sie saß an seinem Lager und hielt seine Hand, seine großen, klaren Augen strahlten sie an — er gehörte ihr. Es hatte sich alles ganz von selbst gemacht, ohne daß sie zu sprechen brauchte.

Ein mattes Lächeln ging über die Züge Marfa Balsanowas. Sie hatte geträumt, so hübsch geträumt.

Digitized by Google

Eine Stunde verstrich, eine in Ungeduld kaum ertragene Stunde, bis Marfa Balsanowa zu dem Kranken gehen, sich unter Menschen zeigen konnte. Wie Mascha sich auch angestrengt hatte, so voll Laune hatte sie ihre Herrin kaum je gesehen. Unaufhörlich mußte sie hören, wie ungeschickt und dumm sie sei, daß sie sich hinausscheren solle, wurde zwischendurch immer von neuem nach Roberts Zimmer geschickt, um zu fragen, wie es dem Kranken gehe.

„Noch immer ohne Bewußtsein? — Der Doktor versteht eben nichts!"

Endlich war Marfa Balsanowa so weit. „Führ mich hin!"

Noch einen letzten Blick in den Spiegel, dann nahm sie Maschas Arm.

Einige Sekunden stand Marfa Balsanowa vor Roberts Zimmer, sie mußte erst etwas in sich überwinden — die Scheu vor der Krankenstube. Doch Mascha hatte die Tür schon geöffnet, sie mußte eintreten.

Dabei schob sie Mascha zurück. „Bleib draußen!"

Das Zimmer lag in halber Dunkelheit, die Vorhänge waren heruntergelassen. Ein starker Karbolgeruch, ein Geruch, den Marfa Balsanowa verabscheute, der ihr den Atem nahm, schlug ihr entgegen und ließ sie wieder zaudernd stehen bleiben.

Und dann sah sie ihn. Das weiße Gesicht auf dem Kissen leuchtete ihr geisterhaft entgegen; wie in Nebel gehüllt, traumhaft erschien es ihr. Mechanisch bewegte sie sich vor, Schritt für Schritt, bis an das Bett. Sie wußte nicht so recht, was sie anfangen sollte, blickte vom Kranken zum Arzt, ihre Lippen bewegten sich, ohne ein Wort hervorzubringen. Ein bitterer Geschmack lag auf ihrer Zunge, sie spürte im Halse ein Würgen,

Digitized by Google

ein Gefühl, als ob eine Kugel hinaufstiege. Ihr war übel zumute, sie hielt sich kaum noch auf den Füßen, so daß der Arzt, als er sie wanken sah, schnell einen Sessel hinschob.

Mit geschlossenen Augen saß sie ein Weilchen, dann fragte sie leise, die Worte schwer von der Zunge lösend: „Wie geht es?“

Der Doktor zuckte die Schultern.

Sie fragte von neuem: „Wird er am Leben bleiben?“

„Ich hoffe es. Er ist sehr schwach — der starke Blutverlust.“

„Ist die Besinnung noch nicht zurückgekehrt?“

„Auf Augenblicke nur.“

„Ich habe Professor Sonzow aus Petersburg telegraphisch berufen.“

Der Arzt verbeugte sich. „Gnädige Frau wünschen natürlich, daß ich so lange hier bleibe? Es muß ein Verband angelegt werden. Der linke Arm ist gebrochen.“

Sie nickte nur und sah sich hilfesuchend nach der Tür um. Es war doch nicht richtig, daß sie allein hier hereingegangen war, daß sie Mascha nicht mitgenommen hatte.

Der Arzt verstand, daß sie gern wieder fort wollte. Er fragte leise: „Darf ich Sie hinausbegleiten, gnädige Frau? Unbedingte Ruhe ist im Augenblick für den Kranken durchaus nötig.“

Sie hing schwer an seinem Arm, als er sie zur Tür führte.

* * *

Zu der Sorge um den Kranken war die Furcht vor Dieben und Mördern gekommen. Marfa Balsanowa wagte sich keinen Schritt mehr aus ihren Zimmern hinaus.

Digitized by Google

Ihre erste Frage an Professor Sonzow, als er Robert untersucht hatte, war denn auch: „Ist es möglich, den Kranken zu transportieren? Können wir ihn nach Petersburg schaffen?“

„Mit großer Vorsicht — ja. Er ist wohl sehr schwach, fiebert auch noch, aber es läßt sich machen. Die Lunge ist nicht zu schwer verletzt — der Arm bietet kein Hindernis.“

Marfa Balsanowa ließ den Verwalter holen. „Fahren Sie zur Station und bestellen Sie einen Schlafwagen für mich allein. Betten und alles, was sonst nötig ist, wird von hier geschickt werden. Sorgen Sie nur, daß wir fortkommen, ich halte es hier keinen Tag länger aus.“ —

Schon vor Eintreffen des Professors war Robert aus seiner Betäubung erwacht, aber Marfa Balsanowa hatte ihren Besuch im Krankenzimmer nicht wiederholt.

Nun entschloß sie sich doch dazu, und während Professor Sonzow frühstückte, ließ sie sich von Masha in Roberts Zimmer führen. Wie der arme Junge zugerichtet war! Kaum noch kenntlich — und doch so hübsch! Viel schöner noch als vorher sah er aus. Die Blässe kleidete ihn gut, die Augen, in denen das Fieber glänzte, erschienen noch größer.

Und wie er sich freute, sie zu sehen! Der linke geschiente Arm lag auf der Bettdecke, den rechten streckte er ihr entgegen, als ob er nach ihrer Hand fassen wollte, sie an die Lippen zu führen.

„Welche Umstände ich Ihnen mache, gnädige Frau!“ sagte er.

Sie hatte sich zu ihm ans Bett gesetzt, hielt seine heiße Hand in der ihren. Sie freute sich so, daß er wieder sprechen konnte. „Nicht solch dummes Zeug schwatzen, ganz ruhig liegen und sich ansehen lassen! Morgen

Digitized by Google

fahren wir nach Hause. Der Professor hat es erlaubt."

Da kam ihr der Gedanke, daß sie weder Asta noch Nikolai benachrichtigt hatte. Das fiel ihr jetzt schwer aufs Herz. Was sollte sie sagen, wenn Robert nach der Schwester fragte?

Robert fragte aber nicht, er lag jetzt ganz still, hatte die Augen geschlossen.

Marfa Balsanowa blickte zum Doktor hinüber, der sich bei ihrem Eintritt in die Fensternische zurückgezogen hatte, und legte vorsichtig Roberts Hand zurück auf die Bettdecke.

Der Doktor trat vor und sagte leise: „Beunruhigen Sie sich nicht, gnädige Frau, es ist nur Schwäche. Er schläft. Die Gefahr ist vorüber."

Sie erhob sich, um hinauszugehen. Dabei fiel ihr ein, daß der so gering geachtete Arzt aus der Kreisstadt seine Sache doch recht gut gemacht hatte. Sie reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen, Sie haben gut für den Kranken gesorgt."

* * *

Asta war außer sich, als sie den Bruder wiedersah. Warum hatte man sie nicht gerufen? Sie war ihm doch die nächste. Es fehlte nicht viel, so hätte sie ihrer Schwiegermutter Vorwürfe gemacht.

Robert selbst mußte sie beruhigen. „Reg dich doch nicht auf! Die Mama hat es nur gut gemeint, sie wollte dich nicht ängstigen."

Aber Asta kam nicht so schnell darüber hinweg, sie war wirklich böse auf Marfa Balsanowa. Alles, was sie durch diese Frau schon gelitten, trat ihr in Erinnerung. Jetzt hatte sie sie auch noch von dem kranken Bruder ferngehalten. „Wenn du nun gestorben wärst!" klagte sie.

Digitized by Google

Er wehrte mit der gesunden Hand. „Ich bin doch aber nicht gestorben! Sei also zufrieden! Und nun hör auf, ich bin müde und will schlafen.“

Ihm fielen auch schon die Augen zu.

Asta sah jetzt erst, was sie angerichtet. Sie hatte nicht bedacht, daß sie noch keinen Gesunden vor sich habe. Still schlich sie sich fort, um sich in ihrem Zimmer auszuweinen.

In der Einsamkeit des großen Hauses war sie nervös geworden, denn auch Nikolai war nicht gleich von Moskau zurückgekommen, als sie ihm von seiner Mutter Abreise mit Robert aufs Gut geschrieben hatte, und jetzt konnte sie bei seiner Wiederkehr keine richtige Freude empfinden, denn er war nicht allein gekommen, hatte Olga Panowa mitgebracht, die bis zum Frühjahr bei ihnen im Hause bleiben wollte.

Erst ein paar Worte, die Marfa Balsanowa gesagt: „Vielleicht haben wir bald eine Verlobung. Graf Sipjagin und Olga scheinen ja jetzt Ernst machen zu wollen,“ hatten Asta ein wenig beruhigt.

So widmete sie sich von nun an ganz dem kranken Bruder, dessen Heilung jetzt rasche Fortschritte machte.

Eines Tages sprach er davon, daß er bald abreisen würde. „Nur mit dem Arm will es noch nicht so recht gehen. Ein Weilchen muß ich wohl noch warten.“

Ganz betroffen sah ihn Asta an, als er von seinem Arm sprach. Sie hatte gehört, was Professor Sonzow zu Mama gesagt: „Den Arm wird Herr v. Allenberg nicht mehr so recht gebrauchen können. Ein bißchen steif wird er wohl bleiben. Es war ein komplizierter Bruch, an zwei Stellen, Oberarm und Handgelenk.“

Ganz entsetzlich erschien ihr das plötzlich — Robert sollte einen steifen Arm behalten! Dann war ja nicht mehr daran zu denken, daß er selbst ein Pferd lenkte!

Digitized by Google

Er aber sprach immer davon, daß er in Amerika seinen Beruf wieder aufnehmen wolle.

Wenn sie doch mit ihm darüber hätte sprechen können! Aber das brachte sie nicht fertig. Das mußte der Professor tun oder die Mama, die ihre Reise nach Cannes immer noch aufgeschoben hatte.

Eines Tages kam es denn auch dazu.

Marfa Balsanowa sagte zu Robert, als er wieder die Rede auf seine Abreise brachte: „Wo wollen Sie denn hin mit Ihrem Arm?"

„Mit meinem Arm?"

Der Arm war doch gut. Unwillkürlich machte er eine schnelle Bewegung und fühlte einen stechenden Schmerz in dem Arme, den er noch in der Binde trug. Eine große Angst befiel ihn. Er blickte bestürzt auf Olga Panowa, die eben hereinkam und die Bewegung wohl noch gesehen hatte.

Sein Verhältnis zu ihr hatte sich ganz sonderbar gestaltet. Über den Vorfall damals im Stall hatte sie geschwiegen. Als er sie hier im Hause wiedersah, war sie freundlich, aber gleichgültig gewesen. In diesem Augenblick glaubte er sie zu verstehen. Sie sah in ihm keinen gefährlichen Gegner mehr, denn der Invalide konnte ihr ja nicht mehr schaden. Sie hatte wohl auch davon gehört, daß er nicht in Rußland bleiben wollte, pochte auf ihre Siege in Moskau, wo er ihr nicht im Wege gestanden. Da ließ sie ihn eben gehen, einen nebensächlichen Menschen, aus dessen Keckheit sie keine Skandalgeschichte machen wollte.

Nur mit einem Punkt kam er nicht zurecht — mit einer Erinnerung. Immer wieder mußte er daran zurückdenken, wenn er auch heute nicht mehr wie damals, als er krank lag, glauben konnte, daß es Wirklichkeit gewesen.

Digitized by Google

Nichts weiter war es wohl wie ein Fieberwahn.

In den ersten Tagen seiner Krankheit war es. Asta hatte an seinem Bette gesessen und geplaudert, er aber schon nicht mehr auf die Worte der Schwester hinhören können, sich matt und ruhebedürftig gefühlt. Trotzdem war er nicht gleich eingeschlafen. Er konnte sich noch erinnern, wie die Schwester ihm über die Stirn gestrichen hatte und dann hinausgegangen war — aber auch daran, daß bald darauf die Türe von neuem aufgegangen und jemand ins Zimmer gekommen war. Schritte, die er kannte, die sich leise seinem Bette näherten — Olga Panowa!

Sie hatte sich über ihn gebeugt und ihn geküßt. Er hatte nicht gewagt, sich zu rühren, kaum zu atmen gewagt, aus Furcht, daß alles verschwunden sein würde, wenn er die Augen öffnete. Ganz still hatte er gelegen, eine lange Zeit, wie ihm vorkam. Als er dann doch die Augen öffnete, war das Zimmer leer.

Ein Fieberwahn war das — jede Begegnung mit Olga sagte es ihm.

Auch heute wieder. Ganz gleichgültig hatte sie seine Begrüßung erwidert, ihm lässig die Hand gereicht, sich dann gleich an Marfa Balsanowa gewendet mit der Bemerkung: „Etwas Neues, Tante. Ich werde meine Pferde hier nun doch noch laufen lassen. Ich hatte erst nicht daran gedacht, aber es sind eine Menge Pferde von Moskau gekommen, die alle hier noch zum Schluß der Rennen losgelassen werden sollen."

„Mich bekommt ihr nicht mehr auf die Rennbahn. Ich habe an dem einen Male genug. Ich werde endlich machen, daß ich fortkomme. Über einen Monat habe ich meine Reise aufgeschoben."

Schon im Hinausgehen sagte Olga: „Aber bis zum Osterfest wirst du doch noch bleiben, Tante?"

Digitized by Google

Marfa Balfanowa wandte ſich an Robert. „Sie ſollten mit nach Cannes kommen. Dort würden Sie ſich gut erholen.“

„Als Ihr Kurier, gnädige Frau, wenn ich als Invalide dazu noch tauge.“ Er war aufgeſtanden, um ſich ebenfalls zu verabſchieden.

„Spotten Sie nicht, denn ich meine es ernſt. Ich trage die Schuld, daß Sie krank geworden ſind, Sie müſſen mir alſo Gelegenheit geben, das wieder gutzumachen.“

Er fürchtete, daß ſie ihm von neuem Geld anbieten könnte, und das verletzte ihn jetzt noch mehr wie früher. „Es tut mir aufrichtig leid, gnädige Frau, aber ich kann von Ihrer Güte keinen Gebrauch machen, ich muß —“

Sie unterbrach ihn, ſchmollend wie ein Kind, dem man ein Spielzeug fortgenommen. „Hören Sie auf! Ich weiß ſchon, was Sie wieder ſagen wollen. Sie haben es darauf abgeſehen, mich zu kränken.“

„Gnädige Frau — wie ſollte ich?“

„Gehen Sie jetzt nur, legen Sie ſich ein bißchen hin, mit Ihnen iſt heute doch nichts anzufangen. Sie ſind unliebenswürdig, die Krankheit ſteckt noch in Ihnen.“

Er ſchwieg, küßte ihr die Hand und ging.

* * *

Robert v. Allenberg war zur Traberbahn gegangen, als Olgas Pferde laufen ſollten. Nicht in die Loge zu Aſta und Nikolai — hintenherum hatte er ſich geſchlichen zu den Ställen, ein unbeobachteter Zuſchauer wollte er ſein.

Es war ihm doch ganz eigen zumute, als er das gewohnte Treiben vor ſich ſah. Jedes Pferd, das herausgeführt wurde, ſuchte er auf ſeine Gewinnausſichten bei ſich abzuſchätzen. Und als Olga Panowa mit

Digitized by Google

„Astyages", dann gleich hinterher „Trajan" in die Bahn kamen und das Glockenzeichen ertönte, schlug ihm das Herz wie toll.

„Trajan" ohne ihn! Ein anderer saß hinter dem Tier, ein Russe, der sicher nichts von dem Charakter dieses Pferdes verstand. Das hatte er doch gleich auf den ersten Blick gesehen, als er an ihm vorüberfuhr.

Wie eigenen Schmerz empfand er es, als er beobachtete, wie „Trajan" den Kopf freizubekommen suchte. Fast hätte er aufgeschrien, denn es war keine Täuschung; der Blick, den „Trajan" auf ihn gerichtet, hatte ihn angefleht: „Komm doch, nur du verstehst mich!"

War es denn wirklich mit ihm vorbei, würde er niemals mehr mit frischem Mut über die Bahn jagen können? Es mußte wohl sein, alle hatten es ihm jetzt gesagt, auch der Professor. Er fühlte es ja auch selbst, der Arm taugte nichts mehr. Er hatte die Augen geschlossen, er wollte nichts mehr sehen.

Ein Geschrei von den Tribünen her riß ihn auf. Olga Panowa war als Siegerin durchs Ziel gefahren.

Im Schritt, stolpernd, mit lahmem Bein bog „Trajan" von der Bahn ab. Jetzt gehörten sie wieder zusammen, der Mensch und das Tier — beide waren sie invalid.

Als „Trajan" zum Stalle kam, ging er ihm entgegen, umfaßte seinen Kopf und flüsterte ihm ins Ohr: „Armer Kerl, was haben sie mit dir gemacht!"

Jemand tippte ihm auf die Schulter. Graf Sipjagin stand hinter ihm, er schien sehr ärgerlich.

„Sehen Sie, lieber Freund," sagte er, „warum sind Sie davongelaufen! Da haben wir's nun! Nicht nur besiegt, auch kaputgefahren ist der Gaul. Den Schuft von Fahrer möchte ich peitschen lassen. Der Halunke

Digitized by Google

reißt noch das Maul auf. Der ‚Trajan' sei zuletzt in schlechter Hand gewesen, behauptet er. Was sagen Sie dazu?"

Robert hatte sich gebückt und dem Pferd über die Beine gestrichen. Er richtete sich jetzt wieder auf. „Es ist nicht schlimm. Zwei Wochen, dann ist das Bein wieder gut." Leise, zu sich, fügte er hinzu: „Wenn ich dich pflegen könnte!"

Sipjagin hatte trotzdem die Worte verstanden, und schnell gab er zurück: „Das können Sie. Kommen Sie zu mir zurück — natürlich nicht in Ihre frühere Stellung. Ich habe da so einen netten Plan, der Ihnen gefallen wird." Er hielt Robert die Hand hin. „Wollen Sie mich morgen besuchen, Herr v. Allenberg? Jetzt muß ich der liebenswürdigen Siegerin meinen Glückwunsch darbringen. Da heißt es, eine freundliche Miene machen, wenn ich auch allen Grund habe, ihr recht böse zu sein. Auf Wiedersehen morgen!"

Er ging aber noch nicht, er hatte noch etwas auf dem Herzen.

„Verwünschte Hexe, diese Olga Panowa! Nehmen Sie sich vor ihr in acht! Sie wissen natürlich schon — Marfa Balsanowa wird doch geschwatzt haben —, ich wollte Madame Panowa zur Gräfin Sipjagin machen, hatte allen Grund anzunehmen, daß sie nicht abgeneigt sei. Denken Sie sich aber — sie hat mich ausgelacht. Ich müsse mir eine Frau in meinen Jahren suchen, sagte sie spöttisch, trotzdem sie immer mit mir kokettiert hat. Nun, man muß sich trösten. Ich werde Marfa Balsanowa nach Cannes begleiten, dort kommt man auf andere Gedanken."

Robert blieb nachdenklich stehen. Olga Panowa hatte also dem Grafen Sipjagin einen Korb gegeben. Es kam nicht zu der von Mama angekündigten Ver-

Digitized by Google

lobung in der Familie. Ganz freudig hatte Asta ihm davon erzählt, dabei wohl an ihren Mann gedacht, der dann nicht mehr Olga Panowa nachlaufen könnte.

Was er, ihr Bruder, dabei fühlte, konnte die Schwester nicht ahnen, sollte es auch nie erfahren. Nie — keiner! Wieder stieg die Fieberphantasie vor ihm auf — Herrgott, wenn man doch die Hände bewegen könnte! Wenn er doch reich wäre wie alle hier um ihn herum, dann hätte er den Mut, vor Olga Panowa zu treten. Gleich, jetzt auf der Stelle würde er das tun.

Aber so!

Aussichtslos, ein halber Krüppel, selbst das bißchen Frechheit, das er früher besessen, damals noch, als er sie geküßt, war tot. Hübsch artig war er geworden, befangen, scheu, nur sein Herz gehorchte nicht, schlug wie wahnsinnig, wenn sie in seine Nähe kam.

So wie eben jetzt, als er sie in den Stall treten sah, nachdem sie sich von Sipjagin, der ein Weilchen auf sie eingeredet, befreit hatte.

An den Stall, Sipjagins Stall, wo auch Olgas Pferde wieder untergebracht waren, hatte er kein Recht mehr. Man könnte ihn hinausweisen, oder es kam zu einem Skandal zwischen ihm und dem neuen Fahrer, dem Russen, der gesagt hatte, daß „Trajan“ zuletzt in schlechter Hand gewesen sei. Dieser Schuft! Das durfte er doch nicht auf sich sitzen lassen. Da hatte er ja einen Anlaß gefunden, in den Stall zu gehen. Er wollte jenen zur Rede stellen, das war er sich schuldig.

Mit ein paar schnellen Schritten stand er vor der Stalltür. Doch seine Augen suchten nicht nach dem Mann, dem er den Standpunkt hatte klarmachen wollen. In ihm war eine Sehnsucht erwacht, ein heißes Verlangen. Jener Augenblick, den er für Fieberwahn gehalten, noch jetzt hielt — er mußte Gewißheit haben,

Digitized by Google

es ließ ihn nicht, er wollte sie bitten, anflehen: Olga, sagen Sie ein Wort — bin ich ein Narr, oder ist Wahrheit, was ich gefühlt, was ich mit mir herumtrage?

Er hörte plötzlich das freudige Wiehern „Trajans". Der Hengst spürte seine Nähe. Das gab ihm die Besinnung zurück, er stürzte vor, nach der Box des Pferdes, denn dort würde er jenen finden, den er suchte.

Olga Panowa trat ihm in den Weg: „Aber Herr v. Allenberg, Sie haben mich ja beinahe umgerannt!" Sie sagte das mit lachendem Munde, sie schien sehr vergnügt zu sein. Als er nicht gleich antwortete, sie nur anstarrte, lachte sie auf: „Haben Sie mich nicht erkannt? Sie scheinen mich für einen Geist zu halten — allerdings, es ist dunkel hier. Aber ich bin's leibhaftig — Olga Panowa, sehr vergnügt darüber, daß mein ‚Astyages' sich heute so brav gehalten hat. Bleiben Sie hier oder kommen Sie mit? Ich will in die Mitgliederloge, ein Glas Sekt trinken, mir ein bißchen Glück wünschen lassen."

Sie war bei den letzten Worten langsam weitergegangen, dem Ausgang zu.

Robert stand wie betäubt, hatte noch immer kein Wort gesprochen. Er erwachte erst, als er sah, wie die Tür hinter ihr zufiel.

Mit einem Satz war er ihr nach. „Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich war so, ich wollte — wollte einen Lumpen züchtigen."

Sie blieb stehen und blickte auf die Binde, in der er den Arm trug. „Das sollten Sie doch noch aufschieben. Ich wußte übrigens davon, oder ich dachte es mir, als Sie so erregt hereinkamen. Ich sah Sie vorher mit Graf Sipjagin sprechen, der hat Ihnen gewiß erzählt, was der Bursche jetzt noch im Stall herumschreit. Da habe ich ein bißchen Vorsehung ge-

Digitized by Google

spielt. Sie dürfen mir nicht böse sein, ich fürchtete für Ihren Arm."

Ein Weilchen blieb es still, dann sagte Robert, ganz zaghaft brachte er die Worte heraus: „Sie fürchteten für meinen Arm, und ich sollte Ihnen böse sein." Leise fügte er hinzu: „Olga, können Sie das glauben?"

Sie beachtete es nicht, daß er sie Olga nannte. Sie sprach im früheren Tone weiter: „Ich habe während des Rennens an Sie denken müssen. Ich stellte mir vor, wie weh es Ihnen tun mußte, den ‚Trajan' in anderer Hand zu sehen. Aber ein bißchen zufrieden war ich dabei doch, daß nicht Sie das Pferd lenkten."

Er hatte nur die ersten Worte gehört. „Sie haben wirklich an mich gedacht?" fragte er.

„Nun ja — natürlich. Ich durfte mir das erlauben, da ich Sie nicht zu fürchten hatte."

Er sah sie plötzlich erstaunt an. Wie anders sie heute mit ihm sprach! Als ob niemals etwas zwischen ihnen gewesen. Er fand sich gar nicht zurecht der neuen Olga Panowa gegenüber. Dann glaubte er sie doch zu verstehen. Er konnte ihr keine Siege mehr nehmen, war für sie ein gleichgültiger Mensch, mit dem sie sich liebenswürdig unterhielt, weil er ihr nicht mehr schaden konnte.

Aber jener Augenblick — damals, als er sie geküßt! — Und jener Augenblick, als sie ihn geküßt!

Er hatte nichts geantwortet, war schweigend neben ihr gegangen.

Auch sie war still geworden, er schrak auf, als er sie plötzlich wieder sagen hörte: „Wir haben uns verlaufen, anstatt nach den Tribünen zu gehen, die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen."

Robert sah sich um. Sie waren eine weite Strecke von der Traberbahn entfernt und standen eben vor einer

Digitized by Google

wallartigen Erhöhung, einer Überführung der Eisenbahn. Ein Zug brauste gerade oben mit Gepolter vorbei. Dann wurde es wieder ganz still um sie her.

Unwillkürlich wendeten beide ihre Blicke zurück, wie um die Entfernung abzumessen, die sie von den Tribünen trennte. Ein paar verwehte Musiktöne von der Rennbahn klangen zu ihnen herüber, verschwanden wieder, abgelöst von einem anderen Klang, einem Glockenton, der die Stille durchschnitt, den sie beide so gut kannten — vom Zeichen zu einem neuen Rennen. Kaum erkennbar huschten in der Ferne ein paar Rennwagen an ihnen vorüber, nur auf Augenblicke sichtbar, bei einer Biegung gleich wieder ihren Blicken entzogen.

Robert sah auf Olga, die ihre Augen mit der Hand beschattete, als ob sie den Lauf der Wagen verfolgen wolle. Ihm war es plötzlich so traurig zumute, eine tiefe Melancholie hatte ihn ergriffen, ein Etwas, das er nicht mehr kannte, das er von sich gestreift hatte in seinem harten Leben jenseits des Ozeans, wo man solche Anwandlungen nicht brauchen konnte.

Es ging auch schon vorüber, es war wohl nichts gewesen als ein Nachklang seiner Krankheit oder der Gedanken, die eben durch seinen Kopf gezogen: vor sich die Frau, die er liebte, dort hinten das Bild seines Lebens, die Rennbahn, von der er ausgeschlossen sein sollte. Was war er denn jetzt noch? Ein zerbrochener Mensch, ein Krüppel, der sich eine Drehorgel anschaffen konnte.

Mit solchen Aussichten erhob er seine Augen zu einer Olga Panowa, der ein Graf Sipjagin nicht gut genug war!

Ein neues Gefühl erfaßte ihn aber plötzlich, ein tolles Verlangen, alles zu wagen.

Er trat einen Schritt vor, wollte sprechen, allein

Digitized by Google

das bißchen künstlicher Mut hatte ihn schon wieder verlassen; er blieb auf dem Fleck stehen und streckte nur zaghaft die Hand aus.

Olga Panowa wendete ihm nicht empört den Rücken, wie er gefürchtet. Sie blieb vor ihm stehen und lachte. „Sie sehen ja auf einmal so verzweifelt aus. Kränkt es Sie, daß dort die Pferde über die Bahn laufen, während ich Sie hier in die Irre führe?“

Es war ihm so trocken im Munde, daß er ein paarmal schlucken mußte, ehe er sprechen konnte. Die Worte kamen auch noch ganz heiser heraus: „Gnädige Frau, lachen Sie mich nicht noch aus! Mir ist so schon ganz verteufelt angst und bange. Ich möchte Ihnen etwas sagen und kann nicht, wage es nicht.“

„Früher waren Sie anders, da mußte man sich vor Ihnen in acht nehmen.“

Er horchte auf. Es klang keine Zurückweisung in ihren Worten, eher eine Aufforderung, wieder so zu sein wie früher. Sein eben noch so angstvolles Gesicht erhellte sich, sie hatte sein Boot wieder in das richtige Fahrwasser gesteuert.

Er reckte sich in den Schultern. „Und wenn ich wie früher würde?“

„Es kleidete Sie besser.“

Er faßte nach ihr, wollte sie an sich ziehen.

„Hüten Sie Ihren Arm!“ rief sie.

Er achtete nicht darauf, hatte sie schon mit seinem gesunden Arm umfangen, hielt sie dicht an sich gepreßt. Sie wehrte sich nicht, ließ sich von ihm küssen.

Da wollte er wissen: „Olga, gestehen Sie, es ist nicht das erste Mal. Damals, als ich krank lag — Sie waren bei mir!“

„Sie sind ein ganz gefährlicher Mensch! Ich glaubte Sie schlafend.“

Digitized by Google

„Bis zu dieser Minute habe ich es beinahe selbst geglaubt, jetzt weiß ich, daß ich nicht geschlafen habe," rief er freudig.

Sie entzog sich ihm langsam. „Sie scheinen Ihre Liebeserklärungen nur im Stall oder auf der Straße machen zu können," sagte sie.

Er wurde ernst. Stall und Straße! Der erste war ihm verschlossen, an die letztere hatte er eben gedacht. So als armer Musikant umherzuwandern — er war sich plötzlich wieder seiner ganzen traurigen Lage bewußt.

„Olga, verzeihen Sie, was ich getan! Ich durfte das nicht, denn ich bin ein armer Kerl, der seiner Frau nichts bieten kann."

„Ich bin auch nicht reich. Wir müssen eben sehen, wie wir durchkommen."

„Olga!"

„Nun?"

„Trotzdem weisen Sie mich nicht ab?"

„Ich kann doch nicht. Läg' mir so viel am Geld, hätte ich den alten Grafen nehmen können. Das wollte ich eigentlich auch, Sie sind aber dazwischengekommen. Jetzt läßt sich nichts mehr ändern."

Er zog ihre Hand an seine Lippen.

Sie beugte sich über ihn und küßte ihn.

Langsam wanderten sie den Weg zurück, der Rennbahn zu. Sie fanden die Tribünen verödet. Die Prüfungen waren beendigt, das Publikum hatte sich verlaufen.

Als sie wieder auf die Straße traten, sagte Olga: „Ein galanter Herr, mein Vetter und Ihr Schwager. Er ist mit Asta fortgefahren, hat das Gespann nicht zurückgeschickt. Das neue Brautpaar muß in einer elenden Droschke fahren wie ein Student mit seiner Liebsten."

Digitized by Google

Während der Fahrt erzählte Robert, was Graf Sipjagin mit ihm gesprochen, daß er ihm einen Vorschlag machen wollte. „Jetzt freilich, wenn er erfährt, was geschehen ist, wird er davon nichts mehr wissen wollen."

„Das brauchen Sie nicht zu fürchten. Der kommt schon darüber hinweg. Er hat sich seine Liebe zu mir nur so eingeredet, morgen wird er sein Herz an eine andere verschenken." Sie lachte leise auf. „Aber Ihretwegen bin ich in Sorge. Was wird die Tante sagen?"

„Marfa Balsanowa? Sie wird sich über mein Glück freuen."

„Glauben Sie? Haben Sie denn nichts bemerkt?"

Er war erstaunt. „Ich weiß nicht, was Sie meinen."

„Ach, Sie liebe Unschuld! Hat Tante denn nicht um Sie angehalten?"

Er war so bestürzt, daß er nicht gleich antworten konnte. In seinem Kopf summte es. Alles, was und wie Marfa Balsanowa zu ihm gesprochen, die Anerbietungen, die sie ihm gemacht, noch vor einigen Tagen, und die er so hingenommen als Bruder seiner Schwester — alles das schwirrte bunt durcheinander, gewann in diesem Augenblick einen anderen Klang, ein anderes Gesicht. Die Stirn wurde ihm heiß, er schämte sich, daß die Frau glaubte, ihn sich mit ihrem Reichtum kaufen zu können.

Olga brachte ihn wieder zu sich. „Machen Sie kein so finsteres Gesicht. Tante hat es gut gemeint — mit Ihnen und mit sich. Sie hält sich noch nicht für alt, hat geglaubt, Sie mit ihrer Hand beglücken zu können. Nun habe ich ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie gehören mir, ich halte Sie fest!"

Digitized by Google

„Ich würde sonst auch heute noch fortlaufen, so gräßlich ist mir, was Sie gesagt haben.“

„Ihr Männer seid doch alle dumm! Zarte Anspielungen begreift ihr nicht. Ich habe doch auch Mühe genug gehabt, mich Ihnen verständlich zu machen!“

Robert konnte jetzt wieder lachen. Er preßte ihre Hand. „Oft waren es recht zarte Andeutungen, die Sie mir gemacht.“

Dann lachten sie beide und küßten sich schnell, als sie sich dem Hause näherten.

„Über uns wollen wir noch schweigen,“ bat Olga. „Auch dem Schwesterchen sagen Sie nichts. Es ist viel netter so, als wenn gleich die ganze Familie mit ihren Glückwünschen kommt. Wir beide sind uns doch genug.“

* * *

„Sag mal, Robert, was ist eigentlich mit dir? Du hast so lustige Augen, ist dein Arm wieder gesund?“ fragte Asta einige Tage später.

Er war fast in Verlegenheit, was er antworten sollte, sagte zunächst nichts, ging im Zimmer umher, blieb hier vor einem Bilde stehen, nahm dort vom Tisch eine Vase in die Hand und betrachtete sie angelegentlich, so daß Asta ganz erstaunt seinem Treiben zusah.

„Was hast du nur, Robert? Du bist so ganz anders wie früher.“

Da kam er zu ihr, schob einen Stuhl nahe an den Sessel, auf dem sie saß, und nahm ihre Hand. „Kleine Asta, kannst du den Mund halten?“

„Du hast etwas, Robert, ich sehe es dir an. Sag doch endlich, was es ist.“

„Erst schwöre, daß du schweigen wirst!“

„Unsinn! Wozu schwören? Wenn du nicht willst, werde ich es keinem sagen.“

Digitized by Google

Er tat sehr feierlich. „Olga Panowa und ich werden uns heiraten.“

Sie lachte hell auf. „Du und Olga Panowa? Es ist doch heute nicht der erste April! Warum redest du mir so etwas vor? Du und Olga Panowa — Katze und Hund! Denk dir was anderes aus, wenn du flunkern willst.“

„Lach lieber nicht, Asta! Glaub, was ich dir sage. Es ist so — wir haben uns sehr, sehr lieb. Schon lange, schon seitdem wir uns zum ersten Male gesehen haben.“

Durch seine Worte klang ein so ernster, warmer Ton, daß Asta nicht mehr an der Wahrheit zweifeln konnte. Sie schüttelte jedoch nochmals den Kopf. „Du und Olga Panowa — das hätte ich nie gedacht. Ist es aber auch wirklich wahr, darf ich dir Glück wünschen?“

„Ja, es ist wahr, wünsch mir nur Glück. — So, damit das abgemacht ist, da hast du einen Kuß. Aber erzähl es niemand, hörst du! Du hast es versprochen! Gleich nach Ostern werde ich es selbst sagen, ich geh' dann fort von hier.“

„Doch nicht nach Amerika? Olga will doch sicher nicht mit dir nach Amerika!“

„Hör weiter — ich habe noch eine Neuigkeit. Nach dem Osterfest fahre ich nach Berlin und, wenn ich die Mutter begrüßt habe, gleich weiter nach Hannover und Sachsen. Ich suche ein Gut für Graf Sipjagin; er will in Deutschland ein Gestüt einrichten, eine russische Traberzucht. Sipjagin hat mich als Leiter verpflichtet, unter sehr guten Bedingungen. Wenn alles ordentlich klappt, werde ich später beteiligt.“

„Das hättest du auch hier haben können. Mama hat es dir doch angeboten, du solltest mit Nikolai —“

Er hob abwehrend die Hand. „Das ist ganz was

Digitized by Google

anderes, das konnte und wollte ich nicht. — Das begreifst du nicht so, sprechen wir nicht davon. Mit Sipjagin ist das ein richtiges und ordentliches Geschäft. Ich weiß, was ich leisten kann —"

„Aber dein Arm!"

Er wurde ärgerlich. „Was habt ihr nur alle mit meinem Arm? Es geht doch schon viel besser. Ich war auch gestern noch bei Professor Sonzow und habe ihn aufs Gewissen gefragt. Ein bißchen was werde zurückbleiben, meinte er, vielleicht auch nicht. In Berlin werde ich auch noch einen Arzt befragen, denn hier sind sie ja doch hundert Jahre zurück. Ich brauch' ja auch gar nicht selbst zu fahren, nur das Gestüt soll ich leiten, und —"

„Ach Robert, ich möchte so gern mit!"

„Fängst du schon wieder damit an? Du hast doch deinen Mann! Sieh einmal Olga an. Die sagt kein Wort, verkauft ihr Gut und ihre Pferde und geht mit, wohin ich will. Du stöhnst immer, daß du fort willst. Hast du denn deinen Nikolai nicht mehr lieb?"

„Sprich doch so was nicht! Gewiß hab' ich ihn lieb, aber —"

„Was aber?"

„Ich sehne mich manchmal so nach Deutschland zurück, ich kann mich hier immer noch nicht zurechtfinden, sie sind alle so anders wie wir Deutschen."

Er nahm sie in seinen Arm und küßte sie zärtlich. „Närrchen, es wird schon noch alles gut werden. Du warst eifersüchtig — werd' nicht rot, ich weiß es —, aber jetzt brauchst du doch keine Furcht mehr zu haben. Ich nehme ja die Olga fort von hier, und die war doch der Grund! Nikolai kümmerte sich ein bißchen zu viel um seine Base. Aber das ist jetzt alles vorüber. — Und nun halt mich nicht länger auf, ich muß zu Sipjagin,

Digitized by Google

er erwartet mich. Wir haben noch viel zu besprechen."

Asta blieb allein zurück. Sie legte die Hände in den Schoß und sah träumerisch vor sich hin.

Sie hatte Nikolai lieb, sehr lieb, und doch — ein wenig fremd waren sie sich immer geblieben. Es war da so manches, über das sie nicht hinwegkam, vor allem die Mama. Seitdem Robert im Hause war, bemühte sich ja Marfa Balsanowa, netter zu ihr zu sein, quälte sie nicht mehr, trotzdem lebte sie in steter Furcht, fühlte sich in ihrer Gegenwart gedrückt. Vielleicht kam doch wieder ein Tadel, eine Rüge, daß sie dies und jenes nicht recht gemacht.

Auch ein wenig Ehrgeiz spielte mit. Die Mama war die Erste im Hause. Sie, Asta, galt so gar nichts, lief so nebenher als Nikolais Frau, ohne die richtige Herrin zu sein.

* * *

Die Balsanowsche Familie war ein wenig spät von Hause fortgekommen, um zur nächtlichen Osterfeier in die Isaakskathedrale zu fahren. Marfa Balsanowa war wieder sehr nervös gewesen, während sie Toilette machte; da hatte es Aufenhalt gegeben.

Asta und Nikolai saßen in dem großen Landauer, schon zehn Minuten warteten sie, Olga stand an der Tür. Endlich kam Mama, hinter ihr Mascha und ein Diener, die ihr in die Equipage halfen. Mascha mußte ihr erst noch die weiche Felldecke über die Füße legen, dabei erhielt sie den letzten Befehl: „Du bleibst zu Hause, Mascha! Daß du mir nicht in die Kirche läufst!"

Dann konnte endlich gefahren werden.

Vorher hatte die Mama aber doch noch eine Frage. „Wo ist Robert?"

Digitized by Google

Asta sagte: „Robert ist schon fort. Es war kein Platz hier im Wagen für ihn, er erwartet uns an der Kirche.“

Die große Stadt schien wie ausgestorben, die langen Straßenzüge lagen verödet. So kannte Asta Petersburg noch nicht. Wenn sie nachts aus dem Theater oder von einer Gesellschaft zurückfuhren, war immer Leben in den Straßen gewesen. Heute tiefe Stille, lautlos, beklemmend. Sie sprach ihre Verwunderung darüber aus.

Nikolai antwortete ein wenig ironisch mit einem Blick auf seine Mutter: „Wenn man mit der Toilette nicht fertig wird, kann man nicht zur Zeit fortkommen. Alle Welt ist schon in den Kirchen — ein Glück, daß wir reservierte Plätze haben.“

Marfa Balsanowa unterbrach ihn. „Halt den Mund, Nikolai! Was verstehst denn du davon! Asta und Olga haben ihre Jungfern, fixe junge Dinger, da geht es schnell — ich muß mich mit der Mascha abquälen. Die ist wirklich schon viel zu alt, ich werde mir diesmal eine Französin aus Paris oder Cannes mitbringen.“

Nikolai lachte. „Aber Mama, das tust du ja doch nicht. Du kannst dich doch nicht von deiner Mascha trennen!“

Asta empfand den kleinen Streit peinlich. Man war doch auf dem Wege zur Kirche. Doch sie schwieg, sie durfte sich da nicht einmischen.

Der Wagen hielt, und man stieg aus, von Robert empfangen.

Die große Kathedrale war bis in den letzten Winkel von einer festlich gekleideten Menge gefüllt. Kostbare Kleider, blitzende Brillanten, glänzende Uniformen! Asta hatte keinen Blick dafür, sie staunte Mama an, wie jung sie wieder aussah — wie eine Frau von dreißig Jahren!

Digitized by Google

Marfa Balfanowa hatte, als fie die Kirche betraten, Roberts Arm genommen; jugendlich beſchwingten Schrittes ging ſie neben ihm. Die weiße weiche Seide ihrer Robe ſchimmerte durch feinen ſchwarzen Tüll, der kleine herzförmige Ausſchnitt ließ ihren noch immer ſchönen Hals ſehen, den ein koſtbares Band von Rubinen und waſſerhellen Brillanten feſt umſchloß. Eine gleiche Schnalle war an dem rubinfarbigen breiten Gürtel befeſtigt. Auf dem rötlichbraun ſchimmernden Haar trug ſie ein Häubchen von echten Perlen, von denen eine beſonders große auf ihre Stirn fiel. Der elfenbeinfarbige Teint ihres Geſichts mit dem ſchwarzen Schönheitsfleck auf der linken Wange ließ die angewandte Kunſt nicht erkennen.

Marfa Balfanowa ſah wirklich wie eine Frau von dreißig Jahren aus.

Der Gottesdienſt hatte ſchon begonnen. Gedämpft klangen die Worte der aus der Bibel Vorleſenden, bis kurz vor Mitternacht Prieſter den Sarg des Erlöſers in den allerheiligſten Raum zurücktrugen. Aller Blicke waren jetzt auf die goldene Pforte gerichtet, deren Flügel ſich öffneten, um die Prozeſſion unter Vorantritt der Sängerſchar herauszulaſſen. Die hellen Stimmen des Knabenchors ertönten, die tiefen des Männerchors fielen ein.

Feierlich bewegte ſich der Zug mit Fahnen, Standarten, edelſteingeſchmückten Heiligenbildern — die Prieſter in goldſtrotzenden Gewändern, in ihrer Mitte der greiſe Metropolit, geſtützt auf zwei der vornehmſten Geiſtlichen — durch das Spalier der Rieſengeſtalten der Gardekürafſiere, die in ihren weißen Röcken, den ſilberglänzenden Helm im Arm, wie aus Erz gegoſſen ſtanden, um die Gaſſe für die Prozeſſion frei zu halten, und die ſich jetzt dem Zuge anſchloſſen, um ihn ſchützend zum Ausgang zu begleiten.

Digitized by Google

Plötzlich ein Dröhnen: die Kanonen der Peter-Paul-Festung verkündeten durch ihren ehernen Mund die Mitternachtstunde.

Erweckt durch die Schüsse fingen zur gleichen Zeit von allen Türmen der Stadt die Glocken an zu läuten, hell und dunkel, laut und leise, diese ehern, hart, wie mahnend, andere klagend, wimmernd — und hoch über den Häuptern der in der Kirche Versammelten die tiefe Stimme der Isaakskathedrale, die mit ihrer Gewalt den ganzen Bau erschütterte.

Inzwischen hatte die Prozession die Kathedrale umschritten und war dann in das Innere zurückgekehrt. In der Mitte blieb sie stehen, während sich der Metropolit nach allen Seiten verneigte und die Auferstehung des Herrn verkündete.

Dann löste sich der Zug auf, Fahnen und Gottesbilder wurden an ihre Plätze gestellt.

Als sich die Menge auf die Knie niederließ, zögerte Asta einen Augenblick, ihre Augen suchten Robert. Erst als sie gesehen, daß der Bruder neben Marfa Balsanowa kniete, folgte sie seinem Beispiel. Ihre Lippen flüsterten ein stilles Gebet.

Vor dem Ausgang drängten sich die Wagen. Robert hatte Marfa Balsanowa bis zu dem ihrigen geführt, wie vorher wollte er allein fahren.

Marfa hielt ihn zurück. „Kommen Sie doch mit! Wir rücken schon zusammen."

Er dankte und sagte, er käme schon gut nach Hause. Er brannte darauf, Olga ein Wort zu sagen, ihre Hände in den seinen zu fühlen.

Sie stand hinter ihm, war noch nicht eingestiegen, wartete wohl ebenfalls darauf, einen Augenblick mit ihm allein zu sein. Aber die ganze Zeit über hatte er neben Marfa Balsanowa aushalten müssen. Das kam

Digitized by Google

von der Heimlichkeit. Einmal mußten sie es doch alle erfahren, auch Marfa Balsanowa.

Robert konnte noch immer nicht so recht daran glauben, daß sie es auf ihn abgesehen habe. Eine Laune wohl nur, ein neues Spielzeug, das ihr für eine Weile Spaß machte.

Er trat zurück, Asta stieg in den Wagen, Nikolai wartete noch, daß Olga Platz nehmen sollte.

Da wendete sich Robert plötzlich zu ihr, ergriff ihre beiden Hände und küßte sie abwechselnd, immer wieder. Er konnte sich gar nicht genug tun, er mußte sich entschädigen.

Nikolai blickte erstaunt auf die beiden und trat hastig zu ihnen heran. Was sollte das bedeuten? Er sagte ungeduldig, aus seiner Stimme klang es wie Eifersucht: „Olga, so komm doch, Mama wartet!“

Ein Aufschrei Astas unterbrach ihn. „Nikolai — Robert! Mama ist ohnmächtig!“

Nikolai trat an den Schlag, Olga und Robert folgten. Sie fanden Marfa Balsanowa mit geschlossenen Augen in die Ecke des Wagens gesunken. Das Riechfläschchen, das sie in der Hand gehalten und das sie in der Kirche unaufhörlich benützt, war zu Boden gefallen.

Olga stieg schnell ein und beugte sich über die Bewußtlose.

Nikolai rief: „Fahrt schnell nach Hause, ich komme mit Robert nach!“

Der Wagen fuhr fort. Unterwegs erwachte Marfa Balsanowa aus ihrer Betäubung. Einige Augenblicke sah sie suchend umher. Als ihr Blick auf Olga fiel, die sich neben sie gesetzt und sie stützen wollte, streifte sie deren Hände von sich. „Es ist nichts! Erst die Hitze, dann die kalte Luft! Laß mich los!“

Dann saß sie bewegungslos und sprach kein Wort.

Digitized by Google

Am Hauseingang gab Asta dem Türwächter rasche Weisung. Mascha und einige Diener sollten die Herrin ins Haus tragen.

Da wurde Marfa Balsanowa böse. „Was fällt dir ein, Asta! Wozu lärmst du? Ich brauche niemand, ich kann allein gehen.“ Mit ihrem früheren Hohn, den Asta lange nicht gehört, fügte sie, als sie schwerfällig aus dem Wagen stieg, hinzu: „Ihr werdet mich noch nicht los, habt euch umsonst gefreut!“

Sie jagte die Diener ins Haus zurück, nahm nur Maschas Arm und ging die Treppen hinauf. Vor ihren Zimmern, als Asta mit eintreten wollte, schickte sie sie fort. „Geh nur, eßt und trinkt ohne mich! Mascha wird für mich sorgen.“

Asta ging zurück und wanderte durch die lange Reihe Zimmer bis in den großen Speisesaal, der festlich erleuchtet war. Dort blieb sie vor der gedeckten Tafel, die von Kristall und Silber strahlte, stehen.

Sie sah über die Tafel hinweg, ihr wurde sterbenstraurig zumute, sie fühlte sich plötzlich von allen verlassen. Die Mama war wieder so gallig gewesen, Robert ging bald fort, dann war sie allein — mit ihrem Manne, dem sie nichts galt, der heute zärtlich war und sie morgen um so gleichgültiger behandelte. Wieder mußte sie, wie in der Kirche unter dem Eindruck der fremden Zeremonie, in großer Sehnsucht an ihr Elternhaus denken, an ihre Mutter. Wie anders war das gewesen! Hier war sie fremd und würde fremd bleiben.

Die Stille im Hause ängstigte sie, es kam ihr vor, als ob das ganze Haus ausgestorben, nur sie allein zurückgeblieben sei. Kein Mensch wollte etwas von ihr wissen; an wen sollte sie sich wenden, wem ihr Herz ausschütten? Auch zu Olga hatte sie kein Vertrauen.

Digitized by Google

Erst war sie eifersüchtig auf sie gewesen, jetzt konnte sie sich nicht so schnell zurückfinden.

Sie schrak auf, als sie Schritte hörte. Robert und Nikolai kamen.

Ihr Mann fragte: „Nun, wie geht es Mama?“

Roberts Augen suchten vergeblich nach Olga.

„Mama kommt nicht zu Tisch, sie will allein sein.“ Zu Robert sich wendend, fügte sie hinzu: „Olga ist noch in ihrem Zimmer.“ Dabei versuchte sie ihres Mannes Gesicht zu beobachten, ob dieser schon von Olga und Robert wußte.

Robert hatte in der Tat unterwegs gesprochen, und Nikolai sagte: „So müssen wir uns ohne Mama zum Ostermahl setzen und die Verlobung feiern.“

Es schien Asta, als ob in den letzten Worten etwas wie Spott lag, vielleicht auch etwas anderes. Sie wurde unruhig. Sollte sie auch jetzt noch nicht von dem Gedanken, daß Nikolai ihr Olga vorzog, erlöst sein?

Es kam keine Stimmung in den kleinen Kreis. Schweigend, ohne Appetit wurde gegessen. Asta rührte kaum etwas an, sie sehnte sich danach, allein zu sein.

Nikolai trank viel Portwein, dann befahl er, Champagner zu bringen. Ohne nach den Wünschen der anderen zu fragen, ließ er einschenken und die gefüllten Gläser herumreichen, erhob sich und trank auf das Wohl des Brautpaares. Es hörte sich kaum wie ein Glückwunsch an, so hastig sagte er die wenigen Worte, verharrte dann schweigend und sah starr vor sich hin.

Asta, die neben Olga saß, erschien es, als ob selbst die Gläser beim Anklingen einen traurigen, dumpfen Klang von sich gegeben hätten. Sie fand nicht den Mut, dem Bruder und der zukünftigen Schwägerin ein frohes Wort zu sagen, sie suchte nur heimlich nach

Digitized by Google

Olgas Hand, die sie ein paar Sekunden in der ihrigen hielt und fest drückte.

Gleich darauf hob Nikolai die Tafel auf. Er tat es anstatt Astas, deren Amt es eigentlich gewesen wäre, die jedoch nicht wagte, selbständig zu handeln.

* * *

Als Robert in sein Zimmer kam, fand er zu seiner Verwunderung die alte Mascha, die ihn erwartete.

„Die Herrin läßt Sie bitten," sagte sie.

Er erschrak ein wenig, denn er dachte daran, was Olga ihm gesagt. Marfa Balsanowa hatte wohl doch schon von seiner Verlobung gehört und wollte ihn zur Rede stellen, daß er sich ihr nicht anvertraut, ihr nicht zuerst davon gesprochen hatte. An etwas Ernsteres glaubte er noch immer nicht. Olga hatte doch wohl halb im Scherz gesprochen. Trotzdem berührte es ihn peinlich, daß ihn die Dame jetzt in später Nacht rufen ließ.

Er fand Marfa Balsanowa auf ihrem Liegestuhl. Sie saß aufrecht, war noch so angekleidet wie vorher in der Kirche. Trotz der matten Dämmerung, die in dem Gemach herrschte, sah er, wie die Edelsteine an Halsband und Gürtel glitzerten in dem Lichte der kleinen Lampen, die vor allen Heiligenbildern angezündet waren.

Eine schwere, heiße Luft hüllte ihn ein, nach dem genossenen Wein kaum zu ertragen. Er mußte sich zusammennehmen, um einen klaren Kopf zu behalten.

„Setzen Sie sich hierher zu mir, Robert. — Mascha, geh hinaus, bleib auch nicht hinter der Tür stehen, um zu horchen, wie das deine Gewohnheit ist. Ich werde rufen, wenn ich dich nötig habe."

Als Mascha fort war, Robert sich zu ihr gesetzt hatte, fragte sie: „Warum haben Sie mir das angetan?"

Digitized by Google

Er fand keine Antwort. Was meinte sie? Was hatte er ihr angetan? Daß er ihr noch nichts von Olga gesagt, war doch nichts so Böses, kaum ein Verstoß gegen die Höflichkeit als Gast ihres Hauses. Olga war nicht ihre Tochter, sondern eine selbständige Frau, die niemand Rechenschaft schuldete. Das war doch einzig seine und Olgas Sache. Morgen, am ersten Osterfeiertag, hatten sie ihre Verlobung ja auch bekanntmachen wollen.

Er antwortete gelassen: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, morgen wollten wir, Olga und ich —"

„Was wollten Sie?"

„Unsere Verlobung —"

Sie ließ ihn nicht aussprechen. „Es ist also wahr, was Mascha mir hinterbracht hat, es war keine Täuschung, als ich vor der Kirche zu sehen glaubte —"

„Gnädige Frau, wir haben uns sehr lieb, wir wollen bald heiraten."

„Das sagen Sie mir? Schämen Sie sich nicht, mich so hintergangen zu haben?"

Er stand auf. „Gnädige Frau, ich wußte nicht —"

„Sie wußten nicht? Warum lügen Sie? Haben Sie nicht den Mut, offen zu sein? Sie wußten nicht — mir, einer Frau, wollen Sie das einreden? Oder steht ihr Männer so tief mit eurem Empfinden unter uns Frauen, daß ihr nicht fassen könnt, was in uns vorgeht, nicht begreift, wenn man euch Liebe entgegenbringt? Müssen wir uns euch erst an den Hals werfen, bei euch betteln?"

„Gnädige Frau —"

Er war tief erschüttert. Es war also Wahrheit, ernste, traurige Wahrheit! Dann hatte er diese Frau bis auf den Tod verletzt. Sie war gütig zu ihm gewesen, sie hatte ihm helfen wollen — aus Liebe, in

Digitized by Google

dem Glauben, daß er diese Liebe erwiderte. Durfte aber die alternde Frau ihm Vorwürfe machen, hatte er sie je mit einem Wort, mit einem Blick glauben lassen, daß er fühlte wie sie?

Nein, nein und tausendmal nein. Ihn traf keine Schuld, er hatte alles zurückgewiesen, was sie ihm geboten, ohne zu ahnen, was sie dazu getrieben, nur aus dem stolzen Gefühl heraus, von einer Frau keine Wohltaten annehmen zu dürfen.

Was aber vermochte, was durfte er ihr sagen? Jedes Wort, das er noch spräche, zu seiner Verteidigung anführte, wäre eine Beleidigung, eine Verletzung für sie. In seiner Ohnmacht kam er sich jämmerlich vor, ein gewaltiges Mitleid hatte ihn gepackt. Aber auch davon durfte er nichts sagen, denn das hieße sie beschimpfen.

Das beste war, stumm seine Verbeugung zu machen und zu gehen, morgen in aller Frühe das Haus zu verlassen — auf Nimmerwiedersehen. Seines Bleibens war hier nicht mehr, auch nicht für wenige Tage.

Plötzlich fiel ihm Asta ein. Marfa Balsanowa würde seine Schwester sicher entgelten lassen, was sie ihm Schlechtes beimaß. Er blieb zögernd stehen, wartete, was sie noch sagen würde.

Da sah er etwas Ergreifendes. Marfa Balsanowa weinte, haltlos flossen ihr die Tränen. Die stolze Frau, die für andere nur Hohn und Spott hatte, weinte um ihn. Das nahm ihn gefangen, still näherte er sich ihr, kniete vor ihr nieder und preßte seine Lippen auf ihre Hand, sein Kopf sank in ihren Schoß.

Er fühlte, wie ihre Hände über sein Haar glitten, weich und liebevoll. Er blieb liegen, er hob den Kopf nicht, er wollte nicht sehen lassen, daß auch in seinen Augen Tränen standen.

Digitized by Google

Dann hörte er sie sprechen, ein Flüstern nur. Nicht zu ihm, für sich sprach sie. „Welch eine Welt, welch ein Leben! Ein kurzer Frühling, ein kurzer Sommer, wenige Jahre nur des Glücks — der Herbst naht, der Winter kommt, es wird kalt um uns her, Frühling und Sommer sind zerschlagen, vernichtet! — Nur das Herz zuckt, das Herz der Frau bleibt jung. Wünschen und Sehnen altern nicht, wenn auch die Jugend nicht begreifen, nicht verstehen will, nur ein Lächeln, ein Lachen hat für die alternde Frau, die noch fühlen will wie sie."

Eine Weile blieb es still.

Robert richtete sich langsam auf.

Da umschlangen ihn ihre Arme, ihr Mund preßte sich auf den seinen. Einige Sekunden nur.

Jetzt drängte sie ihn von sich. „Gehen Sie, werden Sie glücklich, bereuen Sie nie, was Sie mir angetan!"

Er wollte ihre Hand fassen. „Gnädige Frau —"

Sie unterbrach ihn. „Ja, ja — eine gnädige Frau — das war ich Ihnen, das muß ich Ihnen bleiben. Meine Wünsche gingen zu hoch, ich bin mit ihnen abgestürzt. Gehen Sie, lassen Sie mich allein!"

Er verneigte sich stumm.

Als er sich zur Tür wandte, rief sie ihn zurück. „Knien Sie noch einmal vor mir, ich will Sie segnen!"

Langsam bewegte sich ihre Hand, dreimal schlug sie das Kreuz über ihn, lehnte sich dann zurück und schloß die Augen.

Auf den Zehenspitzen, wie von einem Sterbenden, ging er aus dem Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Wie unseren Verwundeten die Erwerbsfähigkeit wiedergegeben wird

Von W. Helmuth

Mit 10 Bildern (Nachdruck verboten)

Nicht von uns, sondern von unseren grimmig enttäuschten Gegnern ist schon in den ersten Zeiten des gegen uns heraufbeschworenen Krieges das widerwillig anerkennende Wort geprägt worden, daß Deutschlands ungeahnte Erfolge wohl zunächst und zumeist den glänzenden soldatischen Tugenden seiner Heere, zum nicht geringen Teile aber auch einer mustergültig bis ins kleinste durchgeführten Organisation auf beinahe allen Gebieten des öffentlichen Lebens zuzuschreiben seien.

Voll gerechten Stolzes dürfen wir dies aus einer sehr bitteren Empfindung heraus gespendete Lob als wohlverdient hinnehmen. Denn wir wissen am allerbesten, daß diese auf deutscher Gründlichkeit, deutscher Tüchtigkeit und weitschauender Voraussicht beruhende Organisation für uns eine sichere Gewähr des endlichen Triumphes über alle unsere Widersacher bedeutet. Wir hatten dies beruhigende Gefühl seit dem ersten Tage der Mobilmachung, und alles, was seit jenem Tage auf den verschiedenen Kriegschauplätzen wie daheim im Vaterlande geschah, war danach angetan, es zu stärken und bis zur freudigen, unerschütterlichen Zuversicht zu steigern. Wir haben den Kampf nicht gewollt, aber wir haben uns auf Grund unserer Kenntnis von den Absichten und dem Charakter unserer lieben Nachbarn darauf vorbereitet, ihn mit Ehren zu bestehen. Dankbar erheben wir heute unsere Blicke zu den Männern, denen das Verdienst daran gebührt, und es erscheint uns als eine der schönsten Offenbarungen deutschen Geistes, daß wir die Früchte ihrer Tätigkeit

Digitized by Google

jetzt in der Tat auf fast allen Gebieten unseres völkischen Lebens ernten dürfen.

Unmittelbar nach den ersten kriegerischen Ereignissen im Westen wollte auf Grund gewisser Schwierigkeiten, die sich beim Transport der Verwundeten ge-

Aufnahme und Untersuchung.

zeigt hatten, die Sorge laut werden, daß das Sanitätswesen unseres Heeres möglicherweise nicht allen Anforderungen dieses ungeheuren Krieges gewachsen sein könnte. Aber wir haben sehr bald gelernt, die Grundlosigkeit derartiger Befürchtungen einzusehen. Auch in der Organisation der Hilfeleistung für unsere ver-

Digitized by Google

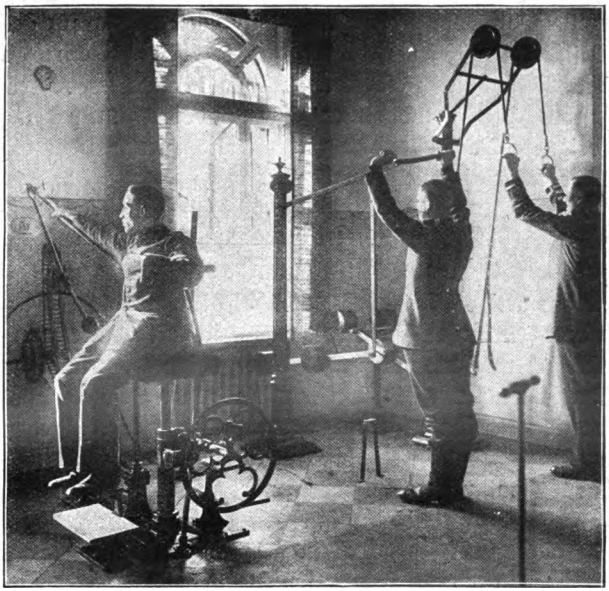
wundeten Heldensöhne sind wir den Feinden im Westen wie im Osten gewaltig überlegen. Und wenn wir heute die Schilderungen neutraler, meist wenig deutschfreundlicher Berichterstatter über die Zustände in französischen Lazaretten lesen — von Rußland, Serbien und so weiter

Freiübungen.

ganz zu schweigen —, so lernen wir erst nach seinem ganzen Wert einschätzen, was unsere Militärverwaltung und was unser Rotes Kreuz an unermüdlicher Fürsorge für die auf dem Schlachtfelde Verletzten geleistet haben und in rastloser Arbeit weiter leisten. Wir überheben uns nicht, wenn wir unser Sanitätskorps als das beste der Welt bezeichnen, wenn wir von der unübertrefflichen Einrichtung unserer Lazarettzüge, von der

Digitized by Google

mustergültigen Beschaffenheit unserer Lazarette sprechen, und wenn nach Friedensschluß die Zeit der statistischen Feststellungen gekommen sein wird, sollen die Völker mit Staunen und Bewunderung erfahren, wie günstig sich dank unseres vielberufenen „Organisations-



Aktive Armbewegungen:
Armkreisen, Armstrecken, Armbeugen.

talentes“ in diesem Kriege der Prozentsatz der von ihren Verwundungen genesenen deutschen Soldaten gestaltet hat.

Es gibt keinen Fortschritt, keine neuzeitliche Errungenschaft auf dem Gebiete ärztlichen Wissens, die unsere Verwaltung nicht für ihre Zwecke nutzbar zu machen gewußt hätte, und es ist wiederum ein charakte-

Digitized by Google

ristisches Kennzeichen deutscher Denkungsart und deutscher Gründlichkeit, daß sie sich dabei keineswegs auf die Maßnahmen für die erste Wundversorgung, für die Weiterbeförderung, die eigentliche Lazarettbehandlung wie für die Fernhaltung von Infektionen und Kriegsseuchen beschränkt hat, sondern daß sie darüber hinaus ein großes Aufgebot von Kräften und Mitteln auch für das Bestreben eingesetzt hat, den nach erfolgreicher chirurgischer Behandlung als im ärztlichen Sinne wiederhergestellt zu bezeichnenden Verwundeten durch eine geeignete Nachbehandlung ihre volle Dienst- oder Erwerbsfähigkeit wiederzugeben.

Welche unschätzbaren Werte damit dem Volksvermögen erhalten werden, bedarf nicht erst der Darlegung, ganz abgesehen von dem unmittelbaren Nutzen für den gegenwärtigen Krieg. Tausende, die bei dem Fehlen solcher Fürsorge als halb oder ganz invalide hätten ausscheiden müssen, sind durch eine geeignete, gründliche Nachbehandlung in oft erstaunlich kurzer Zeit als vollwertige Soldaten dem Frontdienst wiedergegeben worden, noch größer ist die Zahl derer, die im Garnison- oder Ausbildungsdienst verwendet werden konnten, so daß ebensoviele frische Kräfte für die Tätigkeit auf dem Kriegschauplatz frei wurden. Die Schar der mehr oder weniger erwerbsbeschränkten Invaliden wird nach diesem Kriege verhältnismäßig erheblich geringer sein als nach irgend einem früheren Feldzuge.

Allerdings sind die Fortschritte der ärztlichen Wissenschaft auch hier den Bestrebungen unserer Heeresleitung als mächtige Bundesgenossen zu Hilfe gekommen. Da es sich naturgemäß fast durchweg um die Folgen von Schußverletzungen, um Gelenksteifigkeit, Muskelschwäche und dergleichen handelt, fällt die erwähnte Nachbehandlung nahezu ausschließlich in das Gebiet der soge-

Digitized by Google

Aktive Armbewegungen:
Ellbogenpendel, Handgelenkbeugen und -strecken, Ellbogenstrecken und Handkreisen.

nannten Mechanotherapie, das durch die grundlegenden Arbeiten des schwedischen Arztes Zander, aber

Digitized by Google

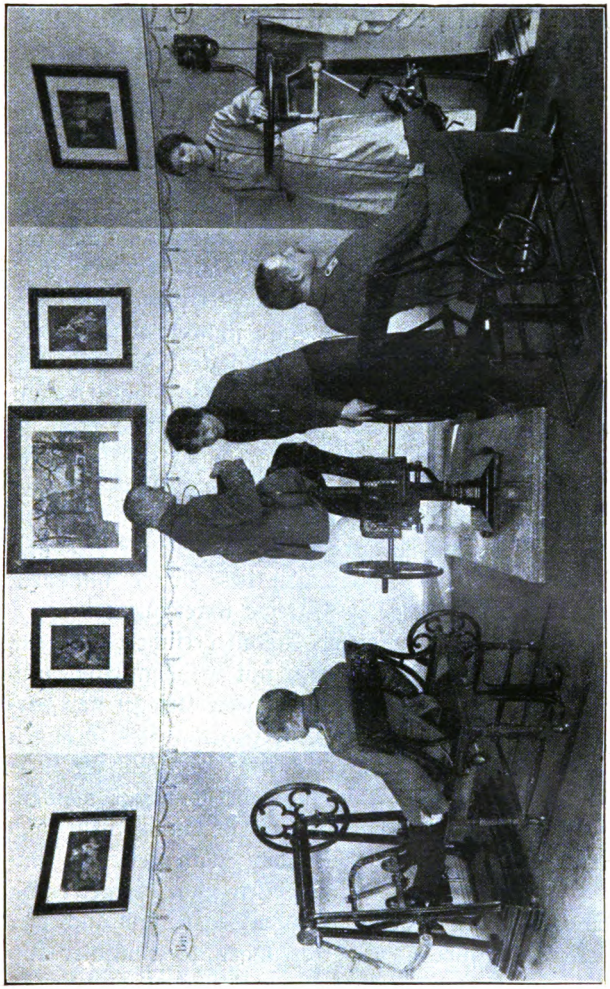
auch durch Herz in Wien, durch Krukenberg und andere während der letzten Jahrzehnte in erfolgreichster Weise ausgebaut worden ist.

Dem Volke ist das Wesen dieser Behandlungsart geläufiger unter der Bezeichnung Heilgymnastik, und sie hat sich wegen ihrer einleuchtenden Vorzüge in den weitesten Kreisen des Publikums sehr rasch Geltung und Ansehen zu erringen gewußt. Die physiologischen Grundlagen der Heilgymnastik sind noch nicht in allen Punkten völlig geklärt, aber über ihre Wirkungen ist man auf Grund reichster Erfahrung heute hinlänglich unterrichtet.

Am augenfälligsten und wichtigsten ist die örtliche Wirkung. Der in Tätigkeit versetzte Muskel wird von den Körpersäften, dem Blut und der Lymphe, ausgiebiger durchströmt, so daß sich Schrumpfungen und Verwachsungen des Muskels auffaugen beziehungsweise lösen können, und daß anderseits der nutzbare Teil des Muskels stärker wird. Auch an den zugehörigen Sehnen und Knochen bewirkt die Muskelübung Veränderungen, namentlich ein Fester- und Derberwerden des ganzen Gefüges und eine Zunahme der Exkursionsweiten der Gelenke. Daraus ergibt sich ohne weiteres die hohe Wichtigkeit der zweckmäßig ausgeübten Heilgymnastik bei atrophischen Veränderungen der Muskeln wie bei Gelenkleiden der verschiedensten Art, bei krankhaften Ausschwitzungen, Sehnenverwachsungen und anderen Krankheitserscheinungen, die sich auch nach tadellos geheilten Schußverletzungen sehr leicht, ja, in einem gewissen Umfange sogar beinahe immer, einstellen.

Von dem Werte der Mechanotherapie für die Nachbehandlung von Muskel-, Knochen- und Gelenkverletzungen durchdrungen, ist die Militärverwaltung für die ausgiebigste Anwendung dieses Heilverfahrens bei

Digitized by Google



Aktive Beinbewegungen: Fußbeugen und -strecken, Velozipedtreten, Fußkreisen.

den aus der eigentlichen chirurgischen Behandlung entlassenen Verwundeten besorgt. Außer einer Anzahl

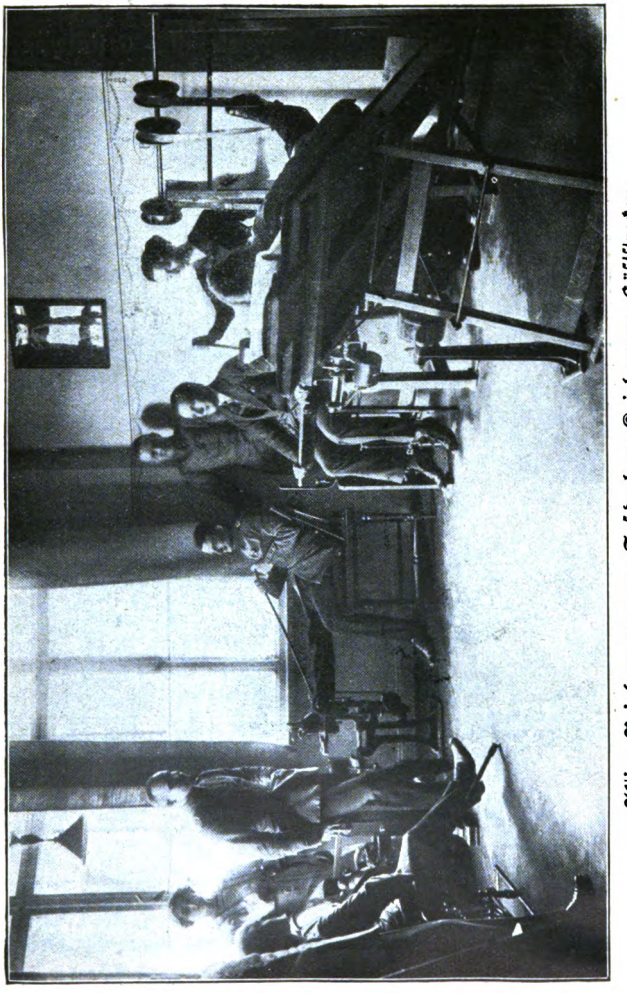
Digitized by Google

eigener Institute, von denen die Wilhelmsheilanstalt in Wiesbaden und dasjenige in Bad Landeck schon seit längerer Zeit sehr segensreich wirken, bedient sie sich dafür gegenwärtig bereits einer ganzen Reihe von medikomechanischen therapeutischen Anstalten, die in den Händen von Berufsgenossenschaften und Spezialärzten durch lange Friedensarbeit an Unfallverletzten für die jetzt gestellte Aufgabe aufs beste vorbereitet sind. So werden an den verschiedensten Orten des Deutschen Reiches täglich viele Tausende von Kriegsverwundeten in sorgfältigster Weise mit Hilfe sinnreicher Apparate unter Leitung erfahrener Spezialärzte behandelt, und die Voraussetzungen für einen Erfolg sind dabei in fast allen Fällen die denkbar günstigsten, einmal deshalb, weil die Behandlung immer rechtzeitig eingreift und weiter, weil es sich durchweg um junge, kräftige und sonst gesunde Menschen handelt, die den festen Willen haben, wieder dienst- oder arbeitsfähig zu werden, und die deshalb die Bemühungen des Arztes mit dem ganzen Aufgebot eigener Energie unterstützen.

Der Leiter einer solchen Anstalt versichert uns, daß es eine Freude sei, zu sehen, mit welchem Eifer und welcher Gewissenhaftigkeit sich unsere Krieger den vorgeschriebenen Prozeduren unterziehen. Das Drängen nach einer baldigen Rückkehr an die Front muß oft durch die nachdrücklichsten Vorstellungen gemäßigt werden. Die Genugtuung über die wahrnehmbaren, meist rasch fortschreitenden Erfolge hilft den Patienten, alle Unbequemlichkeiten und die zuweilen nicht vermeidbaren Schmerzen der Behandlung zu ertragen, und auch hier werden Tag für Tag Siege errungen, die deutscher Einsicht und Gewissenhaftigkeit Ehre machen.

Die beigefügten Abbildungen geben einen Begriff davon, auf wie mannigfaltige Weise und mit wie sinn-

Digitized by Google

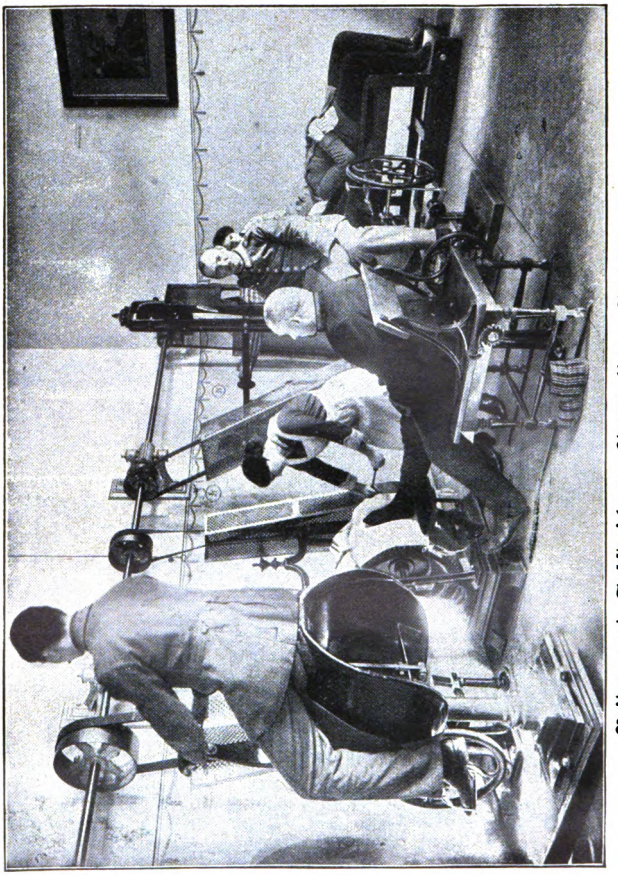


Aktive Beinbewegungen: Fußdrehen, Kniebeugen, Hüftstrecken.

reich erdachten Hilfsmitteln an der vollen Wiederherstellung derer gearbeitet wird, die ihr Blut für das

Digitized by Google

Vaterland vergießen durften. Die Mehrzahl der auf den Bildern ersichtlichen Apparate sind Erfindungen

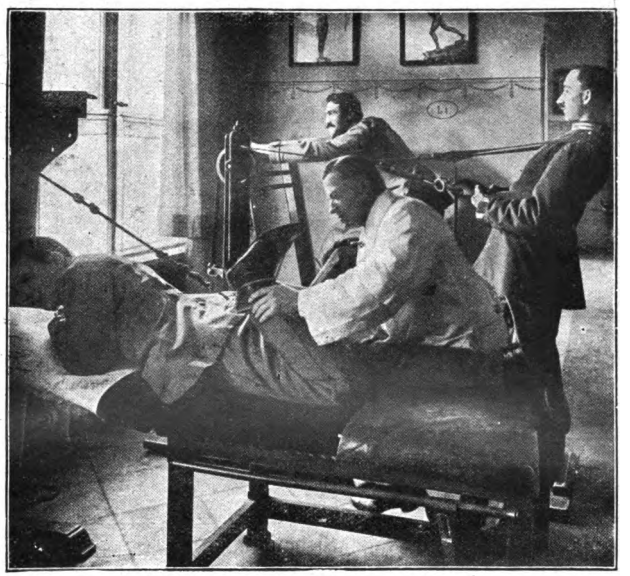


Reitapparat, Fußstreichung, Armwalkung, Rückenstreichung.

des erwähnten schwedischen Arztes Zander, des eigentlichen Bahnbrechers auf dem Gebiete der Mechanotherapie. Sie scheiden sich in Apparate für aktive und

Digitized by Google

für passive Bewegungen und sind nach anatomischen Prinzipien so konstruiert, daß jeder einzelne von ihnen der Übung einer bestimmten Muskelgruppe dient, während gleichzeitig die übrigen Muskeln möglichst ruhen. Dabei ist die Ausgangsstellung des Übenden



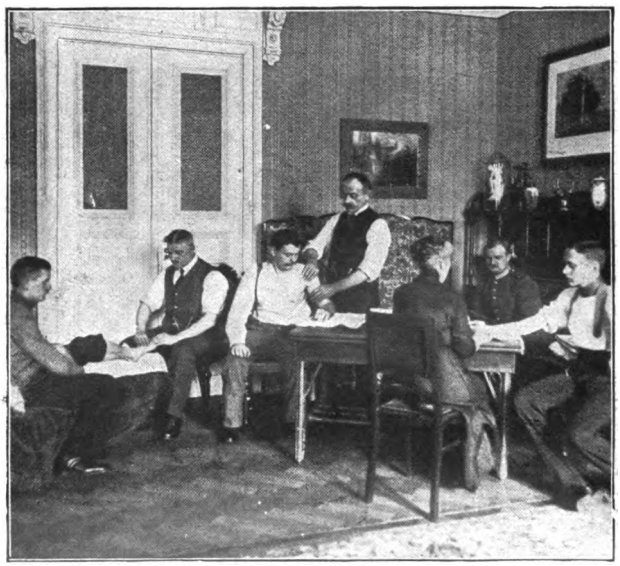
Passive Kniestreckung, Rumpfstreckung.

bequem, meist eine sitzende. Gelenke und Körperteile, die an der jeweils geforderten Bewegung nicht teilnehmen sollen, sind durch Anbringung geeigneter Stützpunkte und Feststellungsvorrichtungen von der Bewegung ausgeschaltet. Die Apparate für aktive Bewegung sind mit wenig Ausnahmen so eingerichtet, daß der Übende bei Ausführung der Bewegung einen Widerstand zu überwinden hat, dessen Stärke vermittels eines

Digitized by Google

Gewichtshebels genau bestimmt und geregelt werden kann. Es gibt besondere Apparate für aktive Arm-, aktive Bein- und aktive Rumpfbewegungen.

Die Apparate für passive Bewegungen werden



Massagebehandlung.

nicht durch die Muskelkraft des Übenden in Bewegung gesetzt, sondern durch einen maschinellen Motor angetrieben; der Übende verhält sich also passiv und nimmt die von dem Apparat mitgeteilte Bewegung entgegen. Doch darf man dabei nicht etwa an irgendwelche gewaltsamen Einwirkungen denken. Es steht dem Patienten in jedem Augenblick frei, jede Bewegung zu hemmen. Durch ihren gleichmäßigen Gang sind diese Apparate für die Beweglichmachung versteifter Gelenke, besonders in der Nachbehandlung von Ver-

Digitized by Google

letzungen mit Funktionsstörungen, ganz besonders wirksam und wertvoll. Die meisten Apparate für aktive Bewegungen lassen sich übrigens durch eine entsprechende Änderung in der Anordnung auch für passive Bewegungen verwenden.

Den Zanderschen ähnliche Systeme von medikomechanischen Apparaten hat Herz in Wien ausgearbeitet, und von großem Werte sind die von Krukenberg

Elektrische Behandlung.

angefertigten Pendelapparate. Sie sind in erster Linie auf allmähliche Lösung steifgewordener Gelenke berechnet, indem die durch die Bewegung aufgespeicherte Schwungkraft eines mit dem bewegten Glied fest ver-

Digitized by Google

bundenen regulierbaren Pendels allmählich die Exkursionsweite des Gelenkes zu vergrößern sucht.

Daß neben der Behandlung mittels Zanderscher, Herzscher und Krukenbergscher Apparate je nach der Beschaffenheit des einzelnen Falls auch die mannigfachsten anderen Methoden zur Anwendung gelangen, ist selbstverständlich. Massage und Elektrotherapie spielen dabei eine beinahe ebenso wichtige Rolle wie die eigentliche Heilgymnastik, und regelmäßig vorgenommene, genau bestimmte Freiübungen müssen fast in allen Fällen die Wirkung der Sonderkur unterstützen.

Tausende unserer besten Söhne werden nach dem Kriege von dem Segen dieser Nachbehandlung zu erzählen wissen.

Digitized by Google

Die neue Mutter

Novellette von Lenore Pany

(Nachdruck verboten

Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, lief Doktor Winter die Treppe hinauf und läutete an einer Wohnungstür, deren Blechschild den Namen des Professors Herbert Sandrock trug.

„Ist Fräulein Hella zu sprechen?“ fragte er das öffnende Mädchen.

„Bitte!“ Sie ließ ihn eintreten und klinkte die Tür des Salons auf, wo sie ihn zu warten bat.

Wenige Minuten darauf teilte sich der Türvorhang, und ein junges, hochgewachsenes Mädchen mit lichtem Blondhaar und rosigem Teint erschien auf der Schwelle.

Ungestüm trat Doktor Winter auf sie zu. „Hella, liebes Mädel — na, wie geht's dir denn?“

„Verzeihung, Herr Doktor —“ Sichtlich entrüstet wich die junge Dame vor ihm zurück. „Ich meine, die Zeiten —“

Verdutzt schaute er einen Augenblick in ihr Gesicht. „Ach so!“ seufzte er dann, während eine jähe Röte seine Stirn überflammte. „Nun, wie Sie wollen! Muß ich sogar gnädiges Fräulein sagen?“

„Das ist nicht nötig. Aber wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, mich etwas genauer zu betrachten, werden Sie vielleicht finden, daß ich doch nicht mehr das kleine Mädel bin, mit dem Sie früher einmal auf den Bäumen herumgeklettert sind und im Garten gespielt haben.“

„Das stimmt. Sie sind nun eine Dame geworden, eine sehr große Dame sogar, wie mich dünken will.“

„Bitte, kränken wollte ich Sie nicht. Es paßt sich nur nicht mehr nach meiner Anschauung, daß wir erwachsenen Menschen das kindliche Du behalten.“

Digitized by Google

„Das ist Ansichtsache. — Darf man wenigstens Platz nehmen?“

„Selbstverständlich!“ Mit der schlanken Hand wies sie auf einen Sessel und setzte sich dann in vornehmer Haltung ihm gegenüber.

„Es ist sehr heiß heute,“ begann sie, als er wie in Nachdenken versunken auf den Teppich starrte.

Er hob den Kopf. „Man behauptet es. Ich selbst verspüre davon sehr wenig. Sie haben mich vorhin so gewaltig abgekühlt, daß ich ein leises Fröstеln immer noch nicht verwinden kann. Doch wir wollen nicht streiten. Wann sind Sie angekommen?“

„Gestern abend.“

„Ihr Onkel hat Sie abgeholt?“

„Ja, er hat mich abgeholt und mir gleich während der Fahrt sein Tagesprogramm entwickelt, wobei er immer wieder betonte, daß er bei der Arbeit nicht gestört werden dürfe. Ich werde voraussichtlich ein recht angenehmes Leben führen an seiner Seite,“ schloß sie mit einem Seufzer.

Doktor Winter nickte. „Ich bedaure es lebhaft, daß die Umstände Sie zwingen, bei Ihrem Onkel zu wohnen. Er wird den Interessen und Wünschen eines jungen — Verzeihung: einer jungen Dame schwerlich Rechnung zu tragen verstehen.“

„Das hat er mir auch gleich gesagt. Auf einen Ball oder zu sonst einer geselligen Unterhaltung wird er mich niemals führen. Dagegen hat er mir großmütig seine Bibliothek zur Verfügung gestellt. Mein Gott, man kann aber doch nicht den ganzen Tag lesen, und überhaupt — eine wirklich passende Lektüre dürfte in Onkels Kasten schwerlich zu finden sein. Raten Sie mir, was ich tun soll, um diesen Ketten und Banden mit Anstand zu entrinnen.“

Digitized by Google

„Da Sie mir die Ehre erweisen, einen Rat von mir zu fordern, so will ich Ihnen auch einen geben, und zwar den einzigen, der mir in Ihrem Falle beachtenswert erscheint: Heiraten Sie!“

Das junge Mädchen horchte auf, blieb aber ganz ernst. „Der Rat ist gut,“ erklärte sie. „Aber wie soll ein armer Sträfling, wie ich es bin, heiraten? Während der sechs Jahre, die ich in der Pension verbrachte, hatte ich keine Gelegenheit, Bekanntschaften anzuknüpfen, und ohne geselligen Verkehr hat man auch hier nicht die geringsten Aussichten. Immerhin will ich Ihren Rat noch genauer überdenken.“

„Tun Sie das! Es ist, wie gesagt, der einzige, den ich Ihnen geben kann. Und nun will ich Sie nicht länger stören. Sie werden noch ruhebedürftig sein von der langen Reise.“

Er stand auf und verbeugte sich zeremoniell.

Hella lachte. „Sie fallen von einem Extrem in das andere, Herr Doktor! Die Hand können wir uns doch geben.“

„Wenn Sie meinen! Ich möchte nicht aufdringlich scheinen, Fräulein Hella! Ihrem Onkel bitte ich einen Gruß zu bestellen.“

„Danke!“ — .

Als Doktor Winter gegangen war, kehrte Hella in ihr Zimmer zurück und setzte sich mißmutig in ihren Fensterstuhl. Schon am ersten Tage langweilte sie sich entsetzlich! Wie sollte das werden?

Die stürmische Begrüßung Winters hatte sie übrigens doch etwas aufgeheitert. Nun, es war ganz gut, daß sie ihn gleich in die richtigen Schranken zurückgewiesen hatte. Was für komische Anschauungen er besaß! Wirklich, es war zum Lachen gewesen! Sonst aber war er ein recht netter Mann geworden, dagegen ließ sich

Digitized by Google

nichts einwenden, und der Rat, den er ihr gegeben, war jedenfalls nicht zu verachten. Heiraten! Natürlich, das war das beste! Aber auf welchem Wege? Ein so vornehm erzogenes Mädchen wie sie konnte sich doch nicht selbst anbieten! Die Mutter fehlte, das war das große Übel in ihrem Leben!

Mit einem Seufzer nahm sie die Zeitung wieder auf, die ihr vorhin aus der Hand geglitten, und las mechanisch die Anzeigenspalten weiter. Plötzlich richtete sie sich in die Höhe und starrte brennenden Blickes auf eine Anzeige, die sich dem Inhalt nach wesentlich von den anderen unterschied und nur durch Zufall in diese Rubrik geraten zu sein schien.

„Junge, elegante Witwe wäre geneigt, Mutterstelle an erwachsenem Mädchen zu vertreten. Gefällige Angebote unter Fr. Rosa Str."

Mit einem Satz sprang Hella auf. Wenn sie der Dame schrieb! Die Anzeige hier war ja der leibhaftige Fingerzeig des Himmels! Aber ohne Einwilligung ihres Onkels konnte sie natürlich nichts unternehmen.

Nun, sie würde ihn einfach aus seiner Arbeit aufscheuchen, warten konnte sie nicht.

Ein grämliches „Herein" antwortete ihr, als sie nicht eben sanft an die Tür zu ihres Onkels Arbeitszimmer klopfte, und hinter den Brillengläsern lauerte zu ihrem Empfange bereits ein recht unfreundlicher Blick.

Doch Hella achtete nicht darauf. „Ich muß dich etwas fragen, Onkel," sagte sie, indem sie sich dicht neben ihn setzte.

„Du weißt aber doch —"

„Gewiß, alles weiß ich. Allein es gibt Dinge, deren Erledigung nicht warten kann. Wie verhältst du dich zu dem Vorschlag einer Reise?"

Digitized by Google

„Ich reise nie!“

„Ach, Onkel, wer spricht denn auch von dir! Ich will reisen — ich, deine erwachsene Nichte, und da ich dies allein nicht gut ausführen kann, habe ich mir soeben aus der Zeitung die Adresse einer Begleiterin notiert, an die ich schreiben möchte, wenn du's erlaubst.“

Des Professors Gesicht erhellte sich wie mit einem Zauberschlag. „Aber natürlich, wenn du jemand Passendes zu deiner Begleitung ausfindig machst, habe ich gar nichts dagegen. Du kannst dann meinetwegen fortbleiben, solange es dich freut.“

Hella lächelte ironisch. „Du bist überaus gütig, lieber Onkel, und ich weiß gar nicht, wie ich dir für deine Selbstlosigkeit danken soll. Nun will ich mich gleich hinsetzen und der Dame schreiben. Und dann mache ich mir einen hübschen Reiseplan. Vielleicht hilfst du mir dabei?“

„Mit Vergnügen!“

„Also sind wir einig. Entschuldige die Störung, lieber Onkel! Du wirst dafür lange Zeit Ruhe haben vor mir!“

— — — — — — — — — — — — — —

Zwei Tage später saß um die Mittagszeit eine elegant gekleidete brünette Dame im Salon des Professors und lauschte aufmerksam den Wünschen, die Hella ihr unterbreitete.

„Ich möchte Sie nicht eigentlich als Gesellschafterin engagieren, Frau Strelitz,“ sagte sie, „sondern wünsche, daß Sie mir in allem und jedem die Mutter ersetzen.“

„Bitte, das ist selbstverständlich.“

„Ja, aber —“ Hella stockte. „Es ist mir ja etwas peinlich, daß ich Sie in meine Familienangelegenheiten einweihen muß, allein da es nicht anders geht, will

Digitized by Google

ich lieber gleich offen mit Ihnen sprechen. Das Leben an der Seite meines Onkels, der ein gelehrter Sonderling ist, erscheint mir unerträglich, und mein ganzes Sinnen und Trachten ist, so rasch als möglich die Vormundschaft abzuschütteln, um meine eigene Herrin zu sein. Dies tritt aber erst ein, wenn ich heirate. Nun hat eine Gesellschafterin eigentlich mehr die Aufgabe, ihren Zögling zu bewachen und zu behüten, während man es bei einer Mutter durchaus natürlich findet, wenn sie für ihr Kind nach einem passenden Manne Ausblick hält. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen —"

Ein Lächeln huschte um die Lippen der hübschen Frau. „Vollkommen!" rief sie heiter. „Ich sehe, daß Sie trotz Ihrer Jugend das Leben schon ganz richtig beurteilen. Sie wünschen also, daß ich während der Reise, die wir vorhaben, als Ihre Mutter gelte?"

„Wird es Ihnen nicht unangenehm sein?"

„Nicht im geringsten! Sie sind achtzehn, ich bin sechsunddreißig alt, das macht sich vortrefflich. Eines aber muß ich zu meiner Schande gleich jetzt betonen. Mein Mann hat mich in sehr bescheidenen Verhältnissen zurückgelassen, und ich weiß daher nicht, wie ich es ermöglichen soll, mich als Mutter einer so vornehmen jungen Dame entsprechend auszustatten."

„Das lassen Sie meine Sorge sein, Frau Strelitz! Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir die nächsten Tage dazu benützen, uns für die Reise herzurichten. Wann könnten Sie mich abholen?"

„Wann es Ihnen gefällt."

„Also dann morgen vormittag elf Uhr."

„Abgemacht!"

Frau Strelitz erhob sich und reichte Hella lächelnd die Hand.

„Ich freue mich sehr, ein so schönes Töchterchen zu

Digitized by Google

bekommen," sagte sie mit Humor. „Sie sollen zufrieden sein mit Ihrer Mama!"

— — — — — — — — — — — — — —

Mit großem Eifer gingen die beiden Damen am nächsten Vormittag ans Einkaufen, wobei Frau Strelitz sich als ausgezeichnete Führerin bewies und einen Geschmack zeigte, der Hellas Bewunderung erregte. Sie selbst war noch ein Neuling in Modesachen, und daß man so viel Geld ausgeben müsse, um mit Anstand eine Reise zu machen, hatte sie gar nicht gedacht. Aber diesmal schien ihr Onkel ausnahmsweise mit ihren Wünschen übereinzustimmen und gab ihr bereitwillig die verlangte Summe. Daß Frau Strelitz eigentlich noch sehr jung aussah, zu jung fast als Mutter einer heiratsfähigen Tochter, fiel ihr erst auf, als sie sie in ihrer neuen Ausstattung betrachtete. Aber dafür war sie auch heiter und unterhaltend und stand schon jetzt mit ihrem Pseudotöchterchen auf bestem Fuße.

Die Damen wollten zuerst für ein paar Wochen nach Karlsbad gehen. Dort, am Jungbrunnen der Gesundheit, fanden sich stets reiche und vornehme Leute ein, es gab Theater, Konzerte, Bälle — kurz alles, was zur Erreichung ihres Zweckes dienlich war.

Als Doktor Winter eines Tages wieder vorsprach, war er höchlichst erstaunt über Hellas heitere Miene und über den herzlichen Empfang, der ihm zuteil wurde.

„Hat sich schon etwas Frohes ereignet?" fragte er.

„Jawohl. Wir reisen!"

„Ihr Onkel reist mit?"

„Keine Ahnung! Sie wissen doch, daß er ein ausgesprochener Feind von Reisen ist. Aber ich habe den Rat, den Sie mir unlängst gaben, reiflich überlegt, und der Erfolg war ein glänzender. In zwei Tagen fahre ich mit einer äußerst sympathischen, noch jugendlichen

Digitized by Google

Dame, die als meine Mutter gelten wird, nach Karlsbad, und" — sie lachte sorglos — „das weitere dürfte sich finden. So Gott will, werde ich meinen Onkel bald abgeschüttelt haben!"

Winter schwieg.

„Nun," forschte Hella ungeduldig, „was sagen Sie zu meinem Plan?"

Ein ironisches Lächeln huschte um seine Mundwinkel. „Sie machen also gewissermaßen eine Art Hochzeitsreise?"

Hella errötete. „Haben denn nicht Sie selbst mir den Rat erteilt, zu —"

„Gewiß, aber ich finde die Form, die Sie gewählt haben, etwas kühn. Wenn ich Sie recht verstanden habe, wollen Sie Ihrer Beschützerin sogar alle Rechte der Mutter einräumen, um zu Ihrem Ziele zu gelangen. Das ist — Sie verzeihen — eigentlich eine kleine Fälschung!"

„Die aber niemand Schaden bringt! Frau Strelitz ist eine sehr sympathische Frau, und überhaupt wird es keinem Menschen einfallen, mich zu fragen, ob Frau Strelitz wirklich meine Mutter ist."

„Und warum halten Sie es für nötig, daß —"

„Mein Gott, wie komisch Sie fragen! Eine Gesellschafterin würde dem Zweck doch gar nicht entsprechen. Ich wünsche ja nicht bewacht, sondern versorgt zu werden."

„Jetzt erst verstehe ich Sie vollkommen! Ich bin tatsächlich ein wenig begriffsstutzig. Nun, wenn Sie nur eine gute Wahl getroffen haben mit Ihrer neuen Mutter!"

„Eine vortreffliche Wahl! Wir sind schon jetzt ein Herz und eine Seele. Die kleine Komödie macht uns außerdem einen Riesenspaß."

Digitized by Google

„Nun, dann wünsche ich Ihnen recht viel Glück!“

„Danke! Werde ich Sie noch sehen vor meiner Abreise?“

„Kaum. Aber es ist nicht unmöglich, daß ich während meines Urlaubs einen kleinen Abstecher nach Karlsbad unternehme und Sie aufsuche. Ihre Adresse ist —“

„Pension Splendide. Und vergessen Sie nicht, daß mich Briefe fortan unter dem Namen Hella Strelitz erreichen.“

„Ich werde es nicht vergessen. Leben Sie wohl, Fräulein Hella!“

— — — — — — — — — — — — — —

Die Aufregung lag Hella in allen Gliedern, als sie an der Seite ihrer Beschützerin zum ersten Male zur Tafel hinabging in den Speisesaal.

Frau Strelitz bemerkte es. „Lampenfieber?“ lächelte sie.

„Ich gestehe, mir ist etwas bange, wenn ich an die vielen neugierigen Blicke denke, die sich jetzt auf uns heften werden. Und erst die Tischnachbarn! Ich habe nicht die leiseste Ahnung, worüber ich mit diesen fremden Menschen reden soll.“

„Sie werden das bald weg haben, das heißt: du wirst es bald weg haben, wollte ich sagen. Nur nicht schüchtern sein! So schöne Augen wie die deinen haben das Recht, kühn in die Welt zu blicken. Und überhaupt ist die einst so beliebte Mimosenhaftigkeit längst aus der Mode. Nun wirf mal dein Köpfchen hübsch in den Nacken und halte dein Kleid nicht so krampfhaft fest! So — ich gehe voran!“

Trotz der guten Lehren ihrer Führerin wurde Hella brennendrot, als sie sich plötzlich den vielen Menschen gegenübersah, und ohne die Lider zu heben, ließ sie sich neben Frau Strelitz auf dem Platz nieder, den der

Digitized by Google

Oberkellner ihnen an einem der langen Tische bezeichnete. Sie warf einen fragenden Blick auf die Begleiterin. Diese aber hatte bereits ihr Lorgnon aufgeklappt und musterte ihre Umgebung mit einem Interesse, das ein unnachsichtiger Beobachter einfach für etwas zu keck erklärt haben würde.

Als der Rundgang ihrer Augen beendet war, klappte sie ihr Lorgnon zu und neigte sich an Hellas Ohr. „Hier an diesem Tisch bleiben wir nicht," flüsterte sie. „Es ist gar nichts für uns da."

„Was meinst du?"

„Ich meine, es ist niemand hier, der wert wäre, näher beachtet zu werden. Lauter alte Herren und Damen! Wir scheinen da in die ausgesprochene Gallensteinregion geraten zu sein. Aber ich werde gleich nach Tisch mit dem Oberkellner reden, daß er uns am Abend andere Plätze gibt. Das wäre ja rein zum Verzweifeln!"

Hella nickte. Es blieb ihr ja nichts anderes übrig, als sich den Bestimmungen ihrer älteren Gefährtin anzupassen. Ohne mit den Tischnachbarn in engere Fühlung gekommen zu sein, stand man nach beendeter Mahlzeit auf, und so wie die übrigen Gäste zogen auch Frau Strelitz und Hella sich sofort auf ihre Zimmer zurück.

„Wir können uns später das Konzert anhören," meinte die junge Frau. „Jetzt aber muß ich unbedingt schlafen. Die Bahnfahrt hat mir die Knochen zerschüttelt."

Hella blieb allein. Sie schrieb eine Karte an ihren Onkel, auf der sie ihm ihre glückliche Ankunft meldete, und legte sich dann auch hin, um mit offenen Augen von der Zukunft zu träumen, der sie entgegenging. —

Nach einer Stunde klopfte Frau Strelitz an Hellas Tür.

Digitized by Google

„Wenn wir das Kurkonzert nicht versäumen wollen, müssen wir uns ankleiden. Ich gehe dann hinab, um uns Tee zu bestellen. Im Musikzimmer erwarte ich dich.“

Hella machte in Eile Toilette. Ganz in Weiß, einen Hut mit Rosen auf dem blonden Köpfchen, erschien sie wie eine leibhaftige Allegorie des Frühlings. Frau Strelitz nickte ihr zufrieden zu, als sie im Musikzimmer eintrat.

„Schön hast du dich gemacht, Kind! Nun wollen wir rasch Tee trinken und dann aufbrechen. Ich war übrigens nicht müßig inzwischen, sondern habe die Liste der Pensionsgäste durchgesehen und allerlei klingende Namen gefunden. Der Oberkellner hat meine Nachforschungen bereitwillig ergänzt, und heute abend werden wir an einem Tisch sitzen, wo es für uns entschieden unterhaltender sein dürfte. Ich habe“ — sie zwinkerte verständnisvoll — „sogar schon jemand für dich ins Auge gefaßt, Hella. Ein Graf ist es. Wie verhältst du dich dazu?“

Hella wurde brennendrot. „Ich glaube, es wird nicht nötig sein, die Sache so gewaltsam anzupacken. Ohne gegenseitige Sympathie möchte ich auf keinen Fall —“

„Gewiß, das ist ganz natürlich. Aber du mußt ja auch nicht gleich den ersten nehmen, der sich dir nähert. Gefällt dir der Graf — gut! Gefällt er dir nicht, so dient er eben als Vorhalt für einen andeken. Es handelt sich in erster Linie darum, daß du dir einmal Beachtung verschaffst. — So, da ist unser Tee.“

Das Anhören der Kurmusik, die von einer meisterhaft geschulten Kapelle ausgeführt wurde, bereitete Hella großes Vergnügen. Sie war selbst musikalisch und wußte das wahrhaft Gediegene vom Minderwertigen trefflich zu unterscheiden.

Digitized by Google

Der Platz, den sie gewählt, gestattete ihnen den Ausblick auf das Orchester, und außerdem sahen sie die Menge an sich vorüberziehen.

Hella schien jedoch das viel weniger zu interessieren als ihre Begleiterin. Diese hatte sich in malerischer Pose weit zurückgelehnt und hob in kleinen Zwischenräumen ihr Lorgnon an die Augen, während ein träumerisch verzücktes Lächeln ihren Mund umspielte.

Plötzlich seufzte sie tief auf.

„Schön — nicht wahr?“ fragte Hella, sich zu ihr neigend.

„Herrlich! Und wie raffiniert das alles arrangiert ist!“

„Raffiniert?“

„Nun ja, hast du denn nicht bemerkt, daß das Kleid auf einer Seite gerafft und mit roten Röschen festgesteckt ist?“

Wie mit kaltem Wasser übergossen blickte Hella der Sprecherin ins Gesicht. „Ich meinte die Musik,“ sagte sie gedehnt.

„Ach ja, die ist natürlich auch sehr schön. Aber man geht doch zur Kurmusik in erster Linie, um Toiletteſtudien zu machen. Toilettenschau und Flirt! Das ist der eigentliche Zweck!“

„Ein recht unwürdiger Zweck, wie mich dünkt!“

„Man sieht wieder einmal, daß du ein Neuling bist. Wenn du so wenig Anpassungsvermögen besitzest, werden wir schließlich die teure Reise umsonst gemacht haben.“

Hella antwortete nicht. Zum ersten Male empfand sie ein leises Unbehagen angesichts ihrer weltgewandten Begleiterin. Gewiß, sie war ihr in vielem über und doch — —

Da es schon ziemlich spät war, als die Damen nach

Digitized by Google

der Pension zurückkehrten, gingen sie, ohne sich umzukleiden, zu Tisch.

Frau Strelitz drückte bedeutsam Hellas Arm. „Der große, schlanke Herr dort, der sich eben niedersetzt, ist Graf Wettenberg. Du wirst ihm gegenübersitzen. Wie gefällt er dir?“

„Mein Gott, er ist ja schon grau!“

„Das ist interessant!“

„Und ein Einglas trägt er —“

„Das sind Kleinigkeiten, an denen ein Mädchen, das sich in den Kopf gesetzt hat, rasch zu heiraten, sich nicht stoßen darf. Noch kennst du den Grafen ja gar nicht. Und überhaupt brauchst du dich für ihn nicht zu entscheiden, falls er dir nicht gefällt. Aber man muß doch jemand an seiner Seite haben. Zwei Damen allein, das ist nichts. Jedenfalls werde ich dem Grafen vorsichtig auf den Zahn fühlen. Ist er nett und liebenswürdig, werde ich nichts dagegen einwenden, wenn er uns manchmal zur Kurmusik begleiten will.“

Hella antwortete nicht. Der, den Frau Strelitz für sie in Aussicht genommen hatte, war gar nicht nach ihrem Geschmack, und sie nahm sich fest vor, die Bemühungen ihrer Pseudomama vorläufig in keiner Weise zu unterstützen. Mit einem fast hochmütigen Nicken erwiderte sie den Gruß des Grafen, der sich, als sie ihm gegenüber am Tische Platz nahm, verneigte und dann Frau Strelitz seinen Namen nannte.

„Graf Wettenberg, gnädige Frau!“

Frau Strelitz lächelte liebenswürdig. Groß und strahlend heftete sie ihre Augen auf das Gesicht ihres Nachbarn, der ihre hübsche Erscheinung mit sichtlichem Vergnügen betrachtete. Sie hielt seinen prüfenden Blick ruhig aus. Plötzlich aber verdunkelten sich ihre Züge, und ein schmerzlicher Ausdruck lagerte sich um ihren Mund.

Digitized by Google

„Entschuldigen Sie, Herr Graf, daß ich Sie so anstarre," hauchte sie. „Aber eine Ähnlichkeit, eine ergreifende Ähnlichkeit —"

„Mit wem, gnädige Frau?"

„Mit meinem seligen Gatten."

„Oh, gnädige Frau sind Witwe?"

„Leider, ja. Mein armer Alfred wurde mir viel zu früh genommen. Hätte ich nicht mein Töchterchen —"

Ein schier überirdisch zärtlicher Blick huschte zu Hella hinüber.

Verwundert hob der Graf den Kopf. „Wie, die junge Dame ist Ihre Tochter? Kaum zu glauben! Sie sehen selbst noch so fabelhaft jung aus, gnädige Frau —"

„Ach, nur keine Schmeicheleien! Eine Frau hat ausgespielt in dem Augenblick, da sie eine erwachsene Tochter besitzt. Das ist nun einmal so."

„Ich finde nicht. Eine Frau hat, solange sie jung ist, immer eigene Rechte und Ansprüche."

„Wirklich?" Mit einem sinnigen Lächeln sah Frau Strelitz dem Grafen ins Gesicht. „Sie sind sehr gütig, Herr Graf," fuhr sie fort, „aber die meisten Menschen denken anders und nehmen es einer Frau sehr übel, wenn sie es wagt, aus ihrer Einsamkeit heraus sich nach dem Glück der Jugend zu sehnen."

Er schob das Einglas fester in den linken Augenwinkel. „Muß das Urteil der Masse denn immer das richtige sein? Ist nicht zuweilen ein einzelner Mensch ein besserer Schiedsrichter?"

„Ach, Herr Graf —"

Sichtlich verwirrt neigte sie sich über ihren Teller.

Hella beobachtete unangenehm berührt das wechselnde Mienenspiel ihrer Beschützerin. Was mochte der

Digitized by Google

Graf ihr nur gesagt haben, daß sie darüber plötzlich so mädchenhaft errötet war?

Je länger sie den Grafen ansah, desto mehr mißfiel er ihr. Das sonderbare Lächeln, das seinen Mund umschwebte, die welke Gesichtsfarbe, der blasierte Ausdruck seiner Züge, das alles stieß sie ab, und sie war froh, daß der Graf sie bisher nicht ein einziges Mal angesprochen hatte.

Trotzdem sie nach Tisch am liebsten in ihr Zimmer gegangen wäre, nahm Frau Strelitz sie mit hinüber in das Musikzimmer, und in Gesellschaft des Grafen nahm man an einem Sofatischchen Platz. Neben dem Flügel mühte sich ein junger Mann, seine Geige zu stimmen.

Erlöst richtete Hella ihre Blicke dorthin, nur hie und da in die Wirklichkeit zurückgerufen durch eine Anrede ihrer Begleiterin. Auch der Graf ließ sich endlich herab, Hella einer Ansprache zu würdigen, und fragte, ob das gnädige Fräulein die Musik liebe, und ob das gnädige Fräulein selbst diese Kunst betreibe. Jedesmal, wenn er „gnädiges Fräulein" sagte, zog er die Unterlippe tief herab, wodurch seine langen gelben Zähne sichtbar wurden.

Hella begriff den Geschmack ihrer Begleiterin einfach nicht. Der Grafentitel konnte ein junges Mädchen doch unmöglich über die Tatsache hinwegtäuschen, daß der Graf ein Wrack sei, das nur durch allerlei künstliche Auffrischung den Schein der Jugendlichkeit zu wahren suchte. Ein Mensch, der gelebt hatte, reichlich gelebt, aber keiner, der so wie sie mit übervollem Herzen Ahnungen ungekannter Seligkeit in der Zukunft entgegenstrebte.

Sie hatte plötzlich das Gefühl, als ob nicht allein der Graf, sondern all diese Menschen, die sie um-

Digitized by Google

schwirrten, ihr mit einem Schlage unsympathisch und verhaßt würden.

Als es zehn Uhr schlug, bat sie, auf ihr Zimmer gehen zu dürfen.

Frau Strelitz nickte freundlich. „Aber ja, Kind, geh nur! Wir Alten“ — sie lächelte kokett — „bleiben noch ein bißchen.“

Erstaunt blickte Hella sie an. Dann verneigte sie sich kühl gegen den Grafen und entfernte sich mit einem Gefühl der Schwere im Herzen, über dessen Ursprung sie sich selbst nicht klar zu werden vermochte.

Als die Tür hinter ihr ins Schloß gefallen, wandte Graf Wettenberg sich mit einem vielsagenden Lächeln an die junge Frau. „Sehr hübsch, das gnädige Fräulein — aber Temperament Null. Ich kann überhaupt nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen Fräulein Hella und Ihnen herausfinden. Das Fräulein gleicht wohl in Aussehen und Wesen mehr Ihrem verstorbenen Gatten?“

„Ach, Herr Graf —“

Als hätte man sie soeben auf einem furchtbaren Verbrechen ertappt, senkte Frau Strelitz die Augen und zerdrückte krampfhaft ihren Fächer.

„Warum erschrecken Sie?“

„Weil Sie mit Ihrer Frage an ein Geheimnis rühren, das ich zu bewahren verpflichtet bin.“

„Ein Geheimnis?“ Sein Interesse wuchs. „Sie geben mir also ein Rätsel auf, gnädige Frau? Darf ich versuchen, es zu lösen?“

Sie streckte wie in heftiger Abwehr die Hand gegen ihn aus. „Nein, ich bitte, ich beschwöre Sie, fragen Sie nicht weiter! Als ich mich mit der schweren Verantwortung belud, dachte ich gar nicht, daß es mir so hart ankommen würde, das Geheimnis zu bewahren.

Digitized by Google

Jetzt aber erkenne ich deutlich, daß man nicht immer ehrlich und hilfreich zu gleicher Zeit sein kann."

„Ehrlich und hilfreich! Geben Sie mir noch einen einzigen kleinen Fingerzeig, gnädige Frau, und ich löse das Rätsel, ohne daß Sie selbst Ihr Wort brechen."

„Oh, ich habe ohnedies schon zu viel gesagt!"

„Sie haben gar nichts gesagt. Nun aber will ich auf gut Glück meine Diagnose stellen. Fräulein Hella ist nicht Ihre Tochter, gnädige Frau!"

„Ach —"

„Nun, habe ich gelogen?"

„Herr Graf, ich bitte Sie —"

„Die Bitten einer schönen Frau können nicht immer berücksichtigt werden. Ich gebe jetzt nicht nach, bis ich alles weiß. Schließlich können Sie es ja nicht hindern, wenn ich es unternehme, meine Nachforschungen auch weiter auszudehnen."

Sie lächelte gezwungen. „Sie brauchen Gewalt," stammelte sie kaum hörbar. „Mag denn auf Sie die Verantwortung fallen, wenn ich dadurch, daß ich Ihnen offen die Wahrheit bekenne, Unheil entsteht. Sie haben ganz recht, Hella ist nicht meine Tochter."

„Sie waren wohl überhaupt nie verheiratet?"

„O doch — das stimmt alles haargenau. Ich bin seit zwei Jahren Witwe. Da mein Mann mich aber nicht gerade in glänzenden Verhältnissen zurückgelassen hat und ich mich auch zuweilen sehr einsam fühlte, entschloß ich mich, als Gesellschafterin —"

„Ich begreife noch immer nicht —"

„Das junge Mädchen, das ich begleite, ist verwaist und möchte um jeden Preis heiraten. Dies soll nun ich besorgen, ich — als Mutter!"

Mit einem halben Lachen beendete sie den Satz und sah ihn dabei forschend von der Seite an.

Digitized by Google

Der Graf hatte vor Überraschung sein Glas fallen lassen. „Wie? Dieses nüchterne Ding, das kaum zwei Worte spricht, hat Heiratsgedanken? Aber das ist ja furchtbar interessant!“

„Es ist albern, finde ich. Nun, Sie haben ja selbst gesehen, wie täppisch sich das Mädchen benimmt, wie wenig liebenswürdig sie sich zum Beispiel Ihnen gegenüber zu geben weiß. Wäre ich nicht kontraktlich gebunden, ich ließe sie hier sitzen und reiste ab, irgendwohin, dem Leben entgegen.“

Verträumt, wie in sehnsüchtiger Erwartung starrte sie vor sich nieder.

Der Graf berührte leise ihren Arm. „Sie haben sich da eine sehr unglückliche Aufgabe gestellt,“ sagte er blinzelnd. „Gestatten Sie wenigstens, daß ich Ihnen, soweit dies in meinen Kräften steht, darüber hinweghelfe. Oder haben Sie Gründe, meine Gesellschaft abzulehnen?“

„Ach, Herr Graf!“ Mit überquellender Freude streckte sie ihm beide Hände hin. „Ich bin ja glücklich, eine Seele zu finden, mit der ich mich aussprechen kann. Eine einsame Witwe — Sie begreifen?“

„Vollkommen, gnädige Frau. Betrachten Sie mich von heute ab als Ihren treuen Vasallen.“

„Ich nehme Ihr Anerbieten mit Dank an, aber ich fordere dafür tiefste Verschwiegenheit betreffs dessen, was ich Ihnen eben anvertraute.“

„Das ist selbstverständlich. Es gibt nichts Angenehmeres, als mit einer schönen Frau ein Geheimnis zu teilen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Graf. Morgen nachmittag wird es mir eine Freude sein, wenn Sie uns zum Kurkonzert begleiten wollen.“

Digitized by Google

„Mit größtem Vergnügen, gnädige Frau! Gute Nacht!“

— — — — — — — — — — — — —

Als Frau Strelitz ihr Zimmer betrat, das an das Zimmer Hellas stieß, bemerkte sie, daß bei dieser noch Licht brannte. Sie trat ein.

„Du schreibst?“ fragte sie. „Ich dachte, du wolltest schlafen gehen.“

„Ja, das wollte ich auch. Aber dann ging es auf einmal nicht. So machte ich mich ans Briefschreiben. Hast du dich gut unterhalten?“

Frau Strelitz sah nachdenklich in die Gasflamme über ihrem Haupt. „Jawohl. Der Graf ist wirklich ein überaus netter Mann. Und Geld hat er auch, wie es scheint. Er besitzt in Berlin ein eigenes Haus.“

„Ist er denn überhaupt ledig?“

„Natürlich, du kleines Dummchen! Meinst du, ich hätte mich nicht vorher genau nach seinen Verhältnissen erkundigt?“

Hella zog die Brauen zusammen. „Verzeih, aber ich finde es unfein, wenn man mit Kellnern oder Zimmermädchen über derlei Dinge spricht.“

„Ach, diese Leute sind das Auskunftgeben gewöhnt. Ich finde, daß du ein wenig undankbar bist meinen selbstlosen Bemühungen gegenüber. Hast du dir den Grafen schon etwas näher angesehen?“

„Er könnte mein Vater sein! — Warum lachst du?“

„Deine Bemerkung erheitert mich. Und welch tragische Miene du aufgesetzt hast! Du bist doch deine eigene Herrin und kannst tun und lassen, was du willst! Im übrigen muß ich dir ja recht geben. Der Graf ist entschieden zu alt für dich. Ich habe das, während ich vorhin mit ihm plauderte, festgestellt. Aber eben weil er ein älterer Herr ist, läßt er sich gut als Schutz für

Digitized by Google

zwei allein reisende Damen verwenden. Das gibt Relief und bewahrt gleichzeitig vor unerwünschten Zudringlichkeiten. Ich habe ihn daher eingeladen, uns morgen in den Park zu begleiten. Das wird dir ja weiter nicht unangenehm sein?"

Erleichtert atmete Hella auf. „Gar nicht. Im Gegenteil, er soll nur immer mitgehen. Wenn er mir auch als Mensch nicht sympathisch ist, gegen seine Gesellschaft, besonders wenn sie dir Vergnügen bereitet, habe ich nichts einzuwenden."

Ein unmerkliches Lächeln huschte um den Mund der jungen Frau. Sie neigte sich und küßte Hella auf die Stirn.

„Gute Nacht, Kindchen! Schlafe gut! Mit dem Grafen ist es also nichts. Na, wir werden schon den Richtigen noch für dich ausfindig machen."

„Ich bitte dich —"

„Was?"

„Nichts — gute Nacht!"

— — — — — — — — — — — — —

In wesentlich froherer Stimmung erschien Hella am nächsten Mittag zur Tafel. Die beiden behäbigen Damen, die rechts von ihr saßen, gefielen ihr sehr gut, und als eine derselben das junge Mädchen liebenswürdig ansprach, schloß sich Hella dem freundlichen Entgegenkommen gerne an.

Graf Wettenberg war noch nicht da. Suchend spähte Frau Strelitz durch den Raum, während ein nervöses Lächeln um ihre Lippen lag.

Endlich kam er. Als er sich gegen Hella verneigte, schien es dieser, als lauere in seinem Blick ein spöttischer Ausdruck.

Brennende Röte schoß in ihre Stirn, und zornig kehrte sie sich von ihm ab. Auch während des Essens

Digitized by Google

schien es ihr, als ob der Graf sie heute mit ganz anderen Augen betrachte, trotzdem er sich einer ganz außerordentlichen Höflichkeit gegen sie befleißigte.

Nur um nicht lächerlich zu erscheinen, gewann sie es über sich, mit Frau Strelitz und dem Grafen das Konzert zu besuchen, und schritt gelangweilt neben den beiden auf den breiten Parkwegen dahin, da ihre Beschützerin heute das Promenieren dem Sitzen vorzog — aus strategischen Gründen, wie sie lachend erklärte.

Wenn eine hübsche Frau auffallen will, braucht sie nur einen eleganten Mann an ihrer Seite zu haben, und in dieser Hinsicht war der Graf ein Muster. Er war nach der neuesten Mode gekleidet und besaß einen vorzüglichen Schneider, der es verstand, die schlotterige Haltung des alternden Lebemannes durch ein stramm sitzendes Gewand auszugleichen. Daß er ein Paar Handschuhe nie länger als einen Tag benützte, hatte er selbst eingestanden und damit vollends das günstige Urteil der jungen Frau bestätigt. Hier war Reichtum, Adel und Vornehmheit in einer Person.

Wieder und wieder glitt Hellas Blick nach ihrer unermüdlich schwatzenden Begleiterin. Was für ein Mienenspiel sie besaß! Hella wäre es beim besten Willen nicht möglich gewesen, so blitzartig den Gesichtsausdruck zu wechseln, wie Frau Strelitz es tat. Gleich einem gewiegten Musiker am Klavier modulierte sie von einer Empfindungstonart in die andere, war bald übersprudelnd, bald elegisch, je nachdem es in das angeschlagene Thema paßte. Ihre Seufzer waren melodisch abgetönt, ihr Lachen glich einem guteinstudierten Triller. Nein, diese Kunst, sich interessant zu machen, würde Hella nie erlernen, das fühlte sie. Selbst dann nicht, wenn ihr Herz zugunsten eines Mannes sprechen würde.

Digitized by Google

Die Menschen, die sie bisher gekannt, waren alle einfach und natürlich gewesen, und gerade so hatten sie ihr gefallen. Das war vielleicht sehr unpraktisch, aber es war ihr ureigenstes Empfinden. Daran konnten selbst die Bemühungen ihrer Begleiterin nichts ändern.

— — — — — — — — — — — — — —

Eine Woche war vergangen. Frau Strelitz und Hella besuchten in Gesellschaft des Grafen Wettenberg die verschiedenen Vergnügungen, die Karlsbad den Fremden bot, und jeder Nachmittag fand sie vereint beim Kurkonzert, wo die hübschen Toiletten der beiden Damen, vielleicht mehr noch das auffällige Wesen der jungen Frau die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zogen. Auch Hella traf manch bewundernder Blick, aber anstatt sich darüber zu freuen, erschrak sie jedesmal bis ins Herz hinein und hielt wie abwehrend den Sonnenschirm vors Gesicht, wenn ein Paar kühne Männeraugen sich fragend in die ihrigen senkten.

Sie schien völlig den eigentlichen Zweck ihrer Reise vergessen zu haben, und nur die Angst, daß man diesen Zweck erraten könne, sprach aus ihren erschreckten Mienen.

Seltsam! Die Liebe, das Glück ihres Lebens zu suchen, war sie hierher gekommen, und nun war es ihr plötzlich, als läge das, wovon sie geträumt, längst hinter ihr, als wäre ihr Herz unter einem jähen Frost erstarrt, um niemals zu blühen. Immer heftiger quoll das Verlangen in ihr auf, diesen Ort, an dem sie sich trotz aller Zerstreuungen nicht behaglich fühlte, zu verlassen, und sie nahm sich vor, noch am selben Abend mit Frau Strelitz über eine Abkürzung ihres hiesigen Aufenthaltes zu sprechen. Vielleicht daß sie in einem stillen, vom Lärm des modernen Lebens noch unberührten Erdenfleckchen zu sich selbst zurückfand.

Digitized by Google

Gleich nach dem Nachtessen, während sie Arm in Arm mit Frau Strelitz das Musikzimmer betrat, brachte sie ihre Absicht vor.

„Ich möchte abreisen, es gefällt mir hier nicht."

Erstaunt blickte Frau Strelitz sie an. „Wie? Jetzt nach kaum acht Tagen willst du fort? Warum?"

„Ich langweile mich."

„Deine Schuld! Wenn man alles aus so müden Augen betrachtet wie du! Man könnte dich für blasiert halten, wüßte man nicht, daß du vom Leben ungefähr so viel weißt wie ein erstmals geschorenes Schäfchen. Sei doch kein Närrchen! Nächste Woche findet ein Sinfoniekonzert statt. Reizt dich das nicht?"

„Ich werde das Versäumte gelegentlich nachholen. Jetzt möchte ich fort."

Frau Strelitz antwortete nicht gleich. „Wenn du es durchaus wünschest — gut," erklärte sie endlich, ihre Gereiztheit mit einem liebenswürdigen Lächeln maskierend. „Aber heute und morgen muß es doch wohl nicht sein?"

„In den nächsten Tagen."

„Schön!"

Wieder ganz Freundlichkeit legte sie neuerlich Hellas Arm in den ihren und schritt auf das Sofatischchen zu, wo Graf Wettenberg sie bereits erwartete.

„Ich habe soeben ein Telegramm erhalten, das mich zwingt, noch heute abzureisen," sagte er. Dabei sah er mit einem eigentümlich fragenden Blick auf die junge Frau nieder.

Diese machte eine bedauernde Geste. „Wir werden Ihre liebenswürdige Gesellschaft sehr vermissen, Herr Graf. Übrigens ist auch unsere Aufenthaltszeit dem Ende nahe. Hella langweilt sich hier und besteht darauf, abzureisen."

Digitized by Google

„Oh — wie kann man sich in Karlsbad langweilen?“

„Ja, das habe ich auch gesagt. Aber junge Mädchen haben zuweilen merkwürdige Ideen. Nun, mir ist es gleich. Ich gehe dahin, wo andere wollen. — Hella, wenn du müde bist, lasse dich nicht aufhalten! Ich weiß, du bist keine Freundin von dem geselligen Treiben hier. Und Musik gibt es heute keine.“

Hella nickte. „In der Tat, wenn es Sie nicht kränkt, Herr Graf, möchte ich mich jetzt verabschieden.“

„Bitte, gnädiges Fräulein! Nehmen Sie die Versicherung entgegen, daß es mir ein außerordentliches Vergnügen war, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Ein kühler Händedruck, eine flüchtige Verneigung von beiden Seiten.

Hella eilte auf ihr Zimmer und nahm einen Reiseführer zur Hand, um mit dessen Hilfe einen ihren Wünschen entsprechenden Aufenthaltsort zu finden.

Sie hatte sich jedoch kaum zehn Minuten lang in ihre Beschäftigung vertieft, als Frau Strelitz eintrat. Sie war erregt, ihre Hände zitterten.

„Sei nicht böse, daß ich dich störe,“ sagte sie, „aber es scheint, daß heute der Tag der Überraschungen ist. Eben erhalte ich ein Schreiben von einem Verwandten, das mich zwingt, eine Bitte an dich zu richten, eine Bitte, die du mir in Anbetracht unseres freundschaftlichen Verhältnisses wohl gewähren wirst. Mein armer Vetter befindet sich in drückender Notlage, was mir selbstverständlich sehr nahe geht. Eine Kleinigkeit könnte den Ärmsten retten. Ich besitze aber diese Kleinigkeit nicht und möchte dich daher bitten —“

„Wieviel?“ unterbrach Hella.

„Ach, wenn du mir vierhundert Kronen geben willst, das genügt vollkommen.“

Hella schaute sie verwundert an. „Eine Kleinigkeit

Digitized by Google

ist das gerade nicht," meinte sie. „Ich werde an meinen Onkel telegraphieren müssen, daß er mir sofort Geld nachsendet, und ich weiß nicht, wie er es auffassen wird, wenn ich ihm mitteile —"

Frau Strelitz nahm eine gekränkte Miene an. „Ich sehe, du mißverstehst mich. Ich will ja kein Geschenk von dir, ich bitte dich nur, mir das auf die nächsten Monate entfallende Gehalt als Vorschuß auszuzahlen, und will es dir gerne schriftlich bestätigen, daß ich die genannte Summe als Abschlagszahlung erhalten habe."

„Gut, so wird es gehen."

Hella schloß den Schreibtisch auf und entnahm ihrer Brieftasche vier blaue Scheine, die Frau Strelitz rasch in ihrer Tasche verschwinden ließ.

Zärtlich küßte sie dann Hella auf die Stirn. „Tausend Dank, mein süßes Kindchen! Ich hoffe, wir bleiben noch recht lange beisammen! Und ich werde mir schon alle Mühe geben, daß du recht bald dein Glück findest!"

Hella machte eine abwehrende Bewegung. „Gute Nacht!" sagte sie mit erzwungener Freundlichkeit.

— — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen — Hella lag noch im Bett — klopfte es an ihre Tür. Sie warf einen Schlafrock über und öffnete. Das Stubenmädchen mit dem Frühstücksbrett stand draußen und trat mit einem höflichen „Guten Morgen" über die Schwelle.

Hella blickte sie verwundert an. „Wir frühstücken doch immer unten, Marie! Hat Mama denn für heute das Frühstück aufs Zimmer bestellt?"

Das Mädchen lächelte verlegen. „Es ist gar nichts bestellt worden, aber unsere Gnädige meinte, es wäre dem Fräulein angenehmer, auf dem Zimmer zu frühstücken, und die gnädige Frau käme in einer halben

Digitized by Google

Stunde selbst herauf, um mit dem Fräulein das Nötige zu besprechen."

Hellas Augen wurden immer größer. „Das Nötige? Ja, was meinen Sie denn eigentlich?"

„Ach Gott, gnädiges Fräulein, ich weiß ja nichts und habe bloß meinen Auftrag ausgerichtet. Also in einer halben Stunde kommt Frau Werner zu Ihnen. Sie läßt Sie dringend bitten, das Zimmer vorher nicht zu verlassen."

Damit huschte das Mädchen hinaus.

Regungslos starrte Hella der Enteilenden nach. Was war geschehen? Von einem eisigen Schauer gelähmt, wußte sie nicht, was sie beginnen solle. Dann stieß sie rasch die Tür zum Nebenzimmer auf. Es war leer, das Bett unberührt. Weit auf standen die Kastentüren, und an einer derselben hing ein Restchen Band, das im Eifer des Ausräumens hängen geblieben war.

Mit zitternden Knien blieb das junge Mädchen in der Tür stehen. Frau Strelitz war fort? Warum? Wenn sie durch eine dringende Nachricht abberufen worden wäre, hätte sie sie doch sicher geweckt und ihr die Gründe mitgeteilt. Auch keinen Brief hatte sie ihr hinterlassen — nichts, woraus ein Anhaltspunkt zu gewinnen war.

Während Hella noch damit beschäftigt war, ihre durcheinanderwirbelnden Gedanken zu ordnen, klopfte es schon wieder. Diesmal war es die Pensionsinhaberin in eigener Person, welche eintrat. In dem sonst stets freundlich lächelnden Gesicht war ein strenger Zug, und wie drohende Pfeile richteten sich die bebrillten Augen auf das junge Mädchen.

„Entschuldigen Sie die frühe Störung, Fräulein Strelitz, aber es geschieht in Ihrem eigensten Interesse, wenn ich Sie daran hindere, sich unseren Gästen zu

Digitized by Google

zeigen. Gestern abend ist Graf Wettenberg abgereist und ein paar Stunden später Ihre geschätzte Frau Mama. Das ist ein Skandal, der in meiner Pension, seitdem sie besteht, noch nicht vorgekommen ist. Der Umstand, daß man Sie ohne ein Wort der Benachrichtigung hier zurückgelassen hat, erklärt den Vorfall von selbst. Ich bedaure Sie natürlich von ganzem Herzen, aber der Ruf meines Hauses steht mir denn doch noch näher, und deshalb muß ich Sie dringend bitten, dasselbe ehestens zu verlassen und anderswo Quartier zu nehmen. Mein Diener wird Sie in ein Hotel bringen, das Ihnen zu vorläufigem Aufenthalt passen dürfte. Was Sie dann weiter zu tun beabsichtigen, kümmert mich nicht, und ich habe auch kein Recht, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen. In zwei Stunden wird der Wagen bereit sein. Meine Teilnahme, Fräulein, wie gesagt, ich bedaure lebhaft —"

Ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, hatte Hella zugehört, und nur bei dem Wort „Mutter" war sie ein paarmal heftig zusammengezuckt. Einen Augenblick lang dachte sie daran, Frau Werner nachzueilen und ihr zu gestehen, daß Frau Strelitz gar nicht ihre Mutter sei, aber sie schämte sich der unwürdigen Komödie, die sie gespielt, einer Komödie, deren Opfer sie nun geworden war.

Aufschluchzend warf sie sich über ihr Bett. Dann besann sie sich, daß sie ja von hier fort müsse, und ging unter fortwährendem Weinen ans Einpacken. Was sie später beginnen würde, war ihr noch nicht klar.

Pünktlich auf die Minute stand der Wagen bereit, und ohne sich zu verabschieden, verließ Hella die Pension Splendide. Es war ja noch sehr lobenswert von Frau Werner, daß sie ihr ein Zimmer besorgt und alles überlegt hatte.

Digitized by Google

Als Hella in ihrem neuen Quartier war und Mantel und Hut abgelegt hatte, überließ sie sich rückhaltlos ihrem Jammer. Was tun? Heimfahren? Ihr graute vor dem Gedanken an die Eintönigkeit, die nun wieder für sie begann, und ebenso graute ihr vor dem Gedanken, eine neue Gesellschafterin zu engagieren. Ihr Vertrauen in die Menschheit war getäuscht, sie würde sich nie mehr an ein fremdes Wesen anschließen können. Brennende Röte stieg ihr ins Gesicht, wenn sie daran dachte, daß Doktor Winter von ihrem kläglichen Fiasko erfahren könnte. Wie er sie auslachen würde!

Schwere Regentropfen schlugen an die Scheiben und vermehrten die melancholische Stimmung, die auf dem Gemüt des verzweifelten Mädchens lastete.

Da klopfte es leise an die Tür. Das Stubenmädchen trat ein.

„Gnädiges Fräulein, ein Herr wünscht Sie zu sprechen und läßt fragen, ob das gnädige Fräulein hinabkommen wolle. Doktor Winter ist sein Name."

„Doktor Winter!" Heftig sprang Hella auf. „Natürlich, ich komme —"

Aber mit ihrem verweinten Gesicht konnte sie sich doch unmöglich sehen lassen.

„Bitten Sie den Herrn Doktor herauf!" befahl sie. „Ich bin leidend."

Als das Mädchen gegangen, trat sie vor den Spiegel und betrachtete ihr zerwühltes Gesicht. Wie sie aussah! Die Lider verschwollen vom Weinen, das Haar kaum geordnet in der Eile der Flucht! Aber nun war ihr nicht mehr bange. Der Jugendfreund würde sich ihrer annehmen, dessen konnte sie sicher sein.

Da klopfte auch schon eine kräftige Hand an die Tür, und im nächsten Augenblick flog Hella dem Eintretenden entgegen.

Digitized by Google

„Rolf! Lieber, lieber Rolf — du kommst zur rechten Stunde! Ich —“

Sie errötete plötzlich und trat einen Schritt zurück. „Darf ich denn wieder Du sagen, Herr — Herr Doktor?“

„Gewiß, du kleines, närrisches Mädel! Was hast du nur wieder angestellt?!“ Mit einem glücklichen Lachen legte er seinen Arm um Hellas Schulter und warf seinen Hut in eine Ecke. „Also, nun beichte!“

Sie senkte die Augen unter seinem forschenden Blick. „Ich habe eine große, eine entsetzliche Dummheit begangen, Rolf!“

„Die du mir nicht erst zu erzählen brauchst! Selbstverständlich habe ich dich in der Pension Splendide aufgesucht, und dort hat man mir bereits Aufschluß gegeben. Natürlich habe ich die Sache gleich richtiggestellt, und du brauchst nicht zu fürchten, daß dich von deinen Bekannten hier jemand scheel ansehen wird, falls du jemandem begegnest.“

„Du guter, guter Rolf! Aber ist es nicht ein wunderbarer Zufall, daß du gerade heute hier eintreffen mußtest?“

Er lächelte leise. „Kein Zufall, Hella. Ich hatte mich nämlich gleich nach deiner Abreise über die Person deiner Begleiterin erkundigt und sehr Ungünstiges in Erfahrung gebracht. Du hast dich in einer überaus gefährlichen Gesellschaft befunden, Hella. Frau Strelitz ist eine Schauspielerin von zweifelhaftem Ruf, die schon einmal wegen Betrugs angeklagt war und deine Unerfahrenheit nur zu ihren eigennützigen Zwecken ausgebeutet hat. Das war deine — Mutter, Hella!“

Sie legte ihm wie beschwörend die Hand auf den Mund. „Sprich das Wort nicht wieder, Rolf! Es ist ein heiliges Wort, das durch meinen Unverstand ent-

Digitized by Google

weiht worden ist. Nun wird mir auch das Wesen dieser Frau klar. Ja — so vermag nur eine Schauspielerin aufzutreten! Und ich Dummchen habe mich von ihr betrügen lassen!"

„Ja, das hast du. Was gedenkst du nun zu tun?"

Sie blickte hilfesuchend in Winters Gesicht. „Was du mir rätst, Rolf. Wenn du mich jetzt im Stiche läßt, weiß ich ja nicht aus noch ein."

Wie tröstend strich Winters Hand über ihr Köpfchen. „Erst muß ich wissen, ob du zu deinem Onkel zurückzukehren wünschest?" fragte er.

„Du weißt doch, wie furchtbar mir das ist. Aber es wird wohl sein müssen, da ich keine andere Wahl habe. Eine Gesellschafterin nehme ich mir niemals wieder."

„Es wird auch nicht sein müssen, Hella — vorausgesetzt, daß dir mein Vorschlag behagt. Wie wäre es, wenn du deine Absicht ausführtest und —"

„Was denn, Rolf?"

„Und bald heiratetest?"

„Ach Gott, Rolf, wo soll ich denn —"

„Wo du einen hernehmen sollst? Nun, da könnte ich dir aus der Not helfen. Du nimmst einfach —"

Da legten sich ihm plötzlich zwei weiche Arme mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit um seinen Nacken, ein glühender Mund preßte sich auf den seinen.

„Mein lieber, süßer Rolf — dich nehme ich und keinen anderen!"

Digitized by Google

Tierschaustellungen aller Zeiten

Von M. de Bous

Mit 15 Bildern (Nachdruck verboten)

Die römischen Gladiatorenspiele und Tierhetzen, die außerordentlich grausamen und aufregenden Kämpfe zwischen Menschen und Tieren und zwischen den verschiedenen Raubtieren selbst zum Zwecke der Volksbelustigung sind auf die alten etruskischen Leichenspiele zurückzuleiten. Pompejus führte die Tierhetzen im großen Stil ein, wobei Menschen mit Tieren kämpften; nach Livius soll die erste Tierhetze im Jahre 80 vor Christo stattgefunden haben. Es war eine Löwen- und Pantherjagd, eine neue, alle Nerven aufpeitschende Sensation, die das entartete Volk in einen Taumel versetzte, der „den hehren Purpur Roms unaufhaltsam in den Abgrund zog".

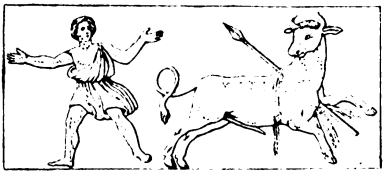
Der großartige Erfolg, den insbesondere der Eroberer Ätoliens, M. Fulvius Nobilior, mit dieser neuartigen Veranstaltung beim Volke davontrug, machte den Beruf eines Tierkämpfers fast begehrter als den des Histrionen und des Wagenkämpfers. Die venatores, wie man die freiwilligen Tierkämpfer gegenüber den zu den Tierhetzen verurteilten Verbrechern und Kriegsgefangenen, den bestarii, nannte, drängten sich förmlich zu diesem traurigen Beruf, wie Tertullian berichtet, und prahlten vor den Frauen mit den Narben von Bissen wilder Tiere. Der Kampf mit Löwen, Tigern und Panthern, die man zu Tausenden aus Afrika und Asien bezog, galt bald so sehr als Beweis persönlicher Tapferkeit, daß es bei den Tierkämpfen sogar viele Freiwillige gab, die, wie Ulpian bezeugt, um ihre Tapferkeit zu beweisen, ohne Entgelt kämpften.

Unser umstehendes Bild „Stiergefecht", eine altrömische Freske, zeigt, wie der Stier vom Matador durch-

Digitized by Google

bohrt wird, der sich zu wundern scheint, wie das Tier nach einem solchen Kraftstoße noch mit der Lanze im Leibe fortrennen kann. Das zweite Bild (Seite 131) stellt einen besonders merkwürdigen Stierkampf dar. An den Stier ist ein Panther angebunden, was den Kampf einerseits für den bestarius erleichtert, anderseits aber um so ungewisser macht, als der Stier von dem Panther und dem Spieße des nachfolgenden Treibers gehetzt wird.

Die Tierkampfszene des „Löwenkämpfers“ (Bild Seite 132) erklärt sich von selbst. Er wie seine beiden Genossen im Lampenbilde (Seite 133) scheinen sehr geschult zu sein; die Todespforten links und rechts brauchen ihnen gar keine Angst einzujagen. Der Zuschauerkreis mit dem Festgeber in der Mitte ist ziemlich unbeholfen angedeutet.



Stiergefecht.

Der kaiserliche Trottel Claudius war ein so großer Freund der Tierkämpfe, daß „er nicht nur schon frühmorgens von seinem Palaste sich in den Zirkus begab, sondern auch über die Mittagzeit, wenn das Volk zu Tisch ging, auf seinem Platze sitzen blieb“. Von Heliogabal und Galerius wird erzählt, daß der Anblick von Kämpfern, die von wilden Tieren zerrissen wurden, ihre Tafelfreude bildete.

Bald gab es Familien von Tierkämpfern, unter denen sich auch einzelne Frauen befanden, die sich in der Arena auszeichneten. Wie Martial erzählt, besiegte einmal eine Frau im Zweikampf einen Löwen. Auch große, halbwilde Hunde wurden zu Tierhetzen abgerichtet, indem man sie gegen Verbrecher und christliche

Digitized by Google

Märtyrer hetzte, die man, wie unser Bild auf Seite 135 zeigt, als wilde Tiere verkleidet in die Arena stieß. Meistens wurden dazu starke britische Hunde von guter Rasse verwendet. Berühmt war eine Zeitlang die Jagdhündin Lydia, von der Martial rühmend erwähnt, daß sie von den Meistern des Amphitheaters abgerichtet worden sei.

Stier mit angebundenem Panther. Nach einer altrömischen Freske.

Pompejus und Cäsar waren die ersten, die, um dem Volke zu gefallen, gleichzeitig in der Arena mehrere hundert Löwen, Panther und Elefanten miteinander und gegen Menschen kämpfen ließen. An einem einzigen Tage wurden unter Caligula vierhundert, an einem anderen Tage unter Claudius dreihundert Bären getötet. Unter Nero kämpften vierhundert Tiger mit Stieren und Elefanten; seine Soldaten erschlugen bei der von ihnen veranstalteten Tierhetze vierhundert Bären und dreihundert Löwen. Bei dem hunderttägigen Feste, das Titus zur Einweihung des Kolosseums gab, sollen an einem Tage fünftausend wilde Tiere getötet worden sein; bei den viermonatigen Festen, die Trajan zur Feier des zweiten dacischen Sieges veranstaltete, sogar elftausend. Durch unaufhörliche Tierjagden in Afrika und Asien, die zur römischen Zeit von wilden Tieren wimmelten, wurde Ersatz geschaffen. Die kaiserlichen Zwinger und Tiergärten beherbergten zeitweilig, da man, um den Vorstellungen den Reiz der Neuheit zu geben, nicht nur Löwen, Tiger,

Digitized by Google

Elefanten, Panther, Bären und Stiere, sondern dazu noch Krokodile, Nilpferde, Eber, Nashörner und Giraffen in die Arena trieb, Tausende der seltensten und kostbarsten Tiere, deren Pflege und Wartung Unsummen kostete.

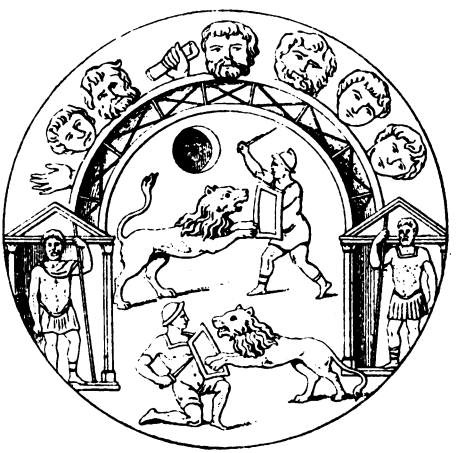
Von Caligula erzählt Sueton, daß er, als einmal das Fleisch zur Fütterung der für ein Tiergefecht angeschafften wilden Tiere sehr teuer im Preise stand, den Tieren Verbrecher „von einem Kahlkopf bis zum anderen" vorzuwerfen befahl. Da nun zufällig am Anfang und am Ende der großen Reihe der von ihm gemusterten Verbrecher je ein Kahlkopf stand, meinte er alle. Und tatsächlich wurden alle den hungrigen Bestien vorgeworfen. Kaiser Commodus erlegte eigenhändig in der Arena an einem Tage fünf Nilpferde, ein andermal zwei Elefanten, zwei Nashörner und eine Giraffe.

Löwenkämpfer, altrömische Statue.

Aus den Tierhetzen entwickelte sich in überraschend kurzer Zeit die Tierabrichtung. Die Pflege und Wartung der meist jung eingefangenen Raubtiere machte diese so zutraulich, daß ihre Zähmung zu Schaustellungszwecken nur selbstverständlich und naheliegend war. Mit den Tierkämpfen wechselten nun in der Arena bald Tierbändiger in Vorführung gezähmter und

Digitized by Google

abgerichteter Tiere ab. Wie L. Friedländer mit Hilfe eines reichen Quellenmaterials nachweist, schienen es sich die römischen Tierbändiger, die bereits zu Augustus' Zeiten in ihrer Kunst ganz Hervorragendes leisteten, zur Aufgabe gemacht zu haben, die Tiere zu dem abzurichten, was ihrer Natur am meisten zuwider war. Martial, Plinius und andere berichten, daß Löwen,



Tiergefecht, altrömisches Lampenbild.

Tiger, Panther zu den erstaunlichsten Leistungen abgerichtet worden sind, zu Leistungen, die heute nicht mehr geboten werden. In Domitians Schauspielen sah man sie in der Arena Hasen fangen, unversehrt in den Zähnen halten, loslassen und wieder fangen. Panther gingen im Joch, Löwen und Leoparden gehorchten dem Zügel, wilde Stiere tanzten mit Bären im Takt auf den Hinterbeinen, Elefanten wurden zu allem möglichen abgerichtet, und so konnte denn Plutarch feststellen, daß „die kaiserlichen Schauspiele

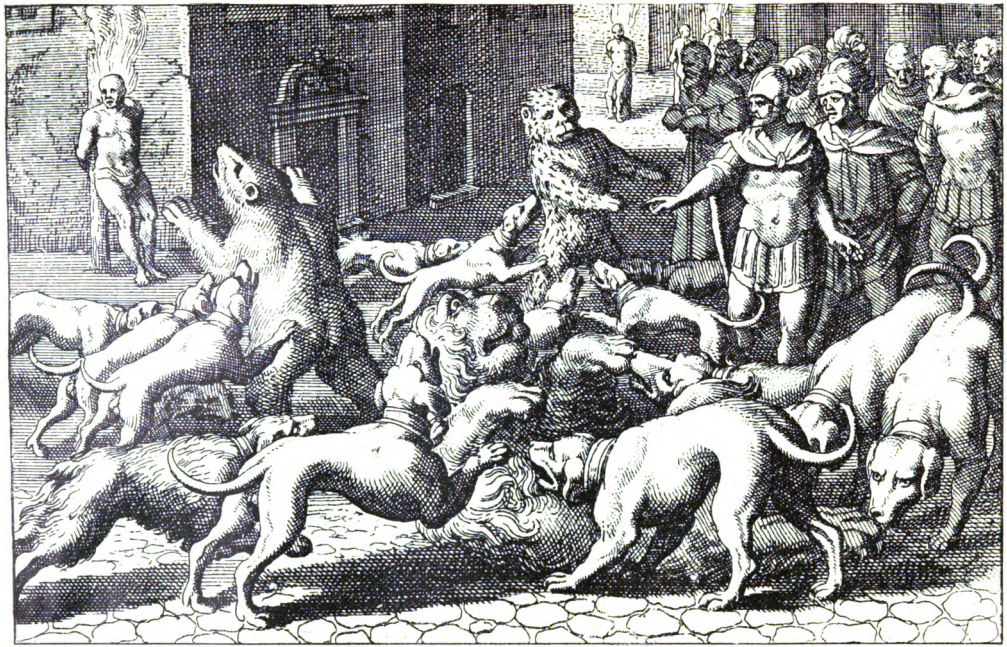
Digitized by Google

Roms Beispiele in Hülle und Fülle für die große Klugheit und Gelehrigkeit der Tiere böten". Plutarch war es aber auch, der nachdrücklich die Tierhetzen verdammte, „weil unser Mitgefühl sich auf alle empfindsamen Geschöpfe erstrecken soll, und weil der Anblick des Blutes und des Leidens notwendig und wesentlich verderblich wirkt". Eine Anschauung, die auch die ersten Christen, Tertullian und der heilige Augustinus um so mehr teilten, als der römische Sklave von seinem Herrn zum Gladiatorenkampfe oder zur Tierhetze verkauft werden konnte. Auch Cicero hatte sich schon früher gegen diese Kämpfe ausgesprochen. „Was kann es," sagte er in einer Rede, „einem gebildeten Manne für ein Vergnügen sein, wenn ein schwacher Mensch von einem ungeheuer starken Tier zerrissen oder ein herrliches Tier von einem Jagdspieß durchbohrt wird?" Das Volk hielt aber an seinen Spielen so zäh fest, daß die tatsächliche Aufhebung der Gladiatorenkämpfe und der Tiergefechte erst um das Jahr 400 nach Christo erfolgen konnte, trotzdem sie schon von Konstantin dem Großen verfügt war. Um diese Zeit beklagt ein römischer Schriftsteller, daß die Elefanten aus Libyen, die Löwen aus Thessalien und die Nilpferde aus den Sümpfen des Nils verschwunden seien.

Aus dieser Ursache läßt sich so die Tatsache erklären, daß bereits im 5. und 6. Jahrhundert Löwen, Tiger, Giraffen, Krokodile, Nilpferde und Nashörner den Römern nicht mehr bekannt waren und sich eine Legendenbildung um sie im Volke und selbst unter den Gelehrten spann, die uns heute nur ein Lächeln ablockt.

Wie der Mönch von St. Gallen im „Leben Karls des Großen" erzählt, überbrachte im Jahre 801 der Gesandte Harun al Raschids dem Kaiser als Geschenk des Sultans einen Elefanten, der sechzehn Jahre in

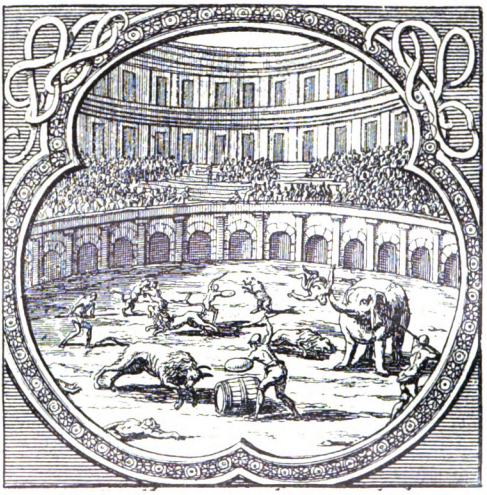
Digitized by Google



Abrichtung der Hunde zur Tierhetze. Nach einem Kupfer von M. Merian.

Digitized by Google

Franken lebte und dort das größte Aufsehen erregte. Auch der numidische Bär und der Atlaslöwe, die der Kaiser von einem maurischen Emir erhielt, wurden als „Meerwunder" angestaunt. Kaiser Friedrich Barbarossa war im Besitz eines Elefanten, einer Giraffe, die von Albertus Magnus beschrieben worden ist, und mehrerer



Römische Tierkämpfe.
Nach einem Kupfer von Chr. Weigel, 1697.

Kamele. In Florenz konnte man 1487 mehrere Leoparden und eine Giraffe im Zwinger sehen, deren europäische Nachfolgerin erst 1826 im Pariser Jardin des Plantes gezeigt werden konnte. Im Haag gab es, wie W. Stricker berichtet, im 14. Jahrhundert neben einheimischen Tieren Löwen und Dromedare. Die Herzoge von Geldern besaßen ebenfalls einige Löwen. Auch der Landgraf Hermann von Thüringen hielt sich auf der Wartburg einen Löwen.

Digitized by Google

Einzelne italienische Fürsten und Städte waren gleichfalls im Besitz von Löwen, die sie manchmal, wie

Rhinozeros. Holzschnitt von A. Dürer.

Burckhardt in seiner „Kultur der Renaissance“ betont, zur Vollstreckung geheimer politischer Todesurteile benützten. Amsterdam konnte bereits im Jahre 1493 aus

Digitized by Google

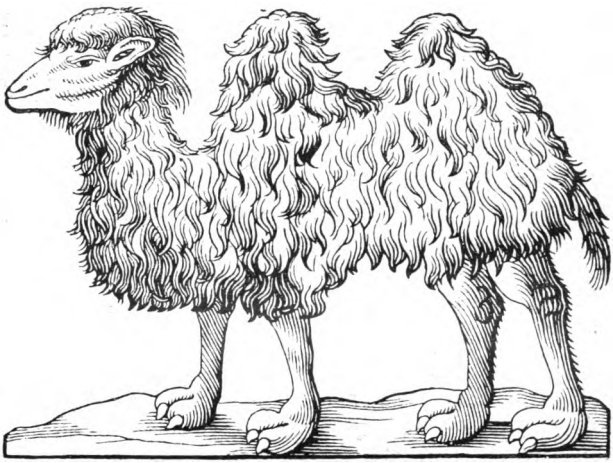
seiner Tiersammlung den Lübeckern ein halbes Dutzend Löwen zum Geschenk machen. Die Hochmeister von Preußen besaßen um dieselbe Zeit Elentiere und Auerochsen, die sie als Tauschobjekt gegen Löwen benützten. „Anno 1513 am ersten Tag des Mayen," schreibt Sebastian Münster in seiner Kosmographie, „hat man dem König von Portugal Emanuel gen Lisbona einen lebendigen Rhinoceros gebracht." Es ist dies dasselbe Rhinozeros, das Albrecht Dürer 1515 verewigt hat (Seite 137).

Albrecht Dürer war gewiß ein weitgereister Meister, aber daß er sein Nashorn so, wie es geschehen, „verzeichnen" konnte, beweist, daß es im Mittelalter mit dem zoologischen Wissen der Gebildetsten bedenklich haperte. Dasselbe gilt auch von den Bildern eines Raffael und den Stichen eines Merian. Dafür finden wir aber, und zwar noch im 18. Jahrhundert bei dem Naturforscher Scheuchzer, die fürchterlichsten Drachen, Greifen und sonstigen Ungetüme, die sich ausschließlich von Menschenfleisch nährten. Hierzu gehört wohl auch der fürchterliche Menschenfresser (siehe Seite 141), den man 1600 in Irland gefangen haben wollte. Wie aus dem Text zu diesem seltenen Kupfer hervorgeht, ist das Untier „in Irland von vielen tausend Menschen vor Geld gesehen worden", ein Schwindel, der uns an die verführerischen „Seejungfern" und „Meerweibchen" gemahnt, die zu Großvaters Zeiten „vor Geld" auf unseren Jahrmärkten gezeigt wurden. Auf diesen fehlten bis spät in das 19. Jahrhundert hinein die modernen Wandermenagerien, die für die Verbreitung der Kenntnis fremder Tiere im Volke so außerordentlich wichtig waren.

Zu diesem Mangel kam noch der für den bildenden Künstler des Mittelalters empfindliche Mißstand, daß

Digitized by Google

die Schaustellung einzelner fremder Tiere lange Zeit unterblieb. Erst im Jahre 1443 wurden auf der Messe in Frankfurt a. M. ein Elefant und sieben Jahre später daselbst ein Strauß gezeigt. Tanzbären konnte man das ganze Mittelalter hindurch sehen, tierische Mißgeburten auch. Das erste Dromedar kam 1487, das erste Nashorn 1515, die ersten Auerochsen 1505, der



Titelbild der Ankündigung der Schaustellung eines Dromedars.
(Anfang des 17. Jahrhunderts.)

erste Löwe 1584 zu Schaustellungszwecken nach Nürnberg. Merkwürdigerweise gestattete der Rat von Nürnberg 1566 nicht die Ausstellung eines Krokodils. Ebenso erging es mit Rücksicht auf die Frauen 1602 einem Schausteller namens Johann v. Bruck, „welcher ein seltzam Thier, Pabian genandt, dorthin gebracht, das vil seltzam Gaukelspiel" machen konnte. In Hamburg wurde 1606 ein in der Nordsee gefangener Schwertfisch gezeigt. 1761 wurde erstmals ein Affen- und

Digitized by Google

Hundetheater mit dem „Avis“ angekündigt: „Die Herren und Damen zahlen nach Dero Belieben, die mittleren Standes-Personen aber zahlen 2 Batzen, übrige Personen aber als Knoben, Kinder usw. zahlen nur 1 Batzen.“ Die Tierabrichtung selbst beschränkte sich das ganze Mittelalter hindurch auf die Vorführung angelernter Hunde, einiger Wölfe und Affen und ganz besonders der „Tanzbären“, die mit der Verbreitung der Zigeuner sogar „landplagenmäßig“ bei uns erschienen.

Der Jardin des Plantes in Paris war zwar schon 1635 gegründet worden, aber erst nach Gründung der Zoologischen Gärten in London (1826), Amsterdam (1838), Antwerpen (1843) und Berlin (1844) kamen der Tierhandel und damit die Wandermenagerien zu Schaustellungszwecken auf. Zu den bedeutendsten Menageriebesitzern des vorigen Jahrhunderts zählten August Scholz, Christian Renz, Robert Daggesell, Gottlieb Kreutzberg und der Tierbändiger Karl Kaufmann. In allen diesen Menagerien wurden Löwen, Tiger, Bären, Wölfe in der sogenannten „wilden Dressur“ vorgeführt, bei der man mit Recht das Gruseln lernen konnte, da die mit heißen Eisen, Peitschenhieben und Revolverschüssen mißhandelten Tiere sich oft genug gegen ihre Herren wandten. „Was man früher unter Dressur verstand,“ sagt der berühmte Tierhändler Karl Hagenbeck, „verdiente diesen Namen durchaus nicht, viel eher hätte man alle jene Prozeduren als Tierquälerei bezeichnen dürfen. Die Hilfsmittel früherer Zeiten waren Peitsche, Stock und glühend gemachte Eisen. Man kann sich denken, daß die Tiere niemals Vertrauen zu ihren Herren faßten, sondern ihre Peiniger fürchteten und grimmig haßten.“

Noch schlimmer schilderte schon früher ein alter Tier-

Digitized by Google

bändiger den in amerikaniſchen „Shows“ und Menagerien üblichen Abrichtungsgang. „Die Tiere werden nicht

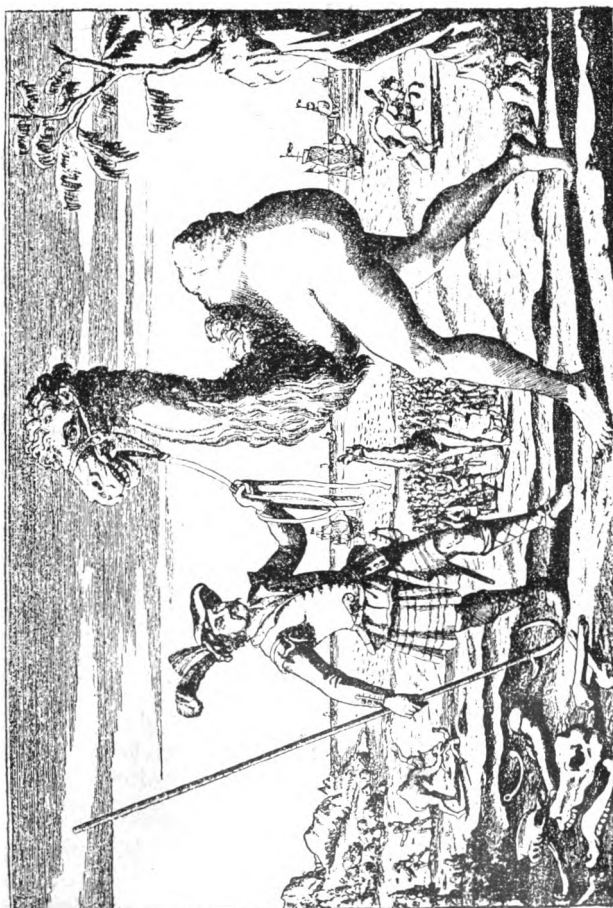


Abbildung eines „Menſchenfreſſers“. Kupfer von E. Bäck, etwa 1720.

trainiert,“ ſagt er, „ſondern in die Kunſtſtücke hineingeſtoßen, geſchleift, gewürgt und oft auf das ſchreck-

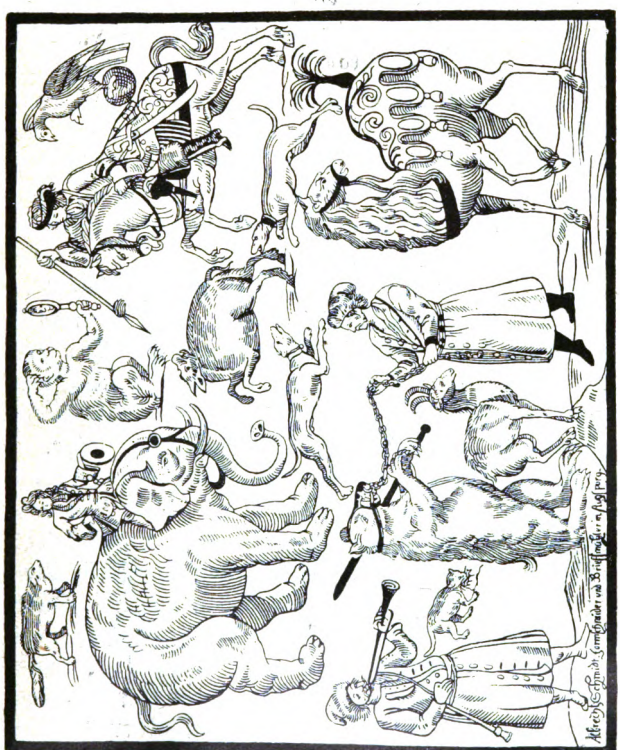
Digitized by Google

lichste gemartert." So wird ein Bär, nachdem er die Marter eines sogenannten Würgkragens durchgemacht hat, zum Beispiel einem furchtbaren Schmerz unterworfen, indem man durch eine seiner Nüstern ein Loch bohrt und einen Ring durch dasselbe klemmt. Mitunter reißt der Bär in seiner rasenden Qual den Ring heraus. In diesem Fall wird auch die andere Nüster durchbohrt — und falls er den zweiten Ring herausreißt, wird ein drittes Loch durch die oberen Teile beider Nüstern gemacht. „Einmal sah ich einen Tiger für die Arena vorbereiten. Diese Vorbereitung bestand aus einer langen Reihe der ärgsten Brutalitäten. Die mächtige Bestie wurde gewürgt, mit einer stählernen Gabel gestachelt und ihre Nase — der allerempfindlichste Teil jedes katzenartigen Tieres — erst mit dem Griffe einer schweren Peitsche geschlagen und dann die Nasenspitze mit der Peitsche selbst bearbeitet, und zwar mit einer unheimlichen, niemals fehlenden Treffgenauigkeit."

Viel war übrigens, so große Erfolge in früheren Zeiten Meisterbändiger, wie die Battys, Daggesell, die Kreutzbergs, Ehlbeck, Kaufmann, die Franzosen Bidel, Martin, Pezon, Pianet und der Italiener Faimali, auch beim Publikum erzielten, mit der „wilden Dressur" nicht zu erreichen. Wenigstens in der Abrichtung selbst nicht, die in der Hauptsache aus Sprüngen über Stangen und durch Feuerreifen und in dem Trick bestand und noch besteht, daß der Bändiger seinen Kopf in den Rachen seines Löwen legte und legt. Das ganze Abrichtungswunder einer solchen Vorführung lag eigentlich darin, daß, wie Hagenbeck launig meint, die Tiere nicht über den Bändiger herfielen. Man veranstaltete deshalb im Raubtierkäfig Tänze, lebende Bilder und, wie die Gebrüder Macdonald, sogar hypnotische Sitzungen.

Digitized by Google

Wie gefährlich die wilde Dreſſur iſt, geht aus folgender Verluſtliſte hervor. Der Bändiger Reis iſt Anfang der achtziger Jahre während der Vorführung vor den



Plakat einer Menagerie. Holzſchnitt aus dem 17. Jahrhundert.

Augen des Publikums von ſeinen Tigern zerriſſen worden. Dasſelbe geſchah am 9. Oktober 1886 in Hohenmauth der Tierbändigerin Berta Baumgarten. Wilhelm Schanda wurde am 16. April 1888 in Welwarn, Robert Müller am 29. April 1889 in Aſti, Auguſt Batty am 2. Juli desſelben Jahres in Steyr und Karl Thiemann

Digitized by Google

am 14. Februar 1894 in San Franzisko von seinen Löwen zerrissen.

Der Vorfall, der sich am 15. Juli 1886 mit dem Bändiger Emil Schläpfer in Pirmasens ereignete, stellt sich in eingeweihten Kreisen als der Ausgangspunkt einer Tragödie hin, deren Fäden mit der Abrichtung nichts zu tun haben; es handelte sich hier, um mit Lombroso zu reden, um einen „indirekten Selbstmord" des Bändigers, der sich, als gerade niemand in der Menagerie war, betrunken mit seinen vier Löwen, zwei prächtigen Kaplöwen und zwei Nubiern, herumbalgte.

Die Zeiten der „wilden Dressur" sind so ziemlich vorüber, und das ist schon deshalb zu begrüßen, weil diese Abrichtungsart, abgesehen davon, daß sie unschön ist und die Tiere verbittert, aufreibt und geradezu verrückt macht, nicht das zeigt, was sie leisten können, weil „man mit Gewalt nicht den hundertsten Teil dessen erreichen kann, was sich mit Güte erreichen läßt".

Aus diesem Grunde hat Karl Hagenbeck seinerzeit die zahme Dressur eingeführt, aus Mitgefühl und aus der Erwägung, daß es einen Weg zur Tierseele geben muß, den einst schon die alten römischen Tierbändiger gesucht und gefunden haben mögen. „Dieser Weg führt nicht einmal abseits," schreibt Hagenbeck. „Zwischen der Behandlung eines wilden und eines höheren Tieres kann kein großer Unterschied bestehen, ihre Intelligenz ist nur dem Grade, nicht der Art nach verschieden. Die Tiere besitzen ein feines Unterscheidungsvermögen in bezug auf die Art, wie man ihnen begegnet; sie sind fähig, Freundschaften zu schließen, auch mit dem Menschen, und besitzen ein mehr oder minder stark ausgeprägtes Erinnerungsvermögen. Auf dieses stützt sich die Dressur am meisten ... Vom ersten Augenblick an, wenn die Tiere in die Hand des Domp-

Digitized by Google

teurs gelangen, wollen sie beobachtet sein, und nach dem Resultat dieser Beobachtung richtet sich im einzelnen

Ankündigung der Schaustellung eines Elefanten, der 1629 zu Nürnberg gezeigt wurde.

die Behandlung. Da sie jedoch in ihren Handlungen nicht von Verstandeserwägungen, sondern von Im-

Digitized by Google

pulsen geleitet werden, so muß von Anfang an hauptsächlich das Temperament studiert werden; kennt man dieses, dann ist schon viel gewonnen. Temperament,

Krokodilabrichtung: Die Fütterung.

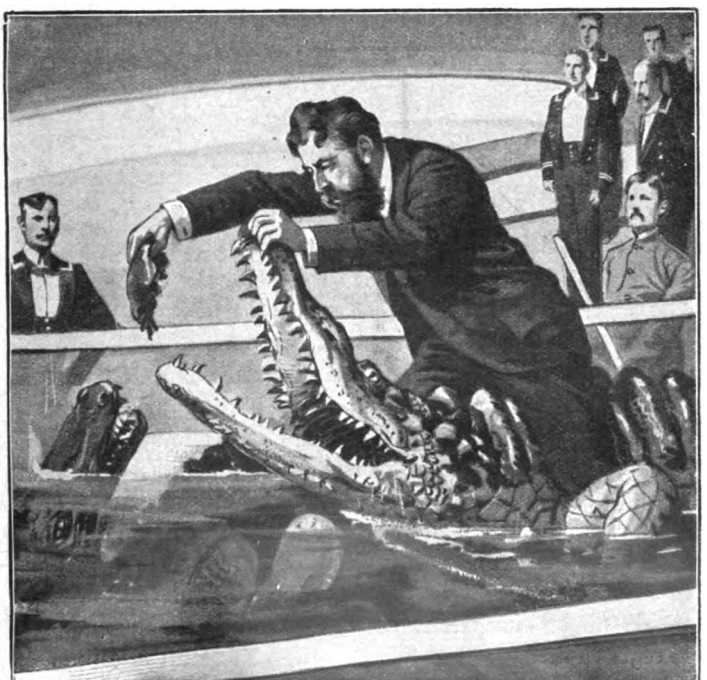
Erinnerungsvermögen und Talent, das sind die drei Angelpunkte aller Dressur."

Bahnbrechend für die neue Behandlung war vor allem Hagenbecks verstorbener Bruder Wilhelm. Unter den Meisterabrichtern der neuen Schule seien noch genannt Heinrich Mehrmann, Willi Hagenbeck, List, Richard

Digitized by Google

Savade, Fritz Schillings, Wilhelm Philadelphia, Karl Feldmann, Miß Cora, Claire Heliot und Tilly Bébé.

„Tiere sind wie Kinder," bemerkte einmal Mehrmann. Und er hat recht. Mit Prügeln erreicht man in der Tat bei Tieren noch weniger als bei Kindern. Freilich gehört eine schier unglaubliche Geduld dazu, um den Charakter der Tiere, ihre Eigenart und ihre



Krokodilabrichtung: Ritt durchs Wasserbecken.

schwachen Seiten kennen zu lernen. Mehrmann wurde 1896 in Berlin einmal von seinem Waschbären, einem drolligen Kerl, nur deshalb nicht unerheblich verletzt,

Digitized by Google

weil er vergessen hatte, ihm nach der Arbeit seinen Lohn zu geben, ein Stückchen Zucker!

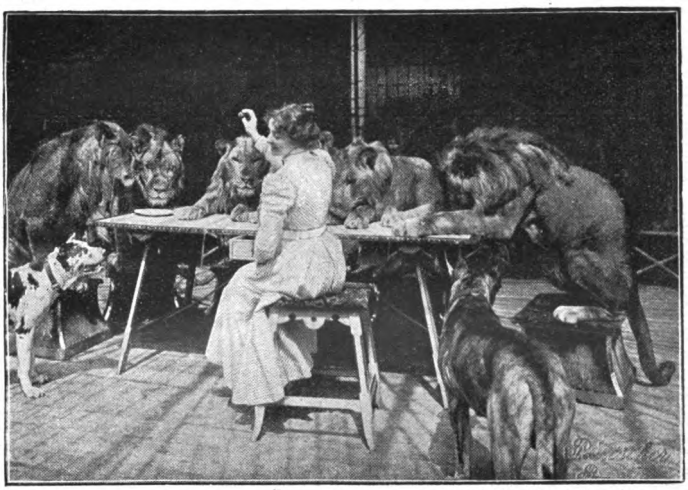
Merkwürdigerweise sind Löwen und Tiger leidenschaftliche Temperenzler. Es ist ein Erfahrungssatz, daß alle nüchternen Tierbändiger in ihrem Beruf alt und grau werden, während alle, die zu alkoholischen Ausschreitungen neigen, früher oder später der temperenzlerischen Versessenheit ihrer Tiere zum Opfer fallen, die förmlich wittern, wenn ihr Meister nicht ganz Herr seiner selbst ist.

Der Löwe eignet sich am besten zur Abrichtung, der Eisbär und seine Artgenossen jedoch nur in ihren ersten Lebensjahren. Sobald sie ein Alter von drei oder vier Jahren erreicht haben, werden sie launenhaft und gefährlich. Hagenbeck stellte denn auch fest, daß die meisten Unglücksfälle, bei denen Menschen verwundet oder zerrissen wurden, durch Bären herbeigeführt worden sind. Ein recht schwieriger Herr ist auch der Tiger. Seine hohe Veranlagung, die Verschlagenheit seines Charakters, die Hinterlist im Angriff, die Unberechenbarkeit seiner Entschließung sind Eigenschaften, die er mit keinem anderen Raubtier gemein hat und die, wie der Tigerbändiger Willi Peters verbürgt, seine wirkliche Abrichtung zu den größten Erfolgen der Abrichtungskunst machen. Bei seiner Zähmung kommen für den Bändiger nur zwei Eigenschaften in Betracht, und das sind Güte und Geduld. Mit Gewalt läßt sich bei Tigern so gut wie nichts ausrichten; sie werden durch Zwangsmaßregeln nur noch bösartiger, als sie von Natur aus sind.

Am gefährlichsten ist natürlich die auch den Römern bekannt gewesene, in Indien noch heimische, sehr schwierige Zähmung von Krokodilen, die bisher bei uns nur durch Pernelet, der mit vierzig von ihm selbst gezähmten Krokodilen arbeitete, gezeigt worden ist. Bei

Digitized by Google

dem Stumpfsinn und der Trägheit der „Panzerechsen“ ist es natürlich, daß denselben keine Kunststücke beizubringen sind, die eine besondere Geschicklichkeit bewundern lassen. Die Tiere befanden sich in einem 7 Meter langen, 3 Meter breiten, 1 Meter hohen Wasserbecken mit Glaswänden, das auf Rädern über Holzschienen in die Arena gerollt wird. Der Abrichter betritt, mit einem



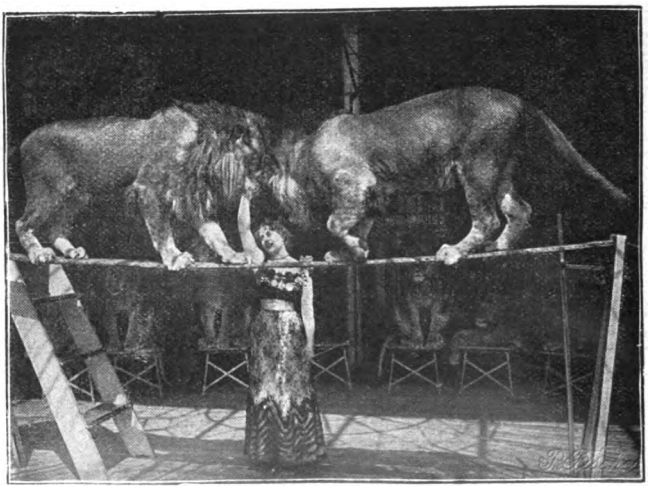
Paul Fischer in Breslau phot.

Miß Claire Heliot beim „afrikanischen Gastmahl“.

kleinen, gelblackierten Eisenstab versehen, die Unterschenkel mit Leder geschützt, das Becken. Nachdem er sich auf einen eisernen Bock gesetzt hat, nimmt er ein mit kleinen Fleischbrocken bedecktes Brett auf den Schoß und beginnt die allgemeine Fütterung, wobei er die einzelnen Tiere, die unter lebhaftem Gegrunze und Umsichschlagen ihren Bissen wegschnappen, mit Namen aufruft. Das größte und älteste Tier, „Fatma“, ist zu höheren Leistungen abgerichtet. Es wälzt sich zum

Digitized by Google

Beispiel auf Geheiß seines Herrn im Wasser mit Blitzesschnelle herum und schnappt ihm ein Stück Fleisch vom Mund weg. Das Tier stützt sich hierbei mit den Vorderfüßen auf die Beine Pernelets, der den Oberrock weit zurückgeschlagen hat. Ein anderes Kunststück ist der Ritt durch das Wasser. Der Abrichter sitzt auf dem



Seillauf der Heliotschen Löwen „Sascha" und „Nero".

Krokodil, das er durch Vorhalten eines Fleischbrockens zum Vorwärtsgehen veranlaßt.

Der von verschiedenen Seiten gemachte Versuch, dem sogenannten Überkreuzgesetz auch Bedeutung in der Raubtierzähmung beizulegen, darf für falsch gelten. Es gibt so viele Tierbändiger, die von ihren weiblichen Tieren angefallen worden sind, daß die paar Tierbändigerinnen, die von ihren männlichen Löwen nichts Böses erfuhren, gar nicht mitzählen. Wenn aber Zell so weit geht, der Schönheit der Bändigerin Einfluß auf die

Digitized by Google

brave Haltung ihrer Tiere einzuräumen und zu behaupten, daß eine schöne Tierbändigerin, wie zum Beispiel Miß Heliot, mit männlichen Tieren die unglaublichsten Dressurstücke vornehmen könne, so beweist er nur, ganz abgesehen davon, daß die arme Berta Baumgarten von ihren männlichen Tigern zerrissen worden ist, daß er vom Wesen der modernen Abrichtung keine Ahnung hat. „Solche Ästhetiker sind meine Löwen nicht," schreibt mir Hagenbeck, der doch von Tieren auch etwas versteht.

Digitized by Google

Vier Kriegsbräute

Erzählung von Horst Bodemer

(Nachdruck verboten)

Der Rittergutsbesitzer Hackenbruch stand im hellen Anzug, eine weiße Schirmmütze auf dem grauen Haar, an seinem großen Weizenschlag dicht hinter dem Park. Zwei Mähmaschinen warfen die reifen Garben um, polnische Arbeiterinnen, grellbunte Tücher um den Kopf geschlungen, setzten sie in Kuppen. Der Weizen war gut geraten. Überhaupt hier in dem fruchtbaren Landstrich zwischen Magdeburg und Halberstadt konnte man mit der Ernte sehr zufrieden sein. Die Zuckerrüben standen ausgezeichnet, es wäre eine Freude gewesen, hübsch nach und nach den Segen zu bergen, wenn nicht der Krieg ausgebrochen wäre. Nun, mochte es sein! Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!

Wenn man nur nicht vier Mädels gehabt hätte, denen allen miteinander die Liebe schon im Herzen brannte! Und die vier, die um seine Töchter freiten, mußten natürlich alle mit vor den Feind. Das war ja selbstverständlich. Die beiden jüngsten Mädels konnten auch getrost noch warten. Und wenn ihre Herzallerliebsten auf dem Felde der Ehre blieben, so war das nicht zu ändern, die Jugend überwand schon.

Die weiße Schirmmütze zog Hackenbruch tiefer in die Stirn, schwer stützte er sich auf seinen Feldstock ... Vor vier Jahren hatte er seine gute Frau verloren, und mit den Mädels fertig zu werden, wenn sie in Herzensnöten staken, das war für einen Mann keine bequeme Sache, der vom grauenden Morgen bis zum sinkenden Abend jetzt auf den Feldern lag. Denn gute Aufsicht ist nun einmal für den Großgrundbesitzer der halbe Verdienst.

Digitized by Google

Er zog seine Uhr heraus — es war Zeit, zum Nachmittagskaffee nach Hause zu gehen. Die Mädels wollte er auch nicht zu lange allein lassen, denn denen lag das Kriegsgewitter tüchtig auf den Nerven. Und während er langsam durch den großen, gut gepflegten, mit alten Bäumen bestandenen Park ging, überlegte er sich, wie er seinen Mädels wohl am besten Haltung beibringen könne, wenn der große Krieg ihnen die von der Seite risse, die jeden Tag kommen konnten, um ihre Werbung anzubringen. Seine Älteste, die Erika, war schon sechsundzwanzig. Drei Körbe hatte sie ausgeteilt. Und das war recht so gewesen. Alle drei hatten es wohl mehr auf die schöne Mitgift abgesehen. Denn wer in der Magdeburger Börde viertausend Morgen besaß, auf denen nur eine erste Hypothek von zweihunderttausend Mark stand, wem außerdem die Oscherslebener Zuckerfabrik zu einem Drittel gehörte, die in guten Jahren sehr anständige Erträgnisse abwarf, und der Geldschrank auch nicht übel aussah, dessen wohlerzogene Töchter waren natürlich der Beachtung wert.

Die Erika war die wenigst hübsche von seinen Mädels, ihre Nase war zu groß geraten, dafür war sie ein innerlicher Mensch, mit dem bravsten Herzen auf der Welt. Jahrelang hatte die sich mit einer unglücklichen Liebe herumgeschleppt, nun war die, Gott sei Dank, überwunden. Seit vor anderthalb Jahren in das Halberstädter Kürassierregiment ein Oberleutnant v. Strehlenow von den Demminer Ulanen versetzt worden war. Der sollte auch eine unglückliche Liebe hinter sich haben, um über die wegzukommen, hatte er seiner Heimat Pommern den Rücken gekehrt. Sein Vater besaß ein großes Gut, das Strehlenow einmal erben würde. Ganz allmählich hatten sich die beiden mit ihren wunden Herzen gefunden. In der letzten Zeit war er oft nach-

Digitized by Google

mittags zu Besuch gekommen, jeden Tag hatte die Aussprache stattfinden können, aber noch immer war sie ausgeblieben. Und das war vernünftig so. Kein Mensch konnte wissen, wie sich die Zukunft gestaltete. Seine Erika war ja ein vernünftiges Mädel, würde diesen Strehlenow sicher einmal glücklich machen, wenn das Schicksal ihn den Frieden erleben ließ.

Seine Zweite, die Maria, lag fest vor Anker. Um die freite ein Rittergutsbesitzer aus der Nachbarschaft. Öffentlich waren sie noch nicht verlobt, aber Mirstedt würde Ernst machen, wenn er seine Ernte herein hatte. Er war Reserveoffizier bei den Braunschweiger Husaren und mußte natürlich auch mit. Seine Dritte, die einundzwanzigjährige Gertrud, hatte ihr Herz im Frühling an einen Fliegeroffizier verloren, den hatte eine Notlandung in der Nähe ins Haus geführt. Es war ja ein sehr gefährlicher Beruf, aber der junge Leutnant Hemmingen, der früher bei den Gardepionieren gestanden, hatte ihm ausgezeichnet gefallen. Schon die ganze Art, wie er diese Herzensangelegenheit in die Hand genommen. Er hatte aus seiner Garnison geschrieben, ob es ihm gestattet sei, dann und wann einen Besuch machen zu dürfen. Fräulein Gertrud habe einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, er müsse aber ehrlich bekennen, daß er kein reicher Mann sei. Mit einem Monatswechsel von achtzig Mark käme er aus; auf ein namhaftes Vermögen habe er nicht zu rechnen, denn er habe drei ältere, unverheiratete Schwestern zu Hause, sein Vater sei Oberlandesgerichtsdirektor in Jena ... Da hatte der Vater mit der Trude unter vier Augen geredet, sein Mädel hatte einen roten Kopf bekommen und geantwortet: „Vater, ich würde mich sehr freuen, wenn er von Zeit zu Zeit einmal herkommt, damit wir uns näher kennen lernen — das verpflichtet zu nichts!“ ... Der

Digitized by Google

Leutnant Hemmingen kam also, wenn es sein Dienst zuließ, alle vierzehn Tage Sonntags früh von Döberitz, und abends fuhr er wieder weg. Hackenbruch mußte sich's eingestehen, der mittelgroße, brünette, schlanke Flieger mit dem bartlosen, energischen Gesicht gefiel ihm jedesmal besser. Und als er — vor drei Wochen fast — das letzte Mal dagewesen war, hatte seine Trude angefangen zu weinen, wie ihn die Rappen nach Oschersleben zur Bahn gefahren. Kam die Mobilmachung, wurden natürlich die Flieger gleich „losgelassen". Die Trude war vernünftigem Zuspruch ja zugänglich gewesen. Obgleich ein Flieger auch in Friedenszeiten immer in Lebensgefahr schwebt, hatte Hackenbruch vorläufig noch nicht gebremst, weil ihm der Hemmingen so gut gefiel, trat er aber an mit seiner Werbung, bekam er das Mädel nur, wenn er die Fliegerei an den Nagel hing. Für Unverheiratete war das recht schön, wenn sie zeigten, daß sie auf das Leben pfiffen, hatte man aber erst eine Frau, überließ man solche Dinge Kameraden, die keine Familienverpflichtungen hatten. Das hatte er als Vater der Trude natürlich sehr eindringlich vorgestellt und ihr gesagt, wenn der Hemmingen bei ihr anfragen sollte, müßte vor allen Dingen über diesen Punkt erst Klarheit herrschen, bevor er seinen Segen gäbe.

Über die drei ältesten hätte er sich also in Friedenszeiten kein großes Kopfzerbrechen gemacht. Für das sorgte aber sein Jüngstes, die Lotte. Vorigen Herbst, gerade an ihrem neunzehnten Geburtstage, war Einquartierung gekommen, Magdeburger Feldartillerie, ein junges Leutnantchen war darunter gewesen mit einem riesengroßen Monokel im rechten Auge, Repschläger hieß er, der war sofort um die Lotte herumscharwenzelt, ein Vielliebchen hatten sie zusammen ge-

Digitized by Google

gessen, und der geriebene Kerl hatte ausgemacht, daß jeder von ihnen Montags früh einen Brief schreiben müsse an den anderen, wer das versah, hatte verloren. Und anscheinend wollte weder er noch sie verlieren. Und merkwürdig, wenn er am Mittwoch zu seinen Mädels sagte, morgen dürften sie nach Magdeburg ins Theater, dann war dieser Repschläger auch dort. Selbst wenn er den Vorschlag erst am Mittag für den Abend machte. Daß die Lotte das Telephon benützte, war ganz ausgeschlossen, er hätte das gewußt, denn er hatte die Postagentur für das Dorf, die sein Rechnungsführer versah. Und der hatte tausend Eide geschworen, daß das gnädige Fräulein Charlotte nie telephoniere oder in ihrem Auftrage telephonieren lasse. Sie mußte also eine Vertrauensperson haben, hinter die er, trotzdem er sehr deutlich gefragt und tüchtig geforscht hatte, noch nicht gekommen war. Die Lotte, die er als Nesthäkchen ein bißchen arg verwöhnt, hatte ihn ausgelacht und gesagt: „Väterchen, freilich telephoniere ich, aber ohne Draht, und ich freue mich doch immer so, wenn ich den Repschläger einmal wieder sehe — und außerdem sind wir noch reichlich jung und können warten!“ ... Da war's wohl das beste, man überspannte den Bogen nicht. Kam Zeit, kam Rat, und eines schönen Tages verlief schließlich die ganze Geschichte schmerzlos im Sande.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, sah Hackenbruch seine vier blonden Mädels unter der großen Blutbuche um den Kaffeetisch sitzen und auf ihn warten. Ein Bild behaglichen Friedens. Und wenn der Krieg nicht kam, würde da drüben ein Korbsessel nach dem anderen leer werden. So war es nun einmal im Leben. Als kleiner Bub hatte er auch schon unter dieser Blutbuche gesessen. Kommen und Gehen! Menschenlos!

Die Älteste erhob sich und schenkte den Kaffee ein.

Digitized by Google

Ruhig und bestimmt war die Erika. Die gab einmal eine tüchtige Frau, eine brave Mutter. Die Lotte, der Wildfang, sein Jüngstes, eine Schmeichelkatze ersten Ranges, kam ihm entgegengesprungen und hing sich an seinen Arm.

„Väterchen, wir sind schon ganz verdurstet — das kommt von der Aufregung!"

„Die man meistern muß, Nesthäkchen! Vorläufig grollt wohl das Gewitter, aber es kann im nächsten Augenblick doch einschlagen!... Na, Kinder, ein bißchen nervös? Haltung! Ich bewahre die Ruhe auch und weiß nicht, wie ich die schöne Ernte bergen soll, wenn es losgeht. Die besten Gespanne nehmen sie mir weg und die kräftigsten Leute. Aber was hilft das? Ich bin zwar schon reichlich sechzig, wenn sie aber von allen Seiten kommen und es geht nicht vorwärts, steh' ich auch noch vor dem Feinde meinen Mann."

Die blonden Mädels sahen vor sich hin und schwiegen.

Ein Telegramm in der Hand kam der Rechnungsführer und Postverwalter Hoffmann an. „Kriegszustand, Herr Hackenbruch! Der Ortsdiener schellt es schon aus!"

„Kriegszustand?" fragte Maria. „Ist das Mobilmachung?"

„Nein, mein Töchterchen! Kriegszustand ist Standesamt, Mobilmachung kirchliche Trauung! Also, wenn ein anständiger Mensch vorm Standesamt ja gesagt hat, sagt er in der Kirche nicht nein! Und nach dem Standesamt pflegt die kirchliche Trauung höchstens einen Tag auf sich warten zu lassen!"

Starr wurden die Gesichter seiner vier Mädels. Der Rechnungsführer ging wieder. Und als er hundert Schritte weg war, fing die Trude an zu weinen.

„Das bedeutet für Hemmingen den Tod!"

Digitized by Google

„Mit dem muß ein jeder rechnen, der hinauszieht! Zum mindesten kämpfen wir gegen zwei Fronten. Es wird der fürchterlichste Krieg, den die Welt je gesehen. Jetzt heißt es, nicht an sich denken, sondern an das große Ganze, Kinder! Deutschland wird sich schon seiner Haut wehren, und auf Österreich-Ungarn ist Verlaß! Verraten und verkauft sind wir noch lange nicht! ... Und nun muß ich wieder hinaus aufs Feld. Die Leute werden sich natürlich in einer heillosen Aufregung befinden, besonders die, die Familienväter sind und mit müssen. Behaltet den Kopf hoch, Mädels!“ ...

Als der Vater gegangen war, sahen sich die vier Schwestern mit feuchten Augen an.

Erika sagte schließlich: „Vater soll sich in uns nicht getäuscht haben, wir behalten den Kopf hoch!“

Sie nickten, und doch liefen ihnen nun die Tränen die Wangen herunter ...

Die Leute standen auf dem großen Weizenschlag zusammen, als Hackenbruch zu ihnen kam. Er erklärte ihnen, was Kriegszustand zu bedeuten hatte.

„Und nun an die Arbeit! Deutschland muß sich aus eigener Kraft ernähren können. Jedes Korn ist wertvoll! Doppelt fleißig müssen wir jetzt sein!“

Da ratterten die beiden Mähmaschinen wieder, die Bündel wurden in Kuppen gesetzt. Tiefer und tiefer neigte sich die Sonne nach Westen, der Schweiß rann den Leuten in Strömen über das Gesicht. Ihr Herr war immer gut zu ihnen gewesen, heute war ein Tag, an dem man seine Dankbarkeit beweisen konnte. Und wenn die Männer hinaus mußten, waren hier Frauen und Kinder wohl geborgen ...

Herr Hackenbruch beschattete die Augen mit der Hand. Ein leichter Jagdwagen, Füchse davor, kam in scharfem Trabe heran. Er kannte das Gespann, Mirstedt war es,

Digitized by Google

und was der wollte, konnte er sich denken. Froh war er, daß er den hier draußen abfing.

Der Wagen hielt, Mirstedt, ein Mann von dreißig Jahren, mittelgroß, einen starken, blonden Schnurrbart im braungebrannten Gesicht, sprang heraus. Hackenbruch reichte ihm die Hand, ging mit ihm abseits.

„Ich kann mir denken, was Sie auf dem Herzen haben, lieber Mirstedt."

„Das erleichtert mir meine Bitte. Geben Sie mir Maria gleich, morgen können wir uns kriegstrauen lassen!"

Da machte Hackenbruch große Augen. „Kriegstrauen? Ach so, ich besinne mich jetzt, siebzig tat man das auch!"

Einen Druck fühlte er auf dem Herzen. Wenn das Wort seine Töchter hörten, gingen die Wogen hoch. Da hieß es schleunigst vorbauen. Und als er sich noch überlegte, wie er Mirstedt das am besten beibrachte, fing der schon an.

„Herr Hackenbruch, seit fünf Jahren hab' ich mein hübsches Gut, Sie kennen mich ganz genau."

„Ja. Und ich geb' Ihnen meine Tochter Maria, mit der Sie wohl schon ganz einig sind, von Herzen gern. Aber," er legte dem Freier die Hand auf die Schulter, „Kriegstrauung — nee! Wollen Sie Ihre Verlobung veröffentlichen — meinetwegen."

Mirstedt machte ein langes Gesicht. „Ich muß mich am dritten Mobilmachungstag bei den Husaren in Braunschweig stellen!".

„Eben deshalb, mein Lieber! Erstens hab' ich noch drei Töchter. Wie würden die mir die Hölle heiß machen! Denn jede Grete hat ihren Hans! Und dann soll nicht irgend ein Schandmaul sagen: Er hat seine Maria schnell noch auf das schöne Gut gesetzt! Außerdem haben

Digitized by Google

Sie Geschwister. Kommen Sie nicht wieder, gibt es Krakeel in der Familie, und für den dank' ich bestens. Also, mein lieber Mirstedt, mein Eisenkopf ist bekannt, 'n Generalsturm mit vereinten Kräften lass' ich mir nicht gefallen! Entweder Sie sind mit meinem Vorschlag einverstanden oder Sie haben die Güte und fahren wieder nach Hause!"

„Das ist eine bittere Enttäuschung für mich," preßte Mirstedt heraus.

„Für den Augenblick, das glaub' ich gern. Wenn Sie aber erst draußen im Felde stehen, wird Ihnen die Erkenntnis kommen, daß ich richtig gehandelt habe ... Na, hier ist meine Hand!"

Ein kurzes Zögern, dann schlug Mirstedt ein.

„So, mein lieber Junge! Zu Gefühlsduseleien ist jetzt wahrhaftig keine Zeit! Fahr zu Maria, stärke ihr das Rückgrat! Das müssen Männer in so ernster Zeit tun! Und das Wort ‚Kriegstrauung' nimm um Gottes willen nicht in den Mund!"

Da kletterte Mirstedt wieder in seinen Wagen und fuhr weiter ...

Als dann auch Hackenbruch durch den Park heimwärts ging, kam ihm Erika mit Strehlenow Hand in Hand entgegen. Der lange Kürassier war eine vornehme Erscheinung mit schmalem, rassigem Gesicht, aus dem ein Paar ernste, graue Augen blickten.

Der Kürassier ließ Erikas Hand los und trat auf ihn zu. „Herr Hackenbruch, vor dem Ausrücken wollte ich mir völlige Gewißheit verschaffen — obgleich ich die eigentlich schon hatte," fügte er mit einem stillen, glücklichen Lächeln hinzu.

Ein herzhafter Händedruck, dann küßte der Vater seine Älteste.

„Mädel, ich freu' mich! Ihr beide paßt zusammen!

Digitized by Google

Ja, aber mit der Heirat, die verschieben wir auf ruhigere Zeiten — nicht wahr?"

„Bis zum Frieden, darüber waren wir uns schon einig!"

Hackenbruch freute sich, daß die beiden so vernünftig waren. Zu dritt gingen sie nach Hause. Maria fiel ihrem Vater um den Hals.

Der klopfte seiner Zweiten auf den Rücken. „Na ja, Mädel! Es ist so gut und recht. Vergiß mir nur über deinem Glück den Ernst der Tage nicht! Das Festefeiern kommt später, Gott gebe es!"

Man ging zum Abendessen. Gertrud und Lotte waren sehr einsilbig. Mit zuckenden Mundwinkeln blickten sie auf die beiden Paare.

Da brachte Anton, der alte Diener, ein Telegramm. Es war von Hemmingen. Vier Stunden war es unterwegs gewesen. Hackenbruch las es vor.

„In fünf Minuten geht's nach der Grenze. Wir Flieger werden unsere Pflicht tun. Ein treues Gedenken Ihnen und den Ihrigen. Schreiben darf ich doch? Sieg oder Tod! Hemmingen."

Hackenbruch nickte der Trude zu. „Ein lieber Junge, trinken wir auf sein Wohl!"

Strehlenow stand auf, trat mit dem Glase auf Trude zu, stieß mit ihr an und sagte: „Ist mir ein guter Freund in diesem Hause geworden. Sei stolz darauf, daß der dich liebhat!"

So herzlich war's gesagt, daß die Trude unter Tränen lächeln konnte. Und als sie sich gerade wieder setzte, fauchte ein Auto vor. Hackenbruch trat ans Fenster, Falten zogen sich auf seiner Stirn zusammen. Der Repschläger kam die Treppen heraufgerannt. Er ging ihm schleunigst bis zur Diele entgegen.

„Herr Leutnant, das nenne ich eine Überraschung!"

Digitized by Google

Es war sehr kühl gesagt. Aber Repschläger ließ sich nicht ins Bockshorn jagen, rückte an seinem Monokel und trat von einem Bein aufs andere. „Herr Hackenbruch, man wird's nicht ganz unbegreiflich finden. Von meinem Regiment haben bereits vier Herren nachgesucht, sich kriegstrauen lassen zu dürfen ... Ja, und da wollt' ich fragen, ob Sie nicht auch Ihren Segen in dieser großen Zeit — hm ja — sofort geben würden?"

Die Tür zum Speisesaal wurde aufgerissen, Lotte stürmte heraus, fiel ihrem Vater um den Hals und bettelte, bettelte.

Der machte sich frei. Da war bisher der Abend so vernünftig verlaufen, und nun platzte das junge Leutnantchen wie eine Bombe herein. Also ruhig Blut und die Geschichte von der heiteren Seite aufgefaßt.

„Erlauben Sie mal! Ich fall' aus allen Wolken! So genau kennen wir uns doch noch gar nicht! Haben Sie wahrhaftig im Ernste geglaubt, ich gäbe meine jüngste Tochter so schnell her? Na, dann haben Sie sich gründlich geirrt! Und ich glaube auch, Ihnen würde es nichts schaden, Sie warteten noch ein paar Jahre! Besonders da ein Krieg in nahe Aussicht getreten ist, wie ihn Deutschland noch nie zu bestehen hatte!" Seine Jüngste hielt er fest an der Hand, damit die nicht an die Leutnantsbrust da drüben taumeln konnte. „Als Mann müssen Sie das doch einsehen! Und nun mache ich Ihnen einen vernünftigen Vorschlag. Wir sitzen gerade beim Abendbrot. Halten Sie mit! Und fahren Sie dann in Ihrem Automobil ruhig wieder nach Magdeburg zurück!"

Strehlenow war bei den letzten Worten hinzugetreten und blieb gleich zwischen der Lotte und Rep-

Digitized by Google

schläger stehen — für alle Fälle. In seiner ruhigen Art stand er seinem Schwiegervater bei.

„Ich habe mich heute mit der ältesten Tochter des Herrn Hackenbruch verlobt, und wir warten geduldig. Wenn Sie schon länger verlobt wären, würde ich Ihr Ansinnen begreiflich finden, aber so" — ein ganz klein wenig wurde seine Stimme schärfer — „glaube ich Ihnen als älterer Kamerad raten zu dürfen, nach dem Feldzuge erst in aller Form zu freien, wie ich in aller Form gefreit habe und Herr Mirstedt, der sich auch heute, und zwar mit Fräulein Maria, verlobt hat und doch noch wartet."

Der Lotte zuckten die Lippen, und der junge Leutnant, der im jugendlichen Tatendrang auf einen „glänzenden Überfall" gerechnet hatte, sah ein, daß es das beste war, wenn er sich den Weg hierher für die Zukunft nicht verbaute.

„Nun, dann würde ich wenigstens bitten, dem gnädigen Fräulein aus dem Feldzuge öfters einmal schreiben zu dürfen und — wenn ich auf Antwort hoffen dürfte ... Herr Hackenbruch, mir kommen die Worte nicht so über die Lippen, wie ich es meine, grundehrlich jedenfalls. Man nimmt doch schließlich einen solchen Entschluß nicht auf die leichte Achsel."

Die Lotte schmiegte sich an ihren Vater, sah bittend zu ihm auf. Es war wohl das vernünftigste, vorläufig gab er nach.

„Also, Herr Leutnant, wenn Sie mir versprechen auf Ihr Ehrenwort, keine überschwenglichen Briefe zu schreiben, sondern Briefe, die ich jederzeit lesen kann, dann will ich in Anbetracht der ernsten Zeiten meine Einwilligung geben."

Repschläger versprach es, aß mit Abendbrot und fuhr eine Stunde später im Auto wieder nach Magde-

Digitized by Google

burg zurück. Und jetzt lachte er doch vor sich hin. Wenn es los ging, dann wollte er schon zeigen, was in ihm stak. Der alte Hackenbruch sollte noch den Hut vor ihm ziehen.

* * *

Herr Hackenbruch duldete kein Kopfhängen.

„Mädels, ihr müßt jetzt wacker mit auf dem Posten sein! Arbeit bringt über dumme Gedanken weg! Fünfundzwanzig Leute sind eingezogen, seht da auch nach den Familien. Geknausert wird nicht! Außerdem fehlen mir ein Dutzend Gespanne. Egal, wir werden's schaffen, wenn jeder auf seinem Platz seine Pflicht und Schuldigkeit tut!"

Die gesetzte Erika ging mit gutem Beispiel voran. Die ersten Siege stärkten allen das Rückgrat. Eine große Zeit war angebrochen. Das deutsche Volk stand Schulter an Schulter. Das erste Bangen war schnell verflogen, Gewißheit stellte sich ein.

In den Ställen sahen die vier Bräute nach dem Rechten, überwachten auf den Feldern die Arbeit, besuchten die Familien, deren Ernährer eingezogen waren, standen ihnen bei mit Rat und Tat. In der Küche halfen sie einkochen für die Verwundeten, brachten die Gaben nach den Lazaretten in Oschersleben, Halberstadt und Magdeburg.

Und natürlich schrieben sie Briefe und erwarteten ungeduldig die Antworten.

Jeden Tag, gegen halb elf, fanden sie sich in einem Zimmer ein, das nach dem Hofe hinausging. Dann griffen sie zu Handarbeiten, aber die kamen um diese Stunde nie recht vorwärts, obgleich es sich um Liebesgaben handelte. Denn um elf Uhr kam die Post von Oschersleben. Wenn der gelbe Wagen in den Hof ratterte, sanken die Hände in den Schoß. Der alte

Digitized by Google

Anton wußte, was er dann zu tun hatte, schleunigst zum Rechnungsführer Hoffmann zu gehen und sich die Postsachen für die gnädigen Fräulein geben zu lassen. Tage kamen, da brachte er einen ganzen Stoß, und wieder an anderen nicht eine einzige Karte. Da zogen die vier Kriegsbräute die Unterlippen zwischen die Zähne, legten die Handarbeiten weg und gingen.

Der Vater ließ sich nie einen Brief zeigen, selbst von Repschläger nicht, war er aber mit Erika allein, so redete er mit ihr über seine anderen Töchter.

„Halte ihnen den Kopf hoch, ein Vater kann das nicht so! Du bist ja verständig. Ich muß auf dich zählen können, wenn einmal eine schlimme Nachricht kommt. Die Verluste nehmen schrecklich zu!“

Erika schlug das Herz bis zum Hals hinauf. „Ich hab' so eine Ahnung, Vater, als ob ich Strehlenow nicht wiedersehen würde!“

Da fühlte er einen Stich im Herzen. „Wem wird denn jetzt manchmal nicht bange! Das geht allen so. Bleib du bloß stark! Ein Vorbild für deine Schwestern!“

„Darauf kannst du dich verlassen Vater, ich sag's ja nur zu dir!“

Als sie gegangen war, starrte Hackenbruch noch lange nach der Tür. Ihm bangte ja selbst vor der Nachricht, daß gerade Strehlenow gefallen wäre. Dann ging seine Älteste kaput, an der er mit besonderer Liebe hing, seit er ihren stillen Kampf beobachtet, seit seine Frau gestorben war. Wenn er auch der Lotte am meisten durch die Finger sah, am nächsten stand Erika doch seinem Herzen. Mochte das vielleicht auch unrecht sein, er konnte dagegen nicht ankämpfen ...

Eines Vormittags, als die Schwestern wieder an ihren Liebesgaben arbeiteten, sagte die Lotte: „Ich

Digitized by Google

hab' die Nacht geträumt, ich wäre die erste von euch, die heiratet."

Erika sah sie mit ihrem stillen Lächeln an, Maria und Gertrud begehrten auf. Da fielen auch ein paar Seitenhiebe auf den „Frechdachs" Repschläger.

Erika besänftigte die Wogen, die im Begriff waren sehr hoch zu gehen. „Was kann man denn für Träume! Wenn jeder Traum in Erfüllung ginge — ach, du lieber Gott!"

Da fiel die Schmeichelkatze ihrer ältesten Schwester um den Hals. „Du bist immer so gut, findest immer das rechte Wort!"

„Wenn du das meinst, dann hör auch auf mich, Kleines!"

Und das war nötig in der nächsten Zeit. Denn drei Wochen lang kam keinerlei Nachricht von Repschläger, und dann hielt sie einen Brief an ihn wieder in Händen, auf dem stand der kurze Vermerk: „Verwundet."

Da brach der Jammer los. Felsenfest glaubte Lotte, daß er tot sei. „Sonst hätte er doch geschrieben! — Ich telegraphiere an seine Eltern!"

„Nicht ohne Vaters Erlaubnis," sagte Erika mit ruhiger Entschiedenheit.

Als der vom Felde kam, lief die Lotte weinend auf ihn zu und bat, telegraphieren zu dürfen.

Er strich seinem Nesthäkchen über den Blondkopf. „Das hast du nun von deiner Ungeduld! Ich werde schreiben. Es ist mir zwar fürchterlich peinlich. Heute abend — vorher komme ich nicht dazu."

Zeit wollte er gewinnen, morgen nach Magdeburg fahren zur Ersatzabteilung und sich dort erkundigen. Bekam er dort keine Auskunft, steckte er den Brief in den Postkasten.

Die Hände auf dem Rücken ging er, als er allein

Digitized by Google

war, in seinem Zimmer auf und ab. Er war kein Schwarzseher, immer ein tatenfroher Mensch gewesen, wenn es aber erst anfing einzuschlagen, dann blieb es nicht bei dem einen ...

Als er am nächsten Morgen zur Bahn fuhr, glaubte er seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Kurz vor Oschersleben kam ihm der Leutnant Repschläger, den rechten Arm in der Binde, in der linken einen Stock, den Mantel umgehangen, entgegen.

„Nanu, wollen Sie vielleicht zu mir?"

„Guten Morgen! Das war allerdings meine Absicht."

Hackenbruch war ausgestiegen, reichte dem jungen Offizier die Hand und — wunderte sich. Da stand ein ernster Mensch, die Lippen, um die ein energischer Zug lag, zusammengepreßt.

„Ernstlich verwundet?"

„Nein, Herr Hackenbruch. Zwei Schrapnellschüsse im Oberarm, die eine Kugel saß fest im Muskel, die andere dicht daneben auf dem Knochen. In vierzehn Tagen kehre ich wieder zum Regiment zurück."

Unwillkürlich ging Hackenbruch ein paar Schritte vom Wagen weg, der Leutnant blieb an seiner Seite.

„Das ist ja sehr erfreulich! Da wünsche ich Ihnen Glück! ... Ja, warum haben Sie denn nicht einmal geschrieben?"

„Man hat doch Rücksicht zu nehmen, Herr Hackenbruch! Und ich wär' auch nicht gekommen, wenn mir gestern mein Batterieführer, dem ich mich anvertraut hatte nach der Verwundung, nicht geschrieben, daß eine Ordonnanz Briefe an mich mit dem Vermerk ‚verwundet' an die Absender zurückgeschickt hätte. Der Mann wußte nicht Bescheid, ihm sind also keine Vorwürfe zu machen."

Digitized by Google

Wie vernünftig das klang! Im Feldzuge schien sehr rasch aus einem Bruder Leichtsinn ein gesetzter Mann zu werden.

„Und nun sollte sich wohl meine Tochter selbst überzeugen, daß die Verwundung nicht so schlimm ist?“

Der junge Offizier sah zur Seite, schwieg einen Augenblick, dann sagte er: „Ich hatte die Absicht, bei Ihnen erst anzufragen, ob ich kommen dürfe. Das heißt, mein Vater — Sie wissen ja, er ist Fabrikant in Stendal — wollte es tun, schon weil ich doch noch nicht schreiben kann. Sonst hätte ich mir erlaubt, an das gnädige Fräulein ein paar — beruhigende Worte, wenn ich so sagen darf, zu senden.“

Da schlug Hackenbruch die Hände auf dem Rücken zusammen. „Also Sie kommen mit Einwilligung Ihrer Eltern?“

„Ja. Mein Vater sagte: ‚Also, wenn es deine Glückseligkeit ausmacht, dann fahr hin, sag einen schönen Gruß von mir. Einen Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse wird der Herr Hackenbruch wohl nicht postwendend an die Luft setzen.‘ Und da —“

Nach dem umgehangenen Mantel griff Hackenbruch, schlug die linke Seite zurück. „Hören Sie mal, man weiß, daß der alte Hackenbruch für ’nen ganzen Kerl was übrig hat, sogar ziemlich weit hier herum im Land!“

„Auch in Stendal weiß man das!“

Die Maria und die Trude machten wahrscheinlich zu Hause einen Mordsspektakel, aber mochte es sein. „Also, Herr Leutnant Repschläger, wenn Sie einsteigen wollen, wird der Wagen gewendet!“

„Herr Hackenbruch!“

Wahrhaftig, dem jungen Offizier schossen die Tränen in die Augen.

„Bitte! Wer das Eiserne Kreuz erster Klasse auf

Digitized by Google

der Brust trägt, dem weise ich nicht die Tür — selbst wenn er mir ein Mädel holen will!"

„Herr Hackenbruch, Sie dürfen nicht glauben, ich wär' wegen der Auszeichnung gekommen. Unsere Pflicht und Schuldigkeit gegen Kaiser und Reich tun wir — weiter nichts. Ich hab' nur Glück gehabt."

Da lachte der alte Hackenbruch hell auf. „Mein lieber Junge, Schwiegersöhne, die Glück haben, kann ich gebrauchen! Also nun 'rauf auf die Kutsche!" ...

Die Lotte kam gerade, eine schneeweiße Schürze umgebunden, aus der Milchstube, als der Wagen über das Hofpflaster ratterte. Einen Augenblick blieb sie mit offenem Munde stehen, als sie aber ihr Vater laut lachend heranwinkte, erfaßte sie das, was nun zu tun war, vollkommen.

„Dolfi!" rief sie, „Dolfi!" und kam im Galopp angerannt.

Lachend sagte der Vater: „Was, so weit seid ihr schon?"

Aber die beiden Glücklichen hörten gar nicht auf ihn. Mitten auf dem Hof küßten sie sich ab.

Und an den Fenstern standen Lottes drei Schwestern.

Die Trude sagte, nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt: „Nun will ich aber schleunigst träumen, daß ich die nächste bin!"

Wenn sie es auch nicht sagten — die stille Erika und die lustige Maria nahmen sich das auch vor ...

An diesem Tage gingen noch Briefe an Mirstedt und Hemmingen ab, in denen ihnen dringend geraten wurde, schleunigst Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse zu werden und sich dann leicht verwunden zu lassen. Aber nicht so leicht, daß sie im Felde bleiben konnten. Erika dagegen schrieb Strehlenow nur, daß Repschläger am Arme verwundet mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse

Digitized by Google

heimgekehrt sei, daß er ihr jetzt viel besser gefalle, da er bedeutend ruhiger und ernster geworden sei, und daß morgen die Kriegstrauung stattfinde.

Zu der waren Repschlägers Eltern aus Stendal telegraphisch herbeigerufen worden. Sie war sehr feierlich, dem Ernst der Zeit angemessen, aber die kleine Dorfkirche gefüllt bis zum letzten Platz.

Am frühen Nachmittag fuhr das junge Paar mit Repschlägers Eltern nach Stendal. Dort sollte Lotte vorläufig bleiben.

Und sie blieb auch noch da, nachdem ihr „Dolfi" wieder zur Front gereist war.

* * *

Als Hemmingen und Mirstedt die Briefe bekommen hatten, trafen sie sich zufällig am nächsten Tage. Mirstedt hatte sich über Marias Brief ein wenig geärgert. Eine Kriegsbraut schien eine ganz arge Egoistin zu sein. Und wenn auch die Eisernen Kreuze zweiter Klasse reichlich und wohlverdient verliehen wurden, die erste Klasse war nur für ganz besonders kühne und erfolgreiche Taten zu haben. Die ließen sich nicht erzwingen, dazu mußte sich Gelegenheit bieten, und dann wurden in erster Linie aktive Offiziere zu den schwierigsten Aufgaben verwendet. Das war so selbstverständlich. Die Herren, die den Offizierstand als Beruf erwählt, waren natürlich auch besser eingearbeitet auf schwierige Patrouillenritte. Das sagte er Hemmingen.

„Selbstverständlich! Sie müssen so eine freundliche Aufforderung aber nicht wörtlich nehmen! Da hat die Lotte den Dusel gehabt, nun wird uns der Repschläger als Muster hingestellt. Wir sind unserer Sache doch auch so sicher — vorausgesetzt, daß wir heil aus dem Feldzuge zurückkommen!"

Digitized by Google

Mirstedt machte trotzdem ein unwilliges Gesicht. „Sie als Flieger haben natürlich die größte Anwartschaft auf die erste Klasse!“

Den Mantel knöpfte Hemmingen auf und lachte. „Mir ist's gestern gegeben worden! Gott sei Dank, daß ich's der Trude noch nicht geschrieben, sonst verlangt sie todsicher nun auch schleunigst die leichte Verwundung!“

Das besserte Mirstedts Laune nicht. „Ich hab' mich nun einmal über diesen Brief geärgert. Natürlich wünsch' ich Ihnen herzlich Glück, Hemmingen! Nicht ein Funken von Neid sitzt mir im Herzen!“

„Das weiß ich. Wir kennen uns von den netten Sonntagen bei Hackenbruchs doch zur Genüge. Also lachen Sie drüber, und lesen Sie Ihrer Braut im nächsten Briefe ein wenig die Leviten, das schadet gar nichts — ich tu' es auch! Und meine neue Auszeichnung verschweige ich einstweilen. Es ist jetzt wahrhaftig kein Mann von der Front entbehrlich — noch dazu, um Hochzeit zu feiern.“

Sie mußten sich trennen, schüttelten sich die Hände ...

Strehlenow empfing Erikas Brief an der belgisch-französischen Grenze. Die Kavallerie war hier, bei Ypern, jetzt zur Untätigkeit verdammt. Höchstens, daß sie einmal in den Schützengräben die Infanterie, den Karabiner in der Hand, verstärkte. Am Anfang des Feldzuges hatte es an fröhlichen Ritten nicht gefehlt. Als der General von der Marwitz mit seinen Kavalleriedivisionen den Anmarsch Klucks, Bülows und Hausens nach Nordfrankreich hinein verschleiern mußte, was ihm glänzend gelungen war — damals hatte er sich das Eiserne Kreuz verdient. Natürlich wollte er sich auch noch die erste holen. Aber vorläufig würde sich wohl kaum eine Gelegenheit bieten.

* * *

Digitized by Google

Die drei Schwestern saßen, je weiter die Jahreszeit vorschritt, um so länger bei ihrer Liebesgabenarbeit. Der Vater kam oft hinzu, rauchte seine Zigarre und unterhielt sich mit ihnen. Die Ernte war gut geborgen, die Zuckerrüben wurden nach Oschersleben in die Fabrik gefahren, die Herbstbestellung hatte große Fortschritte gemacht. Das Wetter war günstig gewesen, mehr konnte man nicht verlangen. Gern las er seinen Töchtern die neuesten Telegramme vor, und während die munter weiterarbeiteten, sprach man sich aus.

Als man eines Tages so gemütlich beisammen saß, der Regen klatschte gegen die Fenster, tat sich die Tür auf, und Hemmingen trat ein. Er hatte die rechte Hand verbunden in seinem feldgrauen Waffenrock stecken. Die Trude sah gleich auf seine Brust, und als sie auf ihr das Eiserne Kreuz erster Klasse entdeckte, entschied sie sich auch für das abgekürzte Verfahren und taumelte ihrem Fred an das Herz.

„Nee aber, nee aber!“ sagte der alte Hackenbruch, nahm die Zigarre aus dem Munde und rieb sich das Knie.

Die Maria fing an zu weinen, und Erika beugte sich tiefer über ihre Arbeit.

Hemmingen aber machte sich frei und begrüßte den Vater seiner Trude. „Ein kleiner Überfall!“ Er lachte ein wenig spöttisch und sah Trude an. „Befehl sofort ausgeführt! Aber eigentlich lag das nicht in meiner Absicht. Ich hatte beim Landen ein wenig Pech, wurde aus dem Flugzeug geschleudert und verstauchte mir arg das Handgelenk. Fliegen konnte ich so nicht, da hab' ich zehn Tage Urlaub genommen, um erst einmal hier guten Tag zu sagen und dann weiter zu meinen Eltern zu fahren. Dann bin ich aber wieder felddienstfähig.“

Die Trude klammerte sich fest an ihn. „Fred, der Repschläger hat doch die Lotte bekommen, weil er sich

Digitized by Google

das Eiserne Kreuz erster Klasse geholt — und du hast's auch — und —"

Da lachte Hemmingen und sah Hackenbruch an.

Dem wurde es schwül zumute. Na, schon egal jetzt! „Ja," sagte er, „ihr da draußen seid ja alle miteinander Teufelsjungen! Also wenn du darauf bestehst, aus purer, blanker Gerechtigkeit darf ich da nicht nein sagen!"

Die Trude tanzte durchs Zimmer, küßte ihren Vater ab, und dann hing sie ihrem Fred wieder am Halse.

„Willst mich haben?" fragte sie.

„Aber ja! — Doch ich bin noch nicht zu Ende. Der Mirstedt ist auch zurückgekommen, hat 'nen Schuß in der Schulter."

Maria schrie auf.

„Knochensplitterung, liegt in Magdeburg im Lazarett."

„Vater, da muß ich sofort hin!"

Sie schluchzte zum Gotterbarmen.

Hackenbruch sah Hemmingen aus den Augenwinkeln an. Er hatte selbst keinen schlechten Schreck verspürt.

Aber der beruhigte. „Wirklich weiter nichts Schlimmes! Nur 'n bißchen langwierig! Er ist in guter Pflege in einem Hilfslazarett, war vorhin selbst bei ihm, er hat mir die besten Grüße aufgetragen. Sein eigener Schwager behandelt ihn."

Hackenbruch erhob sich, ließ sich telephonisch mit Mirstedts Schwager verbinden. Er war froh, daß er jetzt auf gute Weise von seinen Mädels fortgekommen war. Und was er von dem erfuhr, war eine Bestätigung von Hemmingens Worten. Lebensgefährlich war die Verwundung jedenfalls nicht, und das blieb die Hauptsache.

Da machte er trotz des Regens erst einen Spaziergang durch den Park. Denn nun drängte die Maria

Digitized by Google

natürlich auch auf sofortige Hochzeit. Was er der Lotte und der Trude bewilligt, konnte er der Maria unter den obwaltenden Verhältnissen nicht abschlagen. Und die arme Erika, seine Älteste, blieb allein zu Hause! Da kniff er doch die Lippen zusammen. Wenn wenigstens die Lotte wiedergekommen wäre, aber der fiel es ja gar nicht ein. In solchen Zeiten wuchsen junge Frauen noch schneller in die Familien ihrer Männer hinein als sonst. Und wenn er's in Ruhe überdachte, war das ganz recht so ...

Die Erika hatte sich ihren Rein gemacht. Sie ging, um den Vater zu suchen. An der Verandatür traf sie mit ihm zusammen.

Er fuhr ihr liebkosend über die schmalen Wangen. „Meine gute Alte!"

Sie sagte ruhig: „Sperr dich nicht, Vater! Es nützt doch nichts! Ich bleib' ja bei dir!"

„Wenn es wieder Gerechtigkeit und Friede auf der Welt gibt, dann müßte dich der Herrgott extra beschenken!"

„Er hat's doch schon getan! Strehlenows Liebe ist das Köstlichste, was ich mir denken kann! Du solltest seine Briefe lesen!"

„Nein, Erika! Mag's kommen, wie es will, die bleiben dein Schatz!"

Da standen ihr doch die Tränen in den Augen. „Ich werd' ihn mir hüten!" Und dann warf sie den Kopf in den Nacken. „Gehen wir und — mach es kurz und bündig!"

So geschah es. Zwei Tage später wurden im Hilfslazarett Mirstedt mit Maria, Hemmingen mit der Trude getraut. Deren Schwiegereltern nahmen das junge Paar mit nach Jena, und Maria pflegte ihren Mann in der Wohnung des Schwagers, zu dem sie übergesiedelt waren ...

Digitized by Google

Als Hackenbruch an diesem Abend in seinem Arbeitszimmer Erika gegenübersaß, die an einem Kopfschutz für Strehlenow häkelte, fühlte der tatenfrohe Mann sich doch recht alt geworden. Den Kopf in die Hand gestützt, sah er seine Älteste an. Ihm kam's vor, als ob sie heute besonders blaß aussähe, und um ihren Mund lag auch ein scharfer Zug, den er bisher dort nicht entdeckt hatte. Unwillkürlich falteten sich seine Hände, das stumme Gebet rang sich aus seinem Herzen: „Herrgott, halte deine Hände über diesen braven Menschen!"

* * *

An der Nordseeküste wogte der Kampf hin und her. Jedes Gewehr, jeder Mann wurde immer und immer wieder eingesetzt. Die Kavallerie mußte jetzt ständig in die Schützengräben. Von Westen heulte der Sturmwind und warf den Deutschen und Österreichern kalte Regenschauer ins Gesicht. Engländer und Inder, Franzosen und Belgier standen ihnen gegenüber.

Die Halberstädter Kürassiere lagen in solch einer stürmischen Nacht in den Schützengräben. Mit blanken Augen rief man sich gegenseitig zu: „Engländer haben wir vor uns!" Den Karabiner hatten auch die Offiziere in die Hand genommen, den Pallasch zurückgelassen. Genaues wußte man nicht, aber es hieß, bei Morgengrauen sollte ein Sturmangriff auf die englischen Schützengräben gemacht werden. Die schwere Artillerie hatte den ganzen Tag über gut vorgearbeitet, vor dem Sturm würde noch einmal ein barbarischer Granatenhagel die feindlichen Stellungen zudecken — und wenn die Morgennebel über die Erde quirlten, dann sollte eine Überrumpelung gewagt werden.

Strehlenow führte eine Schwadron. Mit zweien seiner Offiziere stand er zusammen, nachdem die Leute

Digitized by Google

in den Schützengraben verteilt waren. Nur dann und wann fiel ein Wort. Die Gedanken eilten nach der Heimat zurück. Es wußte ja keiner, ob er noch einmal die Sonne sah. Nun, das war Soldatenlos! Die deutschen Schwerter hatten lange genug in der Scheide gesteckt, als man sie aber gezogen, waren sie stahlblank und haarscharf.

Strehlenow ging einige Schritte abseits. Seine Schwadronsoffiziere wunderten sich nicht, denn er war immer ein stiller Mensch gewesen. Die flache Hand drückte er auf den Koller, unter dem sein Herz schlug. Dort ruhten einige Briefe Erikas, die ihm besonders teuer waren. Wenn es sein müßte, sollte man die ihm mit ins Grab geben. Für alle Fälle hatte der Wachtmeister, der mit einem Halbzug bei den Pferden zurückgeblieben war, den Befehl, den für Fräulein Erika Hackenbruch bestimmten Brief der Feldpost zu übergeben, falls Strehlenow auf dem Felde der Ehre blieb. Die Arme über die Brust verschränkt, weilte er mit seinen Gedanken bei ihr ... der Mensch war doch kein ausgeklügelt Buch! Da hatte er damals, als er sich von Demmin versetzen ließ, geglaubt, für ihn sei das Leben nun abgeschlossen. Soweit es Liebe und Glück zu geben hatte. Als die geheiratet, die er geliebt, hatte er den geladenen Revolver aus dem Schreibfach genommen. Und ihn dann doch wieder in das Fach zurückgelegt. Das hatte er ihr nicht antun dürfen, und dann wäre es Sünde gewesen. In diesen Tagen hatte er auf die blicken gelernt, denen es viel, viel schlechter ging als ihm. Die Tage hatten ihn zum Manne, zum Weltweisen gemacht. Stürme festigen den kraftvollen Baum, nur den schwachen werfen sie um.

Da hob er den Kopf. Mitten in den Orkan hinein brüllten auf einmal die deutschen Geschütze, ein Zischen,

Digitized by Google

Surren, Krachen — der Boden bebte. Und der Feind antwortete sofort. Die Hölle schien losgelassen.

Kam es zum Sturm, wie viele blieben liegen unterwegs? Ach, das war ja so gleichgültig! Wenn nur der Erfolg errungen wurde! Wenn die aufgehende Sonne nur den kaum zweihundert Meter entfernten feindlichen Schützengraben in deutschem Besitz sah!

In den Unterständen saßen die Küraſſiere, den Karabiner zwischen den Knien, dicht zusammengedrängt. Verteilt lugten Posten durch die Scharten in den Erdwällen. Und wenn eine feindliche Granate ihr Ziel erreichte, so sanken ein oder zwei Posten lautlos oder mit einem kurzen Schrei zusammen. Dann bekam der Arzt zu tun, Schaufeln besserten sofort die Stelle aus.

„Jungens, auf halb sechs ist der Sturm befohlen! ... Gott strafe England!“

„Er strafe es!“

Gepreßt kamen Gruß und Gegengruß von den Lippen, die Wut krampfte die Fäuste um die Kolbenhälse.

Aus den Verbindungsgängen quollen Regimenter heraus, hohe Nummern trugen sie auf den Achselklappen. Kriegsfreiwillige waren es. Jünglinge von siebzehn Jahren, Männer von vierzig — in nagelneuen Uniformen.

Mit verschränkten Armen lehnte Strehlenow an einer Rückwand. Deutschland in Waffen! Heute strafte Gott England! Die Verbindungsgräben staken auch noch voll.

Die Offiziere nahmen die Karabiner in die Hand. Ein eisiger Wind kam vom Westen, schlug ihnen gerade ins Gesicht. Der Vorbote der Morgendämmerung ... Immer wieder sahen die Offiziere nach den Uhren an ihren Handgelenken. Auf die Sekunde genau würden

Digitized by Google

die deutschen Geschütze ihr Feuer nicht mehr auf die feindlichen Schützengräben, sondern weiter rückwärts auf die Verbindungsgänge richten.

Wie langsam der große Zeiger vorwärts schlich!

Zwei Minuten vor sechs! ... Die Offiziere und Unteroffiziere drängten sich nach vorn, standen gebückt wie die Katzen hinter der Brüstung — mit dem Schlage sechs ging's vorwärts.

Wie ein elektrischer Schlag ging es durch die Reihen. Wer das miterlebt!

Die Tausende stürzten vorwärts, singend, der Boden wurde mit Toten und Verwundeten gepflastert. Nur vorwärts, vorwärts, wen noch die Beine trugen, wer noch das Gewehr umspannt hielt! ...

Als einer der ersten war Strehlenow am feindlichen Schützengraben, gerade wollte er mit mächtigem Satze hineinspringen, da fiel eine Handgranate vor seine Füße, ihm war es, als würde er hoch in die Lüfte geschleudert, ein fürchterlicher Schmerz nahm ihm die Besinnung.

* * *

Seit einer Woche hatte Erika keine Nachricht von Strehlenow bekommen. Das war zwar schon öfters der Fall gewesen, aber dieses Mal war sie weniger ruhig als sonst. In den Zeitungen stand es ja, wie heftig wieder einmal an der Yser gekämpft wurde. Auch ihr Vater sah, wie ihre Wangen schmaler und schmaler wurden, dunkle Ringe ihre Augen beschatteten. Er wollte ihr Mut zusprechen und ließ es dann doch sein. Reden half jetzt nicht, endlich würde schon eine Nachricht kommen.

Aber sie blieb aus — Tag für Tag.

Kam er zum Mittagessen heim, wußte er immer gleich Bescheid. Ruhig hieß ihn Erika mit einem Kuß

Digitized by Google

auf die Wangen willkommen, dann senkte sie den Kopf tiefer als sonst und gab sich Mühe, ihre Unruhe zu verbergen.

Und er mühte sich auch ab, fuhr oft über die Felder, um nicht zugegen zu sein, wenn die Post kam. Selbst dann nicht, wenn sie etwa die allerschmerzlichste Nachricht bringen sollte. Er kannte sich ja in seinem Mädel aus. Die würde, wenigstens im Anfang, am besten mit sich allein fertig ...

Eines Tages hatte er das Gefühl, als ob heute eine Nachricht kommen müsse. Er wollte erst nicht und begab sich dann doch in das Amtszimmer, in dem der Rechnungsführer den Postdienst erledigte. Sein Gefühl war richtig gewesen. Ein Brief an Erika war da, aus — Köln! Die Handschrift kannte er nicht. Unwillkürlich sah er auf die Rückseite, da stand: Absender Major v. Strehlenow zurzeit Köln, Hotel Disch.

Da mußte Hackenbruch all seine Kraft zusammennehmen, damit ihm die Gedanken nicht gar zu toll durch den Kopf wirbelten. Was hieß das denn anders als: mein Sohn ist tot! Oder war wirklich noch eine schwache Hoffnung vorhanden?

Jedenfalls mußte er Erika sofort den Brief geben. Das lange Warten auf eine Nachricht hatte sie schon bis an das Ende ihrer Kräfte gebracht.

„Sonst weiter nichts da für meine Tochter?“ fragte er den Rechnungsführer.

„Nein, Herr Hackenbruch.“

„Meine Postsachen kann nachher der Anton holen, es eilt nicht.“

Schwer war sein Schritt, als er die Amtsstube verließ.

Eine Handarbeit im Schoß, mit großen, schwarzumränderten Augen, saß Erika da, als der Vater eintrat, den Brief in der Hand.

Digitized by Google

„Soll ich ihn öffnen?“ fragte er mit vor Erregung rauher Stimme.

Seine Tochter preßte nur die bebenden Lippen zusammen, streckte die Hand aus.

Da gab er ihr den Brief. Der Siegellack splitterte ihr ins Gesicht, so heftig riß sie den Umschlag auf, faltete mit zitternden Händen den Bogen auseinander und las:

„Mein sehr verehrtes gnädiges Fräulein!

Mein Sohn liegt hier in Köln bei den Kapuzinern. Beide Unterschenkel mußten ihm abgenommen werden. Eine Woche lang schwebte er zwischen Tod und Leben. Er wird wiedergenesen nach menschlicher Voraussicht. Aber in seinem hilflosen Zustand hält er es für einen Frevel, Sie, mein liebes gnädiges Fräulein, an sich zu binden. Er gibt Ihnen deshalb sein Wort zurück, dankt Ihnen noch einmal von ganzem Herzen für die tiefe Zuneigung, die Sie ihm entgegengebracht. Diesem Danke möchte ich mich als Vater anschließen. Das Vaterland verlangt jetzt das Blut der würdigsten seiner Söhne. Wir wollen nicht klagen, sondern Gott danken, daß er bisher die deutsche Sache so herrlich geführt.

Mit meines Sohnes und meinen besten Wünschen verbleibe ich, mein gnädiges Fräulein, Ihr Ihnen aufrichtig ergebener v. Strehlenow.“

Mit einem tiefen Seufzer lehnte sich Erika in den Stuhl zurück, legte den Brief auf ihren Schoß, faltete die Hände über ihn und sah ihren Vater an, ein wehmütiges Lächeln um ihre Lippen.

Hackenbruch wußte gar nicht, was er denken sollte. „Mädel, so red doch!“

Stumm reichte sie ihm den Brief. Das wehmütige Lächeln blieb um ihre Lippen, aber die Augen hielt sie

Digitized by Google

geschlossen, unter tiefen Atemzügen hob und senkte sich ihre Brust.

„Nun werd' ich ihn ein langes Leben hoffentlich ganz für mich haben!"

„Du, überleg dir's gründlich!"

Das Lächeln um ihre Lippen vertiefte sich. „Red doch nicht anders, als du denkst! ... Heute noch fahre ich. Wir wollen gleich telegraphieren und nach den Zügen sehen."

„Telegraphieren — das können wir. Aber heute bleibst du noch hier. Du kämst in der Nacht in Köln an. Wenn du morgen früh mit dem ersten Zuge fahren willst, dann wirst du gegen Mittag bei ihm sein."

Da stand sie auf, lehnte sich stumm an ihres Vaters Brust. „Ganz allein wirst du nun vorläufig bleiben!"

Ja, das würde schwer sein. „Mädel, es sind Kriegszeiten! Da hat ein jeder Opfer zu bringen und doppelt und dreifach seine Pflicht zu tun! Tu du die deine!"

Weiche Arme schlangen sich um seinen Nacken, zitternde Lippen drückten einen Kuß auf die seinen.

„Meine gute Älteste! ... Na, wenn erst Frieden ist, dann wird ja immer eine und die andere den Weg in den Taubenschlag finden, aus dem sie ausgeflogen ist — und Maria behalt' ich ja in der Nähe!" ...

Erika telegraphierte an den Major a. D. v. Strehlenow, daß sie morgen mittag in Köln sein werde, packte die nötigsten Sachen in zwei Koffer, vergaß ihre Papiere nicht, denn ein verbrieftes Recht, Strehlenow pflegen zu dürfen, wollte sie haben — als seine Frau!

* * *

Der erste starke Reif war gefallen. Hackenbruch trat auf die Veranda hinaus, von der man in den Park gelangte. Mit der Hand fuhr er sich über die Stirn, atmete

Digitized by Google

tief auf. Soeben hatte er Erika zur Bahn gebracht. Sein letztes Mädel hatte die Heimat verlassen. Und gerade die nun auch noch wegzugeben, war ihm bitterschwer gefallen. Ein Einsamer stand er nun da. Er wollte nicht klagen, ganz sicher nicht, wenn ihm der Sohn und Erbe auch versagt geblieben und seine gute Frau allzu früh von ihm genommen worden war. Mit Befriedigung konnte er ja auf sein Lebenswerk blicken, das blieb doch die Hauptsache.

Blatt um Blatt taumelte von der alten Rotbuche vor ihm in leisem Wiegen zur Erde. Kein Lüftchen regte sich. Sonntagsstill lag der große, bereifte Park vor ihm. Und war doch ein Werktag, und an den Grenzen bluteten und starben Deutschlands Söhne in Massen — täglich.

Dieses Blut sollte alten Zwist begraben, sollte ein Großdeutschland schaffen. Ellbogenfreiheit für einen jeden, der ehrlicher Arbeit nachging. Nicht alle Hoffnungen würden sich erfüllen, aber, wenn es Gottes Wille war, recht viele. Ein Edelvolk stand ja im schmählich herausgeforderten Kampfe gegen die halbe Welt. Und würde sie doch unterkriegen, weil Recht Recht bleiben sollte.

Ihm war's, als ob ein leises Raunen durch die alte, liebe Blutbuche ginge. Oh, wenn die erzählen könnte! Unter der waren er und sein Vater schon als Jungens herumgesprungen — und wenn die Zeit erfüllet war, würden wieder Kinder da unten herumtollen, sein Fleisch und Blut, wenn es auch nicht seinen Namen trug. Und hoffentlich saß dann da unten ein alter Mann im warmen Sonnenschein und freute sich an dem jungen Leben, das entsproß.

Da fuhr er sich mit Daumen und Zeigefinger in die nassen Augenwinkel. Aber dann warf er den Kopf in

Digitized by Google

den Nacken. Weich sein, während ganz Deutschland stark war, opferte und opferte! Das hätte gerade noch gefehlt! Und selbst wenn die beiden, die das Eiserne Kreuz erster Klasse schon auf der Brust trugen, blieben, es mußte ertragen werden, stolz und würdig!

Da kamen dem alten, biederen Mann laut die Worte vom Munde: „Deutschland, Deutschland über alles!“

Und dann ging er aufrecht und ruhig in sein nun still gewordenes großes Haus zurück.

Digitized by Google

Der Weltkrieg

Achtes Kapitel

Mit 13 Bildern (Nachdruck verboten)

Ein neues Ruhmesblatt deutscher Tapferkeit und Zähigkeit stellt die Winterschlacht in der Champagne dar, die den Vergleich mit der großen Schlacht in Masuren wohl aushält. Nachdem die von dem französischen Generalissimus angekündigte Offensive nur schwere Niederlagen bei La Bassée, Soissons, Craonne und St.-Menehould gezeitigt hatte, brach in Frankreich eine scharfe Kritik gegen den Heeresführer aus, und man forderte von neuem einen nachdrücklichen gemeinsamen Angriff auf die ganze Front. Joffre, der die Unmöglichkeit einsah, diesen Wunsch zu erfüllen, beschloß einen Mittelweg einzuschlagen, wählte als Angriffspunkt die Champagne und zog hier für die Vorwärtsbewegung zahlreiche Truppen zusammen.

In Tag und Nacht ununterbrochenen Kämpfen warf der gegnerische Oberbefehlshaber nacheinander mehr als sechs vollständige Armeekorps und ungeheure Massen von schweren Artilleriegeschossen französischer und amerikanischer Herkunft, und zwar oft mehr als 100 000 Schuß in 24 Stunden, gegen die von zwei schwachen rheinischen Divisionen verteidigten Stellungen von 8 Kilometer Breite. Unerschütterlich hielten die Rheinländer und die zu ihrer Unterstützung herangezogenen Bataillone und anderweitigen Verbände dem Ansturm sechsfacher Überlegenheit nicht nur stand, sondern holten auch zu kräftigen Gegenstößen aus. So erklärt es sich, daß, obwohl es sich in der Hauptsache um Verteidigungskämpfe handelte, doch über 2450 unverwundete Gefangene, darunter 35 Offiziere, in den deutschen Händen blieben. Die Einbuße der Franzosen ist mindestens auf

Digitized by Google

45 000 Mann, das heißt auf mehr als ein Armeekorps, zu schätzen.

Die Abweisung des Durchbruchversuches ist außer der heldenhaften Haltung der Truppen der Umsicht und Beharrlichkeit ihrer Führer, besonders dem General-

Phot. Gebr. Haeckel, Berlin.

General Foch.

oberst v. Einem und den Generalen Riemann und Fleck, zu danken.

Wie schwer diese Niederlage die französische Heeresleitung getroffen haben muß, läßt ein durch und durch verlogener Erlaß erraten, durch den sie den gesunkenen Mut ihrer Truppen zu heben und zu beleben suchte.

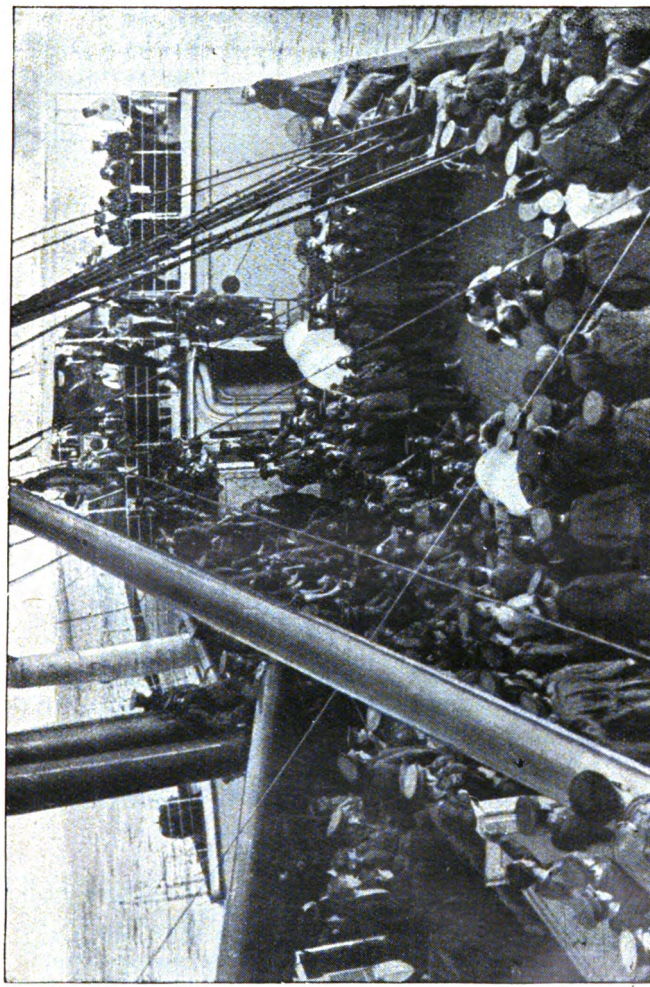
Digitized by Google

Erbitterte Kämpfe entspannen sich auch bei Arras, wo auf seiten der Franzosen General Foch den Befehl führte. Es handelte sich vornehmlich um den Besitz der Lorettohöhe. Aber mochten auch hier die Feinde in einer fast erdrückenden Überzahl zum Angriff schreiten, die deutschen Truppen behaupteten ihre Stellungen und gewannen sogar noch neuen Raum dazu.

Dagegen glückte es den Engländern, nachdem sie bedeutende Verstärkungen über den Ärmelkanal nach Frankreich geschafft hatten, einen kleinen Erfolg bei Neuve Chapelle unweit von La Bassée zu erzielen. Der Oberbefehlshaber der 1. Armee Haig erließ vor der Einleitung des Kampfes einen Sonderbefehl, der von Prahlereien und Verdrehungen strotzt.

Nicht weniger als 48 englische Bataillone wurden für erforderlich gehalten, um das schwache Häuflein der Deutschen zu überwältigen. Der Kampf entbrannte zuerst um die Ortschaft, wo die deutschen Truppen mit ewig ruhmwürdiger Tapferkeit Haus nach Haus verteidigten. In vielen Häusern waren Maschinengewehre aufgestellt, die die Engländer zu Hunderten niedermähten. Durch Flankenangriffe gelang es dann später dem Feind, auf einer Breite von $2^1/_2$ Kilometern beiderseits von Neuve Chapelle in die vorderste deutsche Linie einzudringen. Auf den übrigen Teilen des Kampffeldes dagegen wurden die Angriffe abgewiesen. Der Grund dafür, daß die Deutschen auf dem angegebenen unbeträchtlichen Gebiet weichen mußten, lag am Munitionsmangel. Das tagelange wütende Artilleriefeuer schloß die Zufuhr von Munition und die Heranführung von Unterstützungstruppen aus. Der Kampf bei Neuve Chapelle war für die Engländer der blutigste im bisherigen Kriegsverlauf. Sie verloren gegen 12 000 Mann, darunter viele Offiziere. — Die Scharte wurde ausgewetzt

Digitized by Google



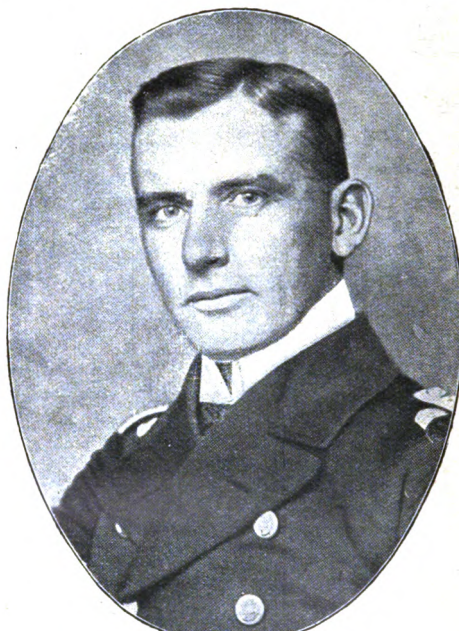
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

Transportschiff mit englischen Soldaten auf dem Kanal.

durch die Eroberung der Höhenstellung bei St.-Eloi, südlich von Ypern, die von den Engländern besetzt war.

Digitized by Google

Eine rege Tätigkeit entfalteten unsere Flieger und Luftschiffe. Calais wurde mit schweren Bomben belegt, und auf Paris stießen Zeppeline vor, die der Pariser Bevölkerung einen heillosen Schrecken einflößten. Sobald das Nahen der Zeppeline telephonisch gemeldet



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.
Kapitänleutnant v. Mücke.

worden war, schossen von allen Forts die Strahlenbündel der Scheinwerfer gegen den dunstigen Nachthimmel. Gleichzeitig sausten 200 Feuerwehrautomobile und 500 Radfahrer alarmblasend durch die Straßen von Paris mit dem Befehl, alle Lichter zu löschen. Insgesamt wurden von den Zeppelinen gegen fünfzig Bom-

Digitized by Google

ben abgeworfen. Auf Paris selbst fielen elf Bomben nieder. Neun Häuser wurden vernichtet, ein Block von vier Häusern stark beschädigt. In Asnières wurden acht Bomben abgeworfen, sechs Häuser größtenteils vernichtet. In Neuilly fielen drei Bomben, von denen die eine ein Haus in Brand setzte. Poissy trafen sechs

Fregattenkapitän Erdmann.

Bomben und beschädigten vier Häuser, in Courbevoie zwei Bomben, die eine Fabrik zerstörten. In Levallois wurden von drei Bomben ein Haus zertrümmert und vier andere stark beschädigt. In Compiègne, Vibecourt und Oreslincourt fielen insgesamt elf Bomben, von denen sechzehn Häuser beschädigt und drei vernichtet

Digitized by Google

wurden. In St.-Germain richtete eine Bombe nur wenig Schaden an. Die Anzahl der Getöteten dürfte sieben bis acht Personen betragen. Die Anzahl der Verletzten wurde mit zweiundsechzig festgestellt.

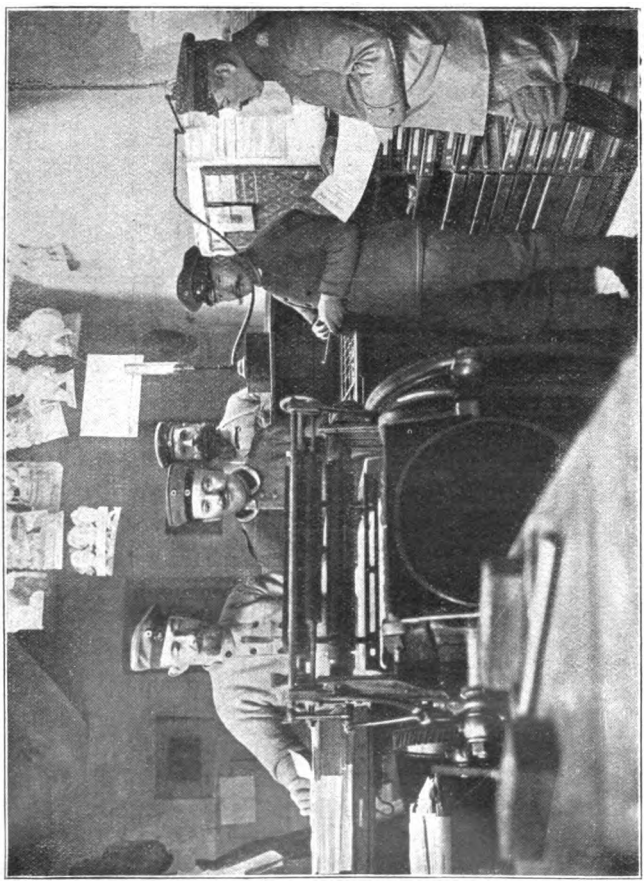
Sehr erfolgreich trat ferner die deutsche Marine auf. Allein „U 29“ versenkte die englischen Schiffe „Headland“, „Andalusian“, „Indiancity“ und „Ademum“. Die englische Admiralität gibt die Verluste ihrer Handelsmarine auf 87 Schiffe an. Hiervon sollen 54 durch deutsche Kreuzer vernichtet, 22 durch Unterseeboote versenkt und 11 durch Auflaufen auf Minen verloren gegangen sein. Nach einer deutschen Berechnung beträgt aber der Verlust der englischen Handelsflotte 124 Schiffe. Ihnen sind noch 47 Fischdampfer zuzuzählen, so daß die Engländer 171 Schiffe einbüßten. Dazu kommen noch gegen 20 französische Schiffe.

Freudig zu begrüßen ist es, daß sich der Teil der „Emden“-Mannschaft, der sich auf den Keelingsinseln der Gefangennahme entzogen hatte, nach einer wunderbaren Kreuzfahrt in Sicherheit bringen konnte. Fünfzig Mann bemächtigten sich unter dem Kapitänleutnant v. Mücke des englischen Dreimastschoners „Ayesha“, versahen sich von dem gekaperten Kohlendampfer „Oxford“ mit den nötigen Vorräten, liefen durch die von englischen und französischen Kriegschiffen bewachte Straße von Bab el Mandeb in das Rote Meer ein und landeten angesichts eines französischen Panzerkreuzers im türkischen Hafen Hodeida an der Küste von Yemen.

Dagegen war es dem Fregattenkapitän Erdmann, dem Kommandeur des in der Schlacht bei Helgoland ehrenvoll untergegangenen Panzerkreuzers „Blücher“, beschieden, in englischer Gefangenschaft zu sterben. Er erkrankte an einer Lungenentzündung, der er im

Digitized by Google

Militärhospital Edinburgh Castle erlag. Die Engländer bestatteten ihn mit militärischen Ehren. —



Phot. A. Groß, Berlin.

Deutsche Feldbruckerei in Lille.

In den von den deutschen Truppen besetzten feindlichen Gebieten nimmt die Verwaltung ihren geregelten Gang. Ein kleiner Beweis dafür ist die Einrichtung

Digitized by Google

einer Felddruckerei in Lille. Sie druckt unter anderem sämtliche militärische Bekanntmachungen und gibt auch zur Unterhaltung der Truppen ein militärisches Wochenblatt heraus.

Zwar ist ein teilweiser Austausch der bürgerlichen Kriegsgefangenen zwischen Frankreich und Deutschland erfolgt, aber immer noch befindet sich eine beträchtliche Anzahl von Deutschen, Österreichern und Ungarn in den französischen Konzentrationslagern. Ein derartiges Lager besteht in Périgueux in Südfrankreich. Für die Aufnahme der Gefangenen ist hier eine ehemalige Perlenfabrik bestimmt, die völlig verwahrlost ist und ein feuchtes, von Schmutz starrendes Rattenloch genannt werden kann.

Die Fabrik war anfänglich mit 450 Personen jeden Alters und Geschlechts belegt. Die Ernährung war in der ersten Zeit völlig ungenügend, und es wurde den bedauernswerten Häftlingen so gut wie alles entzogen, was ihr hartes Los hätte erträglicher gestalten können.

Nachdem die russische 10. Armee unter General v. Sievers in der Schlacht von Masuren zusammengebrochen und aus dem fürchterlich verwüsteten Ostpreußen hinausgejagt worden war, wurden vier der flüchtigen Divisionen im Wald von Augustow zur Ergebung gezwungen, wobei zugleich eine ungeheure Beute gemacht wurde. Sie zu bergen, erforderte große Mühe, aber schon nach wenigen Tagen trafen die ersten erbeuteten Geschütze in Suwalki und Augustow ein. Ihre Zahl vermehrte sich beständig, so daß hier lange Parke von je achtzig bis hundert Geschützen jeden Kalibers zusammengefahren wurden. Längere Zeit beanspruchte die Bergung der übrigen Beute. Da lagen ungeheure Mengen in dem Waldgebiete östlich von

Digitized by Google

Phot. Gebr. Haeckel, Berlin.

Konzentrationslager in Périgueux.

Auguſtow bis hinauf nach Makarze. Auf der großen Straße nach Grodno, zwiſchen Auguſtow und Lipszk,

Digitized by Google

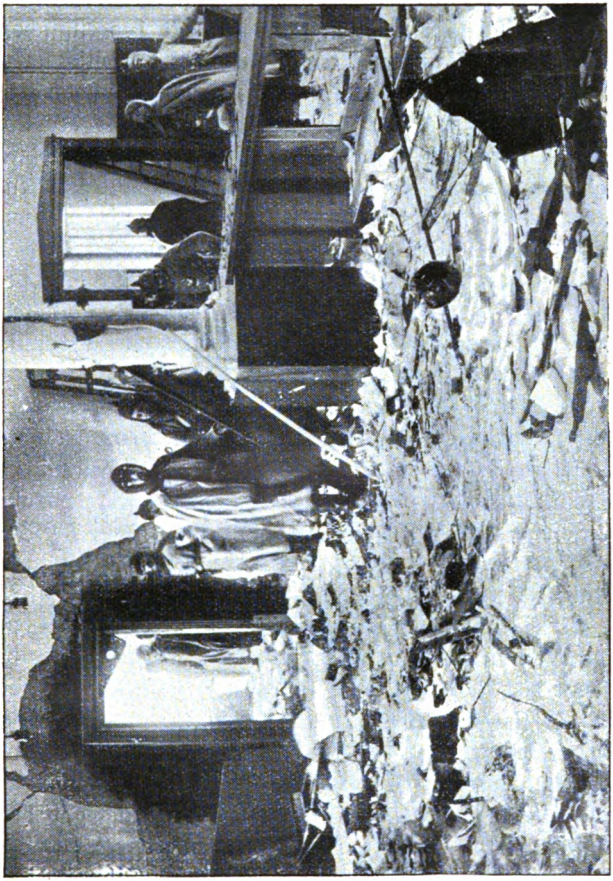
waren allein etwa fünfzig vollgefüllte russische Munitionswagen stehen geblieben. Auch der Weg über Czarnybrod—Rudafka—Sopotzkinie zeigte auf Schritt und Tritt die Spuren des russischen Rückzuges.

Nahe diesen beiden Straßen begegnete man im Forste überall flüchtig aufgeworfenen russischen Schützengräben und Schützenlöchern sowie notdürftig errichteten Erdhütten oder Erdlöchern. Schier unermeßlich wurde die Beute in dem Grodno zu gelegenen südöstlichen Teil des Augustower Forstes, wo die eingekesselten vier Divisionen die letzten Tage zugebracht, und wo sie schließlich auch kapituliert haben. Bei dem Vorwerke Ljubinowo zählte man allein hundert Kriegsfahrzeuge aller Art. Losgerissene Artillerie- und Bagagepferde umschwärmten zu Dutzenden das Vorwerk, viele davon trugen noch ihre ganzen Geschirre, andere hatten sich ihrer schon entledigt. Ähnliche Bilder waren bei den Dörfern Markowitz und Bogatyri zu beobachten. Bei Wolkusch betrug die Zahl der liegengebliebenen Munitionswagen und Fahrzeuge der Gefechtsbagage mehrere hundert. Stapel russischer Gewehre waren hier aufgeschichtet, daneben lagen Fernsprechgerät und Geschirre in großer Zahl.

Am größten aber war das Bild der Zerstörung in dem Waldgelände zwischen Gut Wolkusch und Vorwerk Mlyneck. Hier lagen ganze russische Bagagekolonnen, die vom deutschen Artilleriefeuer niedergemacht worden waren. Bei Vorwerk Mlyneck erlitt eine anscheinend im Übergang über den Wolkuschbach begriffene Munitionskolonne ein gleiches Schicksal. Die gefüllten Munitionswagen lagen hier teilweise umgestürzt rechts und links des Weges beiderseits des Baches. Einige Fahrzeuge wurden von den durchgehenden Pferden bis ans Wasser gezogen und kippten um. Bei Bartnicki

Digitized by Google

und Staroshintzy fanden sich die Spuren des letzten russischen Widerstandes in Gestalt von Schützengräben



Phot. Hofphotograph Kühlewindt, zurzeit öfst. Kriegsschauplatz.

Die von den Russen zerstörte Bank in Pillkallen.

und Erdlöchern. Von hier aus machten die Russen die letzten Versuche, den eisernen deutschen Ring zu durchbrechen. Auf der Wegstrecke zwischen Mlyneck

Digitized by Google

und Bartnicki lagen Hunderte schwerer russischer Granaten, die von den Kanonieren entweder fortgeworfen oder bei der Kapitulation liegen geblieben waren.

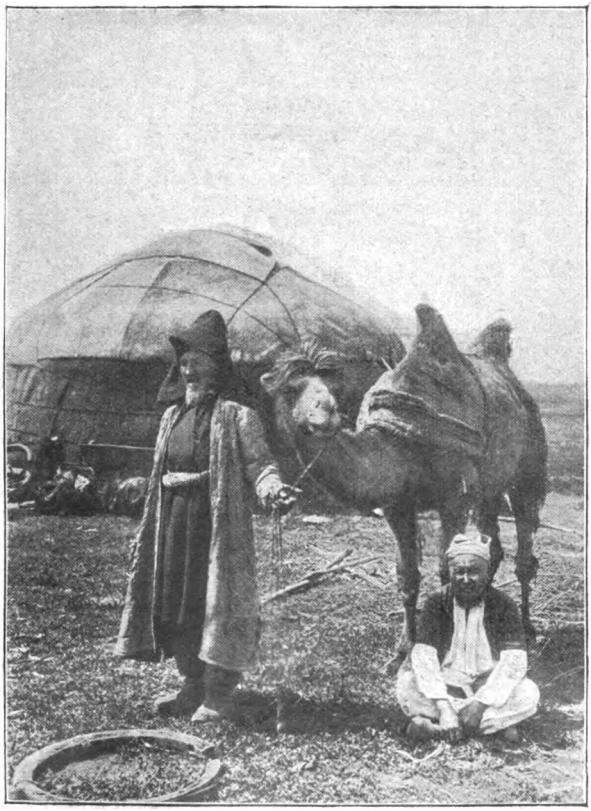
Inzwischen sammelten sich die Reste des russischen 3. Armeekorps unter dem Schutz der Befestigungen von Olita, etwa 100 Kilometer von Grodno flußabwärts am Njemen, während die zersprengten Teile des 26. und 3. sibirischen Armeekorps auf die Festung Grodno selbst und hinter die schützende Bobrlinie zurückgingen. Drei neue Armeekorps, das 2., 13. und 15., wurden nach Grodno herangezogen und die gelichteten Reihen der übrigen Korps mit Rekruten ausgefüllt. So entstand eine neue russische 10. Armee, die nun Anstalten traf, die deutschen Truppen, die bis zur Bobrlinie vorgerückt waren, zurückzudrängen.

Bei den ersten Angriffen erlitt das 15. Armeekorps, das in unbeholfenen, massigen Kolonnen vorging, die schwersten Verluste. In großer räumlicher Trennung setzten sich das 3. russische Armeekorps auf Lozdsieje, das 2. Armeekorps auf Krasnopol in Bewegung, während die übrigen russischen Korps in der Richtung auf Augustow anmarschierten.

Die deutsche Offensive setzte gegen das auf dem rechten russischen Flügel aufgestellte 3. Armeekorps ein. Als dieses sich plötzlich bei Lozdsieje von Norden her in der Flanke bedroht und umfaßt sah, trat es eilig den Rückzug in östlicher und südöstlicher Richtung an, mehrere hundert Gefangene und einige Maschinengewehre zurücklassend. Durch diesen Rückzug gab der russische Führer die Flanke des benachbarten 2. Armeekorps frei, dessen Kolonnen Berznicki und Giby erreicht hatten. Gegen dieses Armeekorps richtete sich jetzt die Fortsetzung der deutschen Offensive. Diese durchzuführen, war keine Kleinigkeit, denn es herrschten elf

Digitized by Google

und mehr Grad Kälte, und die Wege waren so glatt, daß Dutzende von Pferden aus Erschöpfung umfielen



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

Kirgisen vor ihrer Kibitka.

und die Infanterie nur 2 bis 3 Kilometer in der Stunde zurückzulegen vermochte. Später kam es bei Seiny und Berznicki zum Kampfe gegen den überraschten

Digitized by Google

Gegner, dessen Vorhut sich bereits zum Angriff in westlicher Richtung bei Krasnopol entwickelt hatte, und der sich jetzt gezwungen sah, nach Norden Front zu machen. Seiny und Berznicki wurden noch in der Nacht erstürmt, bei Berznicki zwei ganz junge Regimenter völlig aufgerieben, die beiden Regimentskommandeure gefangen genommen. Der russische Armeeführer, der wohl eine Wiederholung der Umfassungschlacht von

Phot. Photo-Union Paul Lamm, Berlin.

Pioniere beim Ziehen von Drahthindernissen in Russisch-Polen.

Masuren kommen sah, gab, die Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes einsehend, seiner gesamten Armee den Befehl zum Rückzug. Bald konnten die deutschen Flieger die langen Marschkolonnen des Feindes wahrnehmen, der sich auf der ganzen Linie von Ciby bis Sztabis in vollem Rückzug auf Grodno befand.

Die Deutschen besetzten in der Verfolgung Makarze, Froncki und Ciby. Eine deutsche Kavalleriedivision nahm noch in der Nacht Kopciowo im Sturm. Sie zählte dort allein 300 tote Russen und über 5000 Ge-

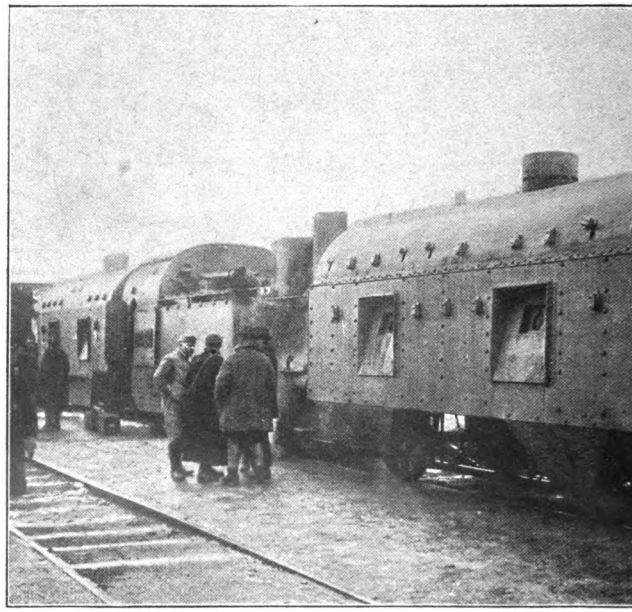
Digitized by Google

Phot. Kilophot G. m. b. H., Wien.

Österreichisch-ungarische Kavallerie in Russisch-Polen.

Digitized by Google

fangene. 12 Maschinengewehre und 3 Geschütze blieben in deutscher Hand. Größere ernstliche Kämpfe hatten nicht stattgefunden, allein die Drohung mit einer kräftigen deutschen Umfassung hatte genügt, um nicht nur den bedrohten Flügel, sondern eine ganze feindliche Armee, die sich auf einer Frontbreite von nicht weniger



Phot. Az Est, Budapest.

Österreichisch-ungarischer Panzerzug in Südostgalizien.

als 50 Kilometern zum Angriff aufgebaut hatte, zum schleunigsten Rückzug zu veranlassen. —

In einem äußerst wilden Ringen sind die Gegner auf dem Karpathenkamm aufeinandergeprallt. Immer neue Massen trieben die Russen gegen die Kammhöhe vor, die ihnen von den österreichisch-ungarischen sowie

Digitized by Google

Phot A. Groß, Berlin.

Türkiſche Forts an den Dardanellen.

Digitized by Google

deutschen Truppen entrissen worden war. Kirgisen, Turkmenen, Grusinier, Tscherkessen stürmten mit den regulären russischen Regimentern gegen die befestigten Stellungen an, vor denen sich Berge von Toten auftürmten. Um die Möglichkeit eines Einmarsches in Ungarn zu erzwingen, richteten sich die wütenden Angriffe besonders auf den Paß von Lupkow im Tale der Ostowa, auf den Paß von Uzsok im oberen Lauf des San und auf den Paß von Wyszkow im oberen Gebiet des Stryj.

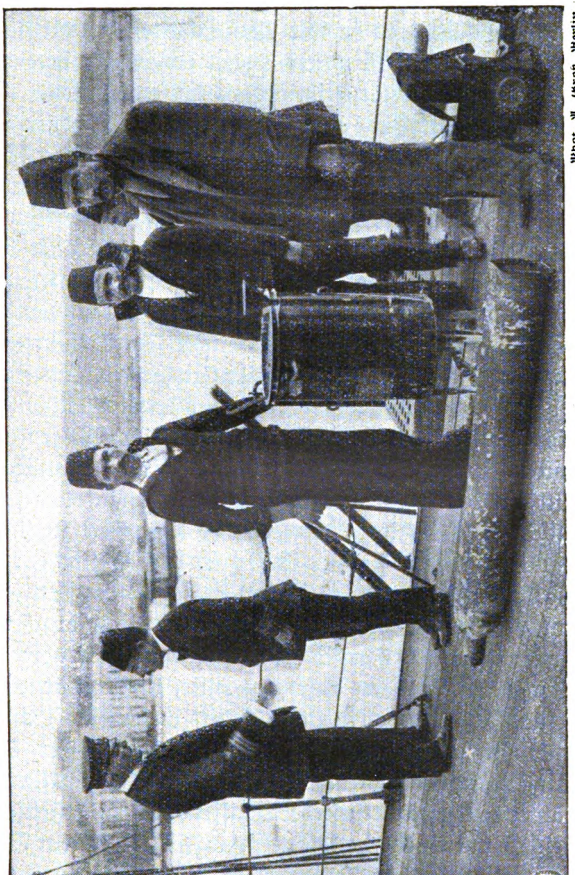
Oft standen die wackeren österreichisch-ungarischen und deutschen Verteidiger Tag und Nacht unter dem Gewehr oder mußten bei strenger Kälte und hohem Schnee Angriffsbewegungen ausführen. Jedem einzelnen dieser Tapferen gebührt uneingeschränktes Lob. Dazu war die Verpflegung mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Die Kochküchen konnten die steilen, metertief verschneiten Gebirgspfade nicht erklimmen. Man half sich mit Maultieren, die gefüllte Kochkessel trugen, und benützte Schlitten, die von Polarhunden gezogen wurden.

Gleichzeitig entwickelten sich neue Kämpfe in Russisch-Polen. Die deutschen Truppen gingen bei Rawa erfolgreich vor und schlugen in einzelnen Gefechtsabschnitten mit glänzender Tapferkeit den Gegner auf der Front von Skierniewice bis nördlich von der Pilica, während in Südpolen die österreichisch-ungarische Artillerie die feindlichen Angriffe blutig zurückwies und die Reiterei und Infanterie den Gegner aus einer Stellung nach der anderen drängte, so daß der ganze Landstrich bis zur Nida und dem Dunajec fast völlig von den Russen gesäubert wurde.

In den Kämpfen, die sich in Südostgalizien abspielten, fanden auf beiden Seiten auch verschiedentlich Panzerzüge Verwendung. Den österreichisch-ungari-

Digitized by Google

schen Sappeuren gelang es, bei Kolomea einen russischen Panzerzug durch Sprengen des Geleises auf einer



Phot. A. Groß, Berlin.

Korvettenkapitän v. Kottwitz mit türkischen Matrosen.

Strecke von 400 Metern zum Entgleisen zu bringen und die Besatzung abzufangen. —

Die Beschießung der Dardanellen durch die ver-

Digitized by Google

bündete englisch-französische Flotte hat den prahlerischen Angreifern eine schwere Enttäuschung beschert. Den Höhepunkt erreichten die Kämpfe in einer siebenstündigen Artillerieschlacht, in der die Mannschaften der türkischen Forts unentwegt in einem Hagel von Geschossen aushielten und kaltblütig ihre Geschütze bedienten. Die feindliche Flotte fuhr gegen Mittag in den Dardanelleneingang ein und warf ihre Geschosse in die Stadt Tschanak Kale. Sodann richtete sie ihr Feuer auf die Forts Tschimmenlik und Hamidieh. Nach einer Stunde flaute die Beschießung zeitweilig ab, wurde aber bald darauf wieder mit solcher Heftigkeit aufgenommen, daß die Forts in den Rauchschwaden völlig verschwanden. Später änderten die Angreifer ihre Taktik, indem sie einzelne Batterien in unregelmäßigen Abständen beschossen. Das Einschießen erwies sich dabei als schwierig. Die Granaten fielen vielfach zu kurz ins Wasser oder zu weit in die Stadt Tschanak Kale. Die Nachmittagsbeschießung war im vollen Gang, als plötzlich das französische Linienschiff „Bouvet" mit dem Heck zu sinken begann, während sich der Bug hoch zum Himmel reckte. Die Mannschaften der türkischen Forts, wo der Kampfesmut aufs höchste entfacht war, brachen in brausende Hurrarufe aus. Torpedoboote und andere Fahrzeuge eilten dem sinkenden Schiff zu Hilfe, konnten aber nur wenig Leute retten, da das Schiff durch eine Minenexplosion unter Wasser und einen Volltreffer über Wasser beschädigt war und rasch sank. Wenige Minuten später wurde ein britisches Schiff von einem türkischen Geschoß am Vorderdeck getroffen. Mit gekapptem Mast, der im Gewirr der Takelage über Bord hing, versuchte das Schiff den Ausgang der Dardanellen zu gewinnen, was aber infolge Maschinenschadens von Sekunde zu Sekunde schwerer wurde. Gleich darauf erhielt ein

Digitized by Google

anderes britisches Schiff einen Volltreffer auf Deck mittschiffs und mußte sich gleichfalls vom Kampfplatz entfernen. Kurz darauf mußte ein drittes britisches Schiff schwer beschädigt unter dem rasenden Feuer der türkischen Batterien sich aus dem Gefecht ziehen. Es war ein empfindlicher Schlag, als das britische Schiff sich gezwungen sah, innerhalb des Feuerbereichs der türkischen Batterien auf den Strand zu laufen.

Eine volle Stunde versuchte die Flotte, mit ihren Geschützen das der Vernichtung geweihte Schlachtschiff zu decken, bis acht Volltreffer die Aussichtslosigkeit all dieser Bemühungen besiegelten. Darauf folgten weitere Minuten eines qualvollen Rückzugskampfes. Endlich gewannen die Schiffe unter den niedersausenden Geschossen den Ausgang aus den Dardanellen, während die Artillerie der Forts das Feuer nicht eher einstellte, als bis das letzte feindliche Schiff aus dem Feuerbereich verschwunden war. Diese Schlacht hat zum ersten Male Schiffe der Verbündeten auf längere Zeit in den Feuerbereich der türkischen Geschütze gebracht. Das Ergebnis war dank der türkischen Artillerie für die Feinde entsetzlich, die ihrerseits, obwohl sie annähernd 2000 Granaten abfeuerten, keine Batterie zum Schweigen brachten.

Die Kämpfe haben das Selbstvertrauen der türkischen Mannschaften gewaltig gesteigert, wie auch ihre Achtung vor der Tüchtigkeit der deutschen Marineoffiziere, die in der türkischen Flotte dienen und zum Teil das Feuer der Landbatterien leiteten, aufs neue gewachsen ist.

Die englisch-französische Flotte verlor im ganzen sieben Schiffe, darunter, abgesehen vom „Bouvet", den „Irresistible", den „Ocean" und den „Gaulois". Die übrigen Kampfschiffe wurden mehr oder minder beschädigt.

Digitized by Google

Mannigfaltiges

(Nachdruck verboten)

Die blonde Margot. — „Nee — nee, Herr Rittmeister, das ist wahrhaftig kein menschenwürdiges Dasein für 'n Gardeulanen," sagte der lange Leutnant Plüschow. „Die Schützengräben hab' ich im Magen! ... Und unsere Pferde werden rund und kriegen das Asthma!"

Der Rittmeister lachte. „Ich dächte, Sie amüsierten sich ganz gut! Schießen jede Hand kaput, die die Engländer übern Grabenrand zeigen, Ihr Gewissen ist schon ziemlich schwer belastet, mein Lieber! ... Ja und die Feldpost kriegen Sie auch noch früh genug!"

Mit dem schmutzigen Handballen rieb sich der lange Plüschow das Kinn. „Zu was ist man als großer Weidmann vor dem Herrn bekannt?" Er schlug an den Kolbenhals des Karabiners. „Das Ding schießt wie Gift! Seinen Zeitvertreib muß der Mensch doch haben! Ja, Herr Rittmeister, und was die Feldpost betrifft, da bin ich nicht übertrieben neugierig! Höchstens schreibt mir Dobberpuhl, der erst so wütend war, daß er zu einem Reserveregiment ganz oben in Ostpreußen gekommen ist, sie hätten wieder mal 'ne kleine, fröhliche Attacke geritten! Sogar russischer Gardekavallerie haben sie im September bei Gumbinnen das Leder versohlt!"

„Und auf den sind Sie natürlich schrecklich eifersüchtig!"

Hans Plüschow verlangsamte seine Schritte, damit der Abstand von der Schwadron, die vor ihnen durch den Verbindungsgang rutschte, ein bißchen größer wurde. „Herr Rittmeister, es bleibt doch 'ne fatale Geschichte, wenn die beiden besten Freunde im Regiment dasselbe Mädel lieben! ... Und noch dazu die Tochter von 'nem alten Regimentskameraden! Kaum hatten wir den Kriegszustand, denke ich: jetzt bläst du zur Attacke! Und in drei Tagen ist die Margot Knippschild womöglich schon deine Frau! ... Und wie ich den Salon betrete, wer steht drin, ihr gegenüber — der Fritze Dobberpuhl! ... Ob der Fritze schon was hergebetet hatte, weiß ich nicht, ich hab's jedenfalls nicht nötig gehabt! ... Na, dann haben wir gemeinsam einen geordneten Rückzug angetreten und im Kasino friedlich 'ner Flasche Sekt den Hals gebrochen! Denn

Digitized by Google

ob einer von uns beiden übrig bleibt, ist doch auch noch die große Frage!"

Und da kam man endlich hinter einer Geländewelle auf freies Feld hinaus.

Acht Tage später hatte Hans Plüschow eine tüchtige Schramme weg. Englisch Dumdum!

* * *

Den rechten Arm in einer schwarzen Binde, den Mantel umgehangen, im Knopfloch das schwarz-weiße Band ging der lange Plüschow die Weinmeisterstraße in Potsdam herunter. In empfehlende Erinnerung wollte er sich bei Knippschilds bringen. Und als er noch hundert Meter von der Villa entfernt war, die in einem Garten lag, blieb er stehen, streckte das Kinn vor und kniff die Augen klein. Weiß Gott und wahrhaftig, da kam von der anderen Seite auch der Fritze Dobberpuhl anmarschiert. Ebenfalls ohne Säbel und einen Stock in der Hand. Gerade an der Knippschildschen Gartenpforte trafen sie sich.

„Tag, Fritze, wo hast du's denn?"

„Streifschuß! 'ne Rippe angesplittert, weiter nichts! In vierzehn Tagen kann ich wieder an die Front! ... Und dein Arm, auch bloß 'n Kratzer?"

„Nee! Zwar nur Muskelschuß, aber das Gewebe ganz zerrissen! Langwierige Geschichte! Mindestens sechs Wochen dauert der Spaß noch! ... Und du willst doch wohl auch hier 'rein?"

„Aber ja!"

„Na, denn man los!"

Der Diener, ein Mann, der auch beim Regiment gestanden und im Knippschildschen Hause alt und grau geworden, grinste über das ganze Gesicht, als er die beiden Offiziere erblickte.

„Die Herrschaften zu Hause?"

„Jawohl! Der Herr Major rasiert sich gerade!"

Er griff schon nach den Mänteln.

Die schlanke, blonde Margot Knippschild kam ihnen mit ausgestreckter Hand im Salon entgegen. Ohne jedwede Spur

Digitized by Google

von Verlegenheit. Nur ein bißchen eilig hatte sie es, sich nach den Wunden der beiden Herren zu erkundigen.

Die beiden Freier lachten. Es sei nichts weiter dabei!

Und dann sah Hans Plüschow den Fritze Dobberpuhl an. Nicht mal im Winter war der semmelblonde Kerl die Sommersprossen ganz los geworden; dafür hatte er aber eine große, fürchterlich vornehme Hakennase und eine zu kurze Oberlippe.

Da kam der Major v. Knippschild! Warf hinter sich die Tür zu, rieb sich die Hände. Mittelgroß, untersetzt, weinrote Backen, große Glatze, den grauen, kleinen Wrangelbart keck aufwärts gedreht. Der richtige Bonvivant. Natürlich mit Gicht und Krampfadern, wie es sich für einen alten Kavallerieoffizier geziemt.

„Herrschaften, das ist ja großartig! ... Na, Gott strafe England! ... Und zum Kuckuckholen ist's, daß man nicht mitreiten kann! 'ne halbe Stunde, und ich purzle vom Gaul! ... Elende Geschichte! Egal durch die Lazarette gehen und den braven Jungens Tobak zustecken! Während das alte, liebe Regiment neuen Lorbeer um die Standarte kriegt! Hol's der Satan, nämlich die Gicht und Zubehör! ... Ja und natürlich bleiben die Herren zum Essen da! ... Margot, wenn es nicht langt, ein paar Büchsen Hummer werden wir wohl noch im Hause haben."

Die war froh, daß sie sich zurückziehen konnte.

Der Major aber rieb sich kreuzvergnügt die Hände. „Nu kommen Sie aber 'rüber zu mir! Und erzählen tüchtig bei 'nem anständigen Glase Portwein!" ...

Nach einer halben Stunde tauchte auch die blonde Margot wieder auf. Mit einem mächtigen Wollknäuel und langen Holznadeln setzte sie sich ans Fenster und strickte an einem Kopfschutz.

Die beiden Freier schielten ein paarmal 'rüber zu ihr, weil sie gar nichts sagte und höllisch in ihre Arbeit vertieft war. Sowohl der Hans Plüschow wie der Fritze Dobberpuhl dachten dasselbe: Wenn ich den kriege, mach' i ch das Rennen! ... Aber fragen wollte doch keiner, weil der Konkurrent auch dasaß.

Und dann ging's zu Tisch. Wie immer bei Knippschilds tadellos, vor allen Dingen die Weine. An Knackmandeln und

Digitized by Google

Rosinen wurde reichlich lange herumgeknappert, weil gerade eine neue Flasche Sekt vorher auf der Bildfläche erschienen war.

Schließlich erhob sich der Major. „Herrschaften, nu geht mit meiner Tochter in unseren sogenannten Wintergarten! Laßt euch 'ne anständige Zigarre geben. Bis der Mokka gebraut und die Schnäpse die richtige Temperatur haben, bin ich wieder zur Stelle ... 'ne Handvoll Schlaf, zehn Minuten, das genügt mir!"

Wohlig, in bequemen Peddigrohrsesseln, saßen die beiden, dicke Importen zwischen den Fingern. Die blonde Margot drehte ihnen den Rücken zu und bereitete an einem Tischchen den Mokka. Die Augen der beiden Freier hingen an ihr, ihre Nasen schnupperten den Mokkaduft ein. Wer vor vierzehn Tagen erst die russischen Läuse losgeworden oder vor vier Wochen den Schützengrabendreck, weiß solche Gottesgabe zu schätzen.

Da knallte eine Tür. Waren die zehn Minuten denn schon vorüber?

Die blonde Margot, die in all den schönen Stunden recht schweigsam gewesen war, fing auf einmal an zu sprechen, beschäftigte sich aber dabei inbrünstig mit der Mokkabereitung.

„Meine Herren, es ist zwar noch nicht öffentlich, aber ich möchte es Ihnen doch sagen. Nach reiflicher Überlegung habe ich mich mit Spitzburg von den Gardefüsilieren verlobt — Sie kennen ihn ja!"

Ehe die Offiziere ihren Glückwunsch anbringen konnten, kam schon der Major zur Tür herein. „So, meine zehn Nasenlängen hätt' ich weg! Nu bin ich wieder zu jeder Schandtat bereit! ... Hat Ihnen meine Tochter die neueste Neuigkeit schon erzählt? Unglaublich — nicht wahr? Aus allen Wolken bin ich gefallen! Hält nich zum Regiment! Acht Tage hab' ich von Kopfschütteln gelebt! Aber schließlich gewöhnt sich der Mensch an die unglaublichsten Dinge! ... Ja, mein Töchterchen, fassen wir alles, was uns für dein Glück und deine Seligkeit bewegt, zusammen in einem stillen Kognak! Und du darfst meinethalben einen halben Schluck Pomeranzen nippen! ... So—o! J, das stärkt die Lebensgeister! ... Lieber Plüschow,

Digitized by Google

wo haben sie eigentlich den guten Harnstroff begraben? War mein letzter Fähnrich — jammerschade um den famosen Kerl!"

Na, das war der schmerzstillende Übergang!

Und als es die beiden auf einmal eilig mit dem Aufbruch hatten, protestierte der Major.

„Aber nee, das gibt's nich! Gerade noch vor der Mobilmachung hab' ich ein Burgunderchen bekommen — irdische Glückseligkeit, Herrschaften! ... Bis es duster wird, hab' ich noch Zeit, dann muß ich zu meiner Skatpartie! ... Du kannst dabei den Kopfschutz für deinen Herzallerliebsten getrost weiterhäkeln, Margotchen!"

Da war's Ehrensache, daß sie blieben, bis es „duster" wurde. Im Januar braucht man ja darauf nicht lange zu warten.

Nachdem zwei Flaschen die Hälse gebrochen waren, verabschiedeten sie sich. Der Major schüttelte ihnen immer wieder herzlich die Hand.

„Scharmant war das von Ihnen — scharmant, und kommen Sie recht bald wieder!" —

Als die beiden Freunde vor der Gartenpforte standen, gab Fritze Dobberpuhl Hans Plüschow einen gelinden Rippentriller. „Du, wir sind mal 'n Paar feine Konkurrenten!"

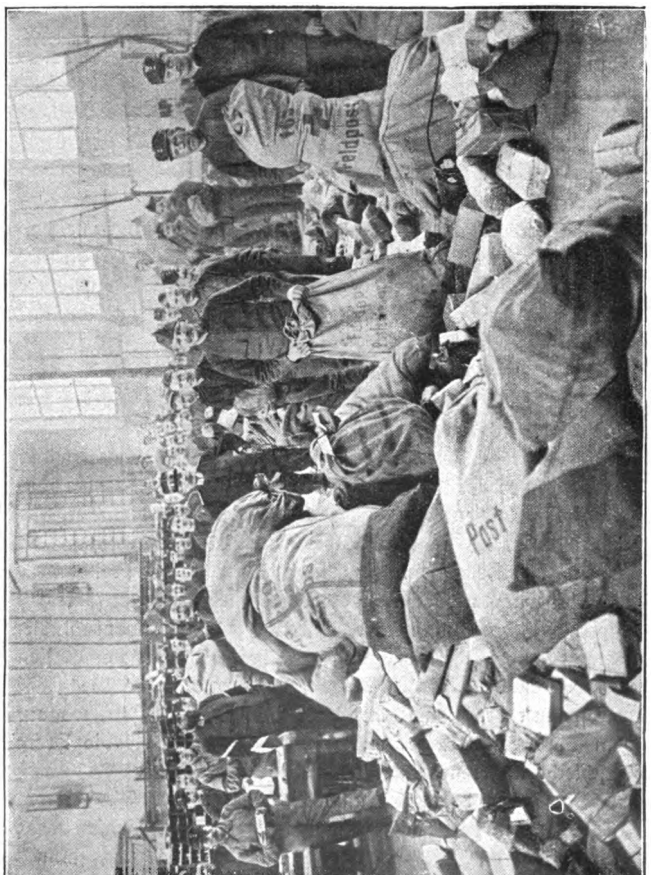
Und dann lachten beide. Es klang freilich etwas sonderbar. H. B.

Gefangenenpost. — Daß die Kriegsgefangenen bei uns auskömmlich beköstigt und auch sonst menschenwürdig versorgt werden, ist bekannt. Anders liegen leider die Verhältnisse in dem angeblich so hochstehenden Frankreich, und wenn jetzt auch eine kleine Besserung eingetreten ist, so kann, wie die Aussagen der zurückgekehrten felddienstunfähigen Soldaten beweisen, dennoch die Behandlung der Kriegsgefangenen in Frankreich noch lange nicht mit der Fürsorge, die die gefangenen Franzosen in Deutschland genießen, auf die gleiche Stufe gestellt werden.

Um das Los unserer braven Krieger, die in französische Gefangenschaft geraten sind, zu mildern, hatte die Regierung des Deutschen Reiches bei der französischen Regierung die Zulassung von Paket- und Geldsendungen unter dem

Digitized by Google

Versprechen angeregt, daß die gleiche Vergünstigung den in Deutschland gefangengehaltenen Franzosen zuteil werden sollte.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

Ein Paketraum in der Zentralstelle für die Gefangenenpost in Genf.

Erst nach langem Zögern ist Frankreich auf diesen Vorschlag eingegangen. Die Vermittlung der Sendungen nach beiden Ländern hin hat die schweizerische Zentralstelle für Gefangenen-

Digitized by Google

post in Genf übernommen. Die Arbeit, die die Zentralstelle zu leisten hat, ist nicht gering, denn zuweilen häufen sich die Paketsendungen zu wahren Bergen an. Da Deutschland bei weitem mehr französische Kriegsgefangene besitzt als Frankreich deutsche, so entfällt der Hauptvorteil aus der lobenswerten Einrichtung auf unsere westlichen Nachbarn. Th. S.

Ein Übermensch. — Das lebendige Beispiel eines Übermenschen, wie ihn sich wenigstens das Volk vorstellt, war Graf Johann Philipp Sztáray, einer der mächtigsten Magnaten Ungarns und Obergespan des Zempliner Komitats, in dem er eine Gewaltherrschaft ohnegleichen führte. Ein Hüne von Gestalt und Kraft, von stahlharter Energie, duldete er von niemand den geringsten Widerspruch. Dies führte zu einer Katastrophe, bei der er zum ersten und einzigen Male gedemütigt wurde.

Eines Tages war große Tafel im Schlosse Sztára und die ganze Aristokratie des Komitats anwesend. Das Gespräch kam auf ein unliebsames Vorkommnis bei den Großeltern des Grafen, worüber Graf Sztáray so in Wut geriet, daß er seiner Gattin, einer Gräfin Migazzi und nahen Verwandten des Kardinals gleichen Namens, zuschrie: „Schweig! Es ist eine Lüge!“ und, als sie ihn beruhigen wollte, ihr angesichts der ganzen Gesellschaft eine schallende Ohrfeige verabreichte.

Alles war starr vor Schreck, aber die Mißhandelte faßte sich sofort. Mit der Würde einer Königin erhob sie sich vom Stuhle, machte eine tiefe Verbeugung vor ihrem jähzornigen Gatten und verließ den Saal. Kurze Zeit darauf rollte die große Karosse mit der Gräfin aus dem Schlosse, Wien zu, wo auf dem Throne als Kaiserin Maria Theresia saß, die die ihrem Geschlecht angetane Schmach rächen würde.

Die Gräfin hatte sich auch nicht getäuscht. Als sie ihre Angelegenheit der Kaiserin vorgetragen hatte, sagte diese: „Wein' Sie net, die Mannsbilder werden heutzutag immer frecher. Aber wir werden schon ein Exemplum statuieren.“

Bald darauf traf in Begleitung der Gräfin ein königlicher Kommissar und eine Abteilung Küraſſiere in Sztára ein, und der Kommissar ordnete im Namen der Herrscherin an, daß alle

Digitized by Google

Gäste, die dem „skandalösen Delikt“ beigewohnt hatten, auf einen bestimmten Tag wieder einzuladen seien und vollzählig zu erscheinen hätten. Im Ahnensaal harrte die ganze Gesellschaft der Dinge, die da kommen sollten. Der Abgesandte der Kaiserin erschien in großer Gala, in der Hand einen Brief mit dem kaiserlichen Siegel tragend, das er erbrach, worauf er mit lauter Stimme das Schreiben vorlas:

„Wir, Maria Theresia, von Gottes Gnaden Kaiserin des römisch-deutschen Reiches, Königin von Ungarn und so weiter, haben mit großer Indignation und Irritation gehört, daß Graf Johann Philipp Sztáray seinem Eheweib gegenüber sich nicht nur incavalièrement benommen, sie öffentlich beleidigt, sondern auch Hand an sie gelegt hat. Zur Sühne und abschreckendem Beispiel befehlen Wir wie folgt:

Pro primo: Graf Johann Philipp Sztáray hat vor derselben Gesellschaft, vor welcher der Insult geschehen ist, Abbitte zu leisten, und zwar in tiefer Zerknirschung vor seiner Ehehälfte kniend.

Pro secundo hat er hundert Messen pro remissione peccatorum lesen zu lassen.

Pro tertio fünfhundert Dukaten unter die Armen zu verteilen.

Pro quarto nach erfolgter heiliger Beichte die vom Beichtvater ihm auferlegte Kirchenbuße zu leisten.

Pro quinto wird Uns seine Ehehälfte halbjährlich über seine Aufführung und Conduite berichten, und wenn der Bericht schlecht ausfallen sollte, so werde Ich ihn aller seiner Würden entheben und in einem Kloster internieren lassen.“

Totenbleich hörte der Hausherr den Befehl der Königin. Er, der Übermensch, der nur zu befehlen gewohnt war, sollte jetzt gehorchen, sich demütigen, sollte vor seiner Frau das Knie beugen! Aber der kaiserliche Kommissar hatte ihm bereits einen Wink gegeben, daß im Falle des Ungehorsams die Kürassiere da seien, um den allmächtigen Obergespan von Zemplin als Gefangenen fortzuführen. Sein Antlitz verzerrte sich, und seine Zähne vergruben sich in die Lippen, daß das Blut herausquoll. Dann trat er langsam unter dem atemlosen Starren

Digitized by Google

der Versammelten auf seine Frau zu und war im Begriff, das Knie zu beugen, als die Gräfin, die ihren Mann nicht nur liebte, sondern auch eine sehr kluge Frau war, ihn mit ihren Armen umfing und rief: „Nein, du wirst nicht vor mir knien, mein Herr und Gatte. An meinem Herzen ist dein Platz!“

So fand unter den lauten Eljenrufen der Versammelten die Versöhnung statt.

Aber die niederdrückenden Gemütsaufregungen dieser Tage waren für das Herrschergemüt des Grafen doch zu viel gewesen. Er wurde von einem heftigen Fieber niedergeworfen, lag wochenlang besinnungslos da oder tobte in seinen Delirien gegen die „elende Weiberwirtschaft“. Plötzlich kam dann der Zusammenbruch. Die Lunge hörte auf zu atmen, das Herz zu schlagen. Die Ärzte wiegten bedächtig ihre weisen Häupter und erklärten ihn für tot. Die arme Gräfin war dem Wahnsinn nahe. Sie beschuldigte sich nun selbst, diesen Ausgang herbeigeführt zu haben. Im Ahnensaal wurde ein mächtiger Katafalk errichtet, und der Graf, angetan mit seiner Galauniform, dort aufgebahrt. Wie aus Marmor gehauen lag er da, die Lippen trotzig aufeinandergepreßt, die Stirn in Falten gezogen. Aber keine Anzeichen von Verwesung machten sich bemerkbar.

In der fünften Nacht erwachte der Scheintote. Langsam erhob sich der mächtige Oberleib, und erstaunt schaute Graf Sztáray um sich. Dann ergriff er seinen Säbel und versuchte seine Beine aus dem Sarg zu heben. Es gelang. Da saß er nun, vom gelben Schein der zahlreichen Wachskerzen umflossen, und sann. Die volle Besinnung kehrte ihm erst allmählich zurück, aber sofort war er wieder der alte. Als er über die acht Stufen des Katafalks hinabblickte, schrie er voll Wut: „Die Hunde haben mir einen so hohen Katafalk gebaut, damit ich mir beim Heruntersteigen den Hals breche!“ Mit mächtigem Schwung warf er die Armleuchter beiseite und stieg in den Saal herab. An der Tür begegnete ihm die erschreckte Leichenwache. „Der Geist des Grafen!“ schrien die Leute entsetzt und liefen davon.

Inzwischen hatte die Gräfin, durch den Lärm herbeigelockt,

Digitized by Google

den wiederauferstandenen Gemahl mit Freudentränen begrüßt, beruhigt und in seine Gemächer geführt.

Graf Sztáray führte noch sechzehn Jahre lang sein gewalttätiges Regiment, ehe es dem Tode gelang, ihn zu bezwingen. F. S.

Schadows Urteil. — Der „alte Schadow", der berühmte Direktor der Berliner Kunstakademie, von dem bekanntlich auch das das Brandenburger Tor der Reichshauptstadt krönende, 1796 vollendete Viergespann stammt, war als Lehrer seiner beißenden Ironie wegen recht gefürchtet. Einmal hatte ein von seinem Talent etwas zu stark eingenommener Schüler der Bildhauerabteilung der Akademie heimlich zum Geburtstage des Meisters eine Marmorbüste Schadows hergestellt, die diesem dann feierlich überreicht wurde.

Schadow, umgeben von den festlich gekleideten Akademikern, betrachtet das Werk eine ganze Weile sehr eingehend und wendet sich dann dem jungen Künstler zu, der fest überzeugt ist, mit der Büste etwas ganz Hervorragendes geschaffen zu haben.

„Hast det alleene jemacht, mein Sohn?" fragt er ernst.

„Jawohl, Herr Direktor."

„Janz alleene?"

„Wirklich, Herr Direktor, es ist mein ureigenstes Werk."

„Na, denn lerne jetrost uff 'nen Töpper!" W. K.

Frankreich und Mülhausen i. E. — Noch liegen die Franzosen an den Grenzmarken des Elsaß, und begierig schielen ihre Augen hinüber nach den rauchenden Fabrikschloten des reichen Mülhausen, das nun vierundvierzig Jahre deutsch, das heißt zum Deutschen Reiche gehörig, ist, denn deutsch war es im Grunde immer, auch als es noch französisch war. Es ist etwa hundertundzwanzig Jahre her, da war Mülhausen noch eine eigene, zum schweizerischen Staatenbunde gehörige Republik.

Bekanntlich hat die Kattunfabrikation, die Herstellung der sogenannten „Indiennes", Mülhausens Ruf und Wohlhabenheit begründet. Sie war 1746 von dem Fabrikanten Köchlin, der die erste Indiennesfabrik eröffnete, begonnen worden und hatte den Mülhäuser Bürgerfleiß bald samt dem Namen Köchlin

Digitized by Google

weithin bekannt gemacht. Mülhausen war seit 1273 Freie Reichsstadt; seit 1476 Republik im Schweizer Bunde, hatte es gegen 1770 bis auf 5000 Einwohner und zu ansehnlichem Besitz gebracht und lag so recht behaglich dicht an der Grenze des damals ja französischen Elsaß, aus dem es in der Hauptsache seine Einkünfte durch Handel und — Schleichhandel bezog. Man sah im königlichen Frankreich den kleinen republikanischen Nachbar nicht mit sehr günstigen Augen an. Derlei Gewerbfleiß und Reichtum wäre den Günstlingen eines üppigen Hofes gerade zum Steuerzahlen recht gelegen gekommen. Aber die Mülhäuser hatten so gar keine Lust, französisch zu werden. Wozu auch? Sie befanden sich ja bei ihrer Selbstregierung pudelwohl!

Aber es gab in der Gemeinde doch einige unruhige und ehrgeizige Köpfe, die schon 1771 eine Bittschrift an den „Deputierten von Belfort", den nächsten höheren französischen Verwaltungsbeamten, richteten und freundlich auf den fetten Mülhäuser Bissen als gute Beihilfe für ein französisches Königsfrühstück aufmerksam machten. Doch die Regierung des sonnenköniglichen Epigonen besaß weder Louvoisgelüste noch die sonnenkönigliche Räuberenergie. Man hatte auch im eigenen Lande anderes zu tun. Die Revolution wetterleuchtete bereits, die Lage schien nicht sicher genug, um Abenteuer nach außen zu wagen. So unterblieb die vorgeschlagene Unternehmung. Selbst die angedeuteten „Eigentumsrechte aus dem Westfälischen Frieden" verfingen nicht, nicht die Schilderungen des „auf Kosten Frankreichs" erworbenen üppigen Mülhäuser Reichtums.

Und dann kam in Frankreich die Republik. Die aber hatte die „Befreiung der Völker" auf ihre Fahnen geschrieben und konnte doch um ihres guten Rufes willen unmöglich Gewalt gegen die kleine Nachbarrepublik gebrauchen! Freiwilliger Anschluß an die große Schwester, gemeinsames Familienleben — ja, das war schon etwas anderes! Aber wie anfangen?

Da brachten die guten Mülhäuser die freundlichen Nachbarn selber auf den richtigen Weg. Und das ging so zu: Die Republik Frankreich lockte zunächst freundlich: „Komm in meine Liebeslaube." Die Mülhäuser blieben kühl. Einerseits kannten sie

Digitized by Google

ihre Nachbarn zu gut, hatten überdies keine Neigung, jakobinisch zu werden, sondern wollten lieber gemütliche Bürger bleiben, die sie waren. „Ja," antworteten sie, als 1792 die erste Lockung erfolgte, „wenn man seiner zukünftigen Verfassung gewiß sein könnte, wenn man wüßte, daß sie besser wäre, wenn der Krieg vorüber und Frieden und friedliche Arbeit gewiß wären, dann ließe sich reden! So aber kann uns dieser Gedanke nur durch Not vorgetragen werden."

Das war eine Erleuchtung für die Machthaber in Paris, die gewaltige Lust zum Schlucken verspürten. So war wirklich der Bissen am besten schluckreif zu machen: durch Not! Na also, das konnten die Mülhäuser schon haben, die Mittel dazu hielt man im vollkommensten Sinne des Wortes ja in der Hand.

Die kleine Schwesterrepublik lag auf drei Seiten in französisches Land nicht nur wie eingebettet, sondern die Gärten, Fruchtfelder, Weinberge und Wälder der Mülhäuser befanden sich auch fast durchweg auf französischem Boden. Und so sahen eines Morgens die biederen Mülhäuser Schweizerrepublikaner, daß der liebe Nachbar über Nacht in allen Grenzdörfern, auf allen Straßen von und nach Mülhausen, Zollschlagbäume errichtet und Zollbeamte aufgestellt hatte. Schwere, den Warenwert übersteigende Steuern waren auf alles aus und ein gehende Gut gelegt, ja die Ausfuhr gerade der nötigsten Waren war fast durchweg verboten.

Die Mülhäuser merkten wohl, was die Glocke geschlagen hatte, taten aber zunächst nicht dergleichen und schickten einfach Abgesandte nach Paris, um „Vorstellungen zu erheben". Es ist aber eine alte Erfahrung, daß zielbewußte Staatsmänner gegen freundnachbarliche „Vorstellungen" stets sehr harthörig sind, wenn nicht irgend ein Metallklang, Kanonen oder Gold, dabei ist. Da das letztere diesmal noch gänzlich fehlte und man sich des ersteren nicht von den friedlichen Mülhäuser Krämern zu versehen brauchte, war der einzige Erfolg der Gesandtschaft, daß derweilen daheim in Mülhausen von den französischen Behörden der Strick ein Stück weiter zugezogen wurde: sie verboten die Einfuhr von Schlachtvieh und Getreide und die

Digitized by Google

Abfuhr der auf französischem Gebiete lagernden Ernteerzeugnisse der Mülhäuser.

Da begann denn die Not, auf die Mülhausen selbst so freundlich als „Verkehrsmittel" aufmerksam gemacht hatte.

Vergeblich boten die Mülhäuser jetzt eine jährliche Abgabe von 150 000 Livres an, eine ungeheure Summe für die damalige Zeit. Vergeblich hungerten, dursteten sie, ertrugen sie Verluste aller Art, insbesondere auch durch die verlotterte Assignatenwirtschaft der Pariser, die alle französischen Schulden an Mülhausen entweder in solchen wertlosen Wischen oder gar nicht abtragen wollten.

Da, nach einer ganzen Reihe schlimmer Jahre, kam Mülhausen endlich zu der Erkenntnis, daß all die Drangsal nur eine Prüfung aus — Liebe sei. Man hatte Mülhausen in Paris eben zum Fressen lieb, und da die Mülhäuser den sicheren Untergang vor Augen sahen, sträubten sie sich gegen die französische Liebe nicht länger, machten beide Augen zu und taten einen Sprung aus der alten jahrhundertelangen Geschichte städtischer Freiheit und Selbständigkeit in die neue ungewisse Geschichtsepoche einer untergeordneten französischen Provinzialstadt. 1798 wurde der „freiwillige" Vertrag geschlossen, und die Mülhäuser Schweizerrepublikaner wurden Franzosen.

Hören wir, was ein hervorragender französischer Schriftsteller, Emil Souvestre, über die „freiwilligen Mußfranzosen" äußert, wohlgemerkt 1836, als die Leute von Mülhausen schon vierzig Jahre die Segnungen der französischen Kultur ausgiebig genossen hatten: „Obgleich die Bevölkerung eine Mischung von Elsässern, Schweizern, Tirolern, Juden und Franzosen aus dem Inlande ist, so herrschen doch deutsche Sprache und deutscher Charakter vor. Es genügt übrigens, in ein Wirtshaus einzutreten, um zu erkennen, daß man nicht mehr in Frankreich ist. Die Kälte der Aufnahme findet sich nicht allein in den Wirtshäusern, man ist derselben in ganz Mülhausen ausgesetzt, vorzüglich bei den alten Kaufleuten, die sich ärgern, wenn man den Namen ihrer Stadt französisch ausspricht."

Kein Wunder, denn von den 708 Geschlechtern, die 1798 mit an Frankreich übergingen, war nur ein einziges französisch!

Digitized by Google

Und 1870 beim Übergange an Deutschland bildeten diese urdeutschen Geschlechter immer noch den Kern der Bevölkerung.

Die Franzosen von heute erinnern sich nicht mehr an die Auslassungen Souvestres und wollen einfach nicht sehen, daß auch heute der Kern des Mülhäuser Bürgertums ebensowenig Lust zum Französischwerden verspürt wie 1798. O. Th. St.

Schlagfertig. — König Max Joseph von Bayern hatte nach seiner Thronbesteigung mancherlei Einrichtungen seines prunkliebenden Vorgängers Karl Theodor an seinem Hofe beibehalten. So ließ er auch die Sitte fortbestehen, nach der bei besonders festlichen Gelegenheiten Läufer dem Wagen des Herrschers voranzueilen hatten.

Einer dieser Leute hatte nun seinen „Beruf" aufgeben müssen, und an seiner Stelle meldete sich ein junger Bursche, der behauptete, in der Laufkunst „noch nie Dageweſenes" leisten zu können. Der König ärgerte sich über dieses Selbstbewußtsein und versprach, ihm die freigewordene Stelle zu geben, doch müsse er im Parke von Nymphenburg erst eine Probe seiner Kunst geben.

Als man sich an dem betreffenden Tage zur festgesetzten Stunde nach dem Park begab, stand der jugendliche Läufer schon bereit. „Du hast den Mund sehr voll genommen, mein Sohn," redete ihn der König an, „ich will dir nun eine Aufgabe stellen. Merk dir aber, ich verstehe keinen Spaß, wenn du jetzt nicht hältst, was du versprochen." Damit zeigte er auf einen am äußersten Ende der Allee stehenden Baum und sagte: „Dort läufst du hin und bist in vier Minuten wieder zurück. Den aber mußt du mir einholen und wiederbringen!"

In diesem Augenblick kam von den Lippen des Königs ein gellender Pfiff.

Ohne ein Wort der Erwiderung schoß der Bursche wie ein Pfeil dahin, und schon nach drei Minuten stand er in strammer Haltung vor dem König, stieß einen kräftigen Pfiff aus und meinte treuherzig: „Da ist er."

Der König lachte herzlich über die Schlagfertigkeit des pfiffigen Burschen und gab ihm natürlich die begehrte Stelle.

A. Sch.

Digitized by Google

Der Kampf gegen das Ungeziefer. — Eine schlimme Plage für unsere im Osten kämpfenden Truppen ist die Einnistung von Kopf- und Kleiderläusen. Schon aus Gründen der Sauberkeit ist man sofort zur Bekämpfung des widrigen Ungeziefers ge-

Phot. Photix, Berlin-Schöneberg.

Im Kampfe mit russischem Ungeziefer.

schritten und hat dann die Bestrebungen, Mittel zu seiner Abtötung zu finden, verdoppelt, als sich herausstellte, daß wenigstens die Kleiderläuse die Erreger des Flecktyphus zu übertragen pflegen.

Digitized by Google

Verhältnismäßig leicht lassen sich die Kopfläuse ausrotten. Hier genügt eine wiederholte Einpuderung der Kopfhaare mit Insektenpulver.

Bedeutend schwieriger ist die Beseitigung der Kleiderläuse und ihrer Eier. Man gebraucht gegen sie Salbeneinreibungen des ganzen Körpers, mit Paraffinmischungen getränkte Unterwäsche, wobei dem Paraffin Anisol zugesetzt worden ist, und Ansprühungen oder Einreibungen mit spirituösen Lösungen von ätherischen Ölen, wie Eukalyptusöl, Fenchelöl, Anisöl und Nelkenöl. Aber diese Öle haben die Eigenschaft, bei der Körperwärme sehr rasch zu verdampfen, so daß sie nur für eine kurze Zeitspanne nützen.

Daher hat der österreichisch-ungarische Stabsarzt Dr. Groß Säckchen hergestellt, die mit einer als Texan bezeichneten Mischung gefüllt sind. Gewisse Stoffe, wie solche harziger Natur und die Gruppe der Ketone und Aldehyde, vermögen die Verdampfung der ätherischen Öle herabzusetzen. Die Texansäckchen enthalten nun derartige Stoffe, denen die wirksamen, die Läuse abtötenden ätherischen Öle zugesetzt worden sind. Nachdem der mit Kleiderläusen Behaftete gebadet und mit reiner Wäsche bekleidet worden ist, werden ihm auf dem bloßen Körper zwei Texansäckchen angelegt, wovon das eine auf dem Rücken, das andere auf der Brust getragen wird. Nach Untersuchungen, die an fünfhundert Soldaten angestellt wurden, bleiben dann die betreffenden Mannschaften ungezieferfrei, auch wenn sie in verlausten Räumen nächtigen. Läßt sich eine körperliche Reinigung und die Versorgung mit reiner Wäsche nicht durchführen, so dauert es vier bis fünf Tage, bis die Befreiung von dem Ungeziefer erfolgt. Die Wirksamkeit der Texansäckchen erstreckt sich auf mehr als drei Monate. Th. S.

Eine billige Tapete. — Die ungeheuerlichen Staatsschulden, die das gestürzte französische Königtum nach der großen Revolution der jungen Republik hinterließ, dazu die Ausgaben, die sich naturgemäß aus der allgemeinen Umwälzung und Neuordnung der Dinge ergaben, führten zur Ausgabe der sogenannten Assignaten. Dieses Papiergeld wurde in der französischen Nationalversammlung am 19. April 1790 als Mittel

Digitized by Google

zur Tilgung der Staatsschulden anerkannt. Es gab Assignaten von 5 bis zu 10 000 Livres, weiße, gelbe, blaue, rote und grüne, in Oktav-, Duodez-, Sedez- und noch kleinerem Format. Von einem Tilgungsplan war keine Rede, sondern man druckte munter darauf los, bis nicht weniger als 47 Milliarden dieser bunten Papiere im Umlauf waren und keiner sie mehr nehmen wollte.

Die Folge war der Staatsbankerott von 1797, und erst durch die planmäßige Ausplünderung ganz Europas unter Napoleon haben sich die französischen Finanzen wieder erholt. Die Assignaten waren kurz vor dem Zusammenbruch bereits nahezu wertlos geworden, dergestalt, daß man im Jahre 1796 Freunden eines eigenartigen Zimmerschmucks vorrechnete, sie kämen am besten zu einer billigen und gewählten Tapete, wenn sie für 24 Franken Silbergeld Assignaten kauften. Für diesen geringen Betrag nämlich erhielt man damals in Frankreich Papiergeld im Nennwert von 45 000 Franken, hinreichend, um die Wände eines mittelgroßen Zimmers damit zu bedecken, und das haben tatsächlich eine Anzahl Leute getan. Als sehr geschmackvoll konnte allerdings diese Wandbekleidung nicht betrachtet werden. F. B.

Ein mutiger Minister. — Im Jahre 1870 war König Wilhelm III. von Holland sehr kampflustig gegen Deutschland gestimmt. Tagelang lief er mit der Kriegserklärung in der Brusttasche umher. Sein Jähzorn galt schon in gewöhnlicher Zeit als furchtbar, in jenen kritischen Tagen war man bei dem kleinsten Anlaß auf wilde Ausbrüche gefaßt. Niemand wagte es, mit dem König die Angelegenheit weiter zu besprechen. Da aber eine Klärung der Lage durchaus nötig war — auch der Berliner Hof hatte schon von den Kriegsgelüsten des Königs Wilhelm gehört —, entschloß sich auf das Drängen seiner Amtsgenossen und politischen Freunde endlich der alte Minister Thorbecke, ein ernstes Wort mit dem König zu reden. Thorbecke war damals der angesehenste Staatsmann Hollands. Er war ehedem Professor in Utrecht gewesen. König Wilhelm konnte ihn nicht recht leiden. Selbst aufbrausend wie eine Rakete, wußte er sich mit der unerschütterlichen Ruhe Thorbeckes nicht

Digitized by Google

abzufinden. Dazu war der König klein und dick, der Minister hager und lang, kurzum, beide die vollsten Gegensätze, nur darin übereinstimmend, daß jeder für ein treffendes Wort zur rechten Zeit oder einen guten Witz höchst empfänglich war. Thorbecke behielt zeitlebens in seinem Wesen etwas Professorenhaftes an sich, und der König redete ihn selbst als Minister mit „Herr Professor“ an. Anderseits behandelte Thorbecke den König ein wenig mit der trockenen Überlegenheit eines alten Schulmeisters.

An dem verhängnisvollen Morgen der Entscheidung trat Thorbecke mit besonders ernstem Gesicht in das Gemach des Königs, der ihn mißtrauisch mit dem gewöhnlichen: „Guten Tag, Herr Professor, was gibt's Neues in der Welt?“ empfing.

„Sire, nichts Besonderes, nur die Haager erzählen sich viel dummes Zeug!“

„So, hoffentlich doch nur von meinen Ministern und nicht von mir?“

„Sire, auch von Ihnen!“

„Auch von mir? Was denn, mein verehrter Herr Professor?“ sagte der König in gedehntem Ton, während es bereits in seinen Augen bedenklich flackerte.

„Sire, ich möchte es kaum wiederholen, wenn nicht ...“

„Schon gut, ich wünsche es zu hören!“

„Nun, Sire,“ begann Thorbecke, indem er langsam jedes Wort betonte, „die Haager sagen, Eure Majestät sei verrückt geworden....“

Weiter kam der kühne Redner nicht. Wie ein Pfeil schnellte der König empor. Dunkelrot vor Zorn, riß er das schwere silberne Tintenfaß vom Tisch, um es dem Minister ins Gesicht zu schleudern. Doch das Schreibzeug hatte sich mit der großen Tischdecke verwickelt, und ebenso rasch hatte sich Thorbecke in seiner ganzen Länge aufgerichtet, war hart an den König herangetreten und sagte voll unerschütterter Gelassenheit, aber mit eisigem Nachdruck: „Sire, wenn Sie mir das schöne silberne Tintenfaß an den Kopf werfen, dann haben die Haager wirklich recht!“

Der König verfärbte sich und ließ die Hand sinken, während Thorbecke ehrerbietig, aber mit eiserner Bestimmtheit nunmehr

Digitized by Google

die politischen Gründe gegen eine Beteiligung Hollands an dem Deutsch-Französischen Kriege entwickelte und den Widerwillen der Parlamentsmehrheit dagegen hervorhob. Einige Stunden später erfuhr man, daß Wilhelm III. das gefährliche Schriftstück der Kriegserklärung selbst zerrissen habe. O. C.

Das Wetterfühlen. — Sehr viele Personen haben die Eigenschaft, auf Grund ihres körperlichen Befindens den Umschlag des Wetters voraussagen zu können. Diese Eigenschaft als regelrechtes Barometer wäre nun an sich gerade nicht zu verachten, wenn die Sache nur nicht von recht unangenehmen Nebenerscheinungen, nämlich von oft recht bedeutenden Schmerzen, begleitet wäre. Besonders mit chronischem Rheumatismus behaftete Personen sind dafür bekannt, daß sich bei ihnen bei einer Witterungsänderung meist Schwellungen und Schmerzen einzustellen pflegen.

Bei diesem „Wetterfühlen" handelt es sich immer um eine Verschlechterung der Wetterlage, nie um eine Verbesserung, und die Ursachen sind verschiedener Art. In erster Linie sind es heraufziehende Gewitter, auch die einzelnen Gegenden eigentümlichen Winde, wie der Alpenföhn, der Schirokko Italiens, der Mistral Südfrankreichs, der Chamsin Ägyptens, ebenso der Eintritt von Schnee und Regen.

Die „Wetterfühler" verspüren nun einen in Aussicht stehenden Wettersturz längst vor diesem, wenn das Barometer sich noch auf der alten Höhe befindet, und so liegt die Annahme eines Zusammenhanges zwischen dieser Erscheinung und dem Auftreten der Schmerzen sehr nahe.

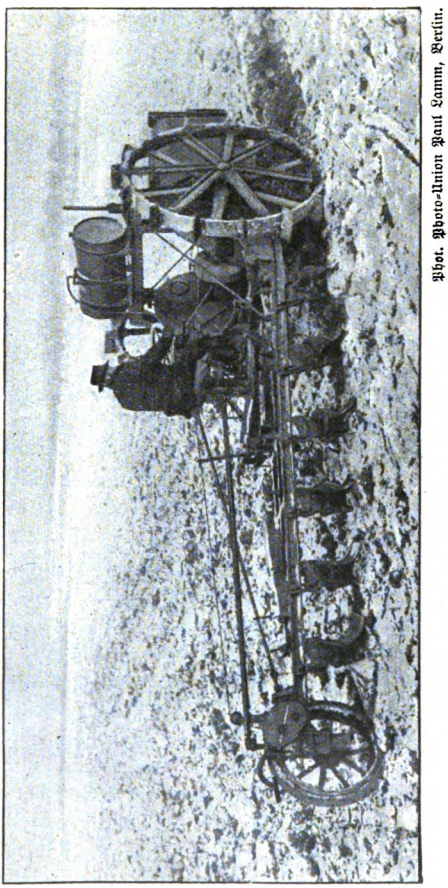
Neben den erwähnten rheumatischen Schmerzen treten aber nach den von Professor Frankenhäuser gesammelten Erfahrungen auch andere ausgeprägte körperliche Indispositionen beim Wetterfühlen oder, wie es von ihm genannt wird, der „Zyklonose" auf, die sich namentlich in Kopfschmerzen, in Übelkeit und Verdauungsstörungen, die zweifelsohne von Nervenreizungen herrühren, äußern.

Im ganzen darf also angenommen werden, daß die Erscheinungen des „Wetterfühlens" auf der Einwirkung der Luftelektrizität auf die Nerven beruhen und sich daher bei Menschen

Digitized by Google

mit aus irgend einem Grunde empfindlicheren Nerven in höherem Grade fühlbar machen. A. M.

Die Gewinnung von Ackerland. — Um den Ertrag an pflanzlichen Nahrungsmitteln zu steigern und dazu mitzuhelfen, daß der von England angestrebten Aushungerung Deutschlands vorgebeugt wird, hat eine Reihe von deutschen Städten Vorkehrungen getroffen, daß Ödländereien und Bauland in Ackerland umgewandelt werden.



Phot. Photo-Union Paul Lamm, Berlin.

Motorpflug beim Umbrechen des Tempelhofer Feldes.

Ein gutes Beispiel liefert in dieser Hinsicht Berlin. Die Privatbesitzer des Tempelhofer Feldes, des früheren großen Exerzierplatzes, haben der Stadt das Gelände zur Verfügung gestellt, die es dann mit einem Motorpflug hat umbrechen und mit Dünger aus den städtischen Stallungen hat düngen lassen. Zur Leitung der angemessenen Bebauung ist eine Genossenschaft gegründet

Digitized by Google

worden. Unter ihrer Aufsicht wird das Land mit Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Gemüse und Futter für die Kleintiere bestellt.

Jeder Morgen ist in sechs Lose geteilt worden, die gegen die ratenweise Erlegung der Selbstkosten zur weiteren Bearbeitung verpachtet wurden. Für den Kartoffelanbau ist berechnet worden, daß auf jeden Pächter zehn Zentner Kartoffeln entfallen werden, und zwar wird sich der Erstehungspreis eines Zentners auf etwa zwei Mark fünfzig Pfennig belaufen. Die geerntete Kartoffelmenge wird ausreichen, um dem Durchschnittsbedarf einer Arbeiterfamilie während des Winters zu genügen. Th. S.

Heinrich Heine über England. — Der Dichter war bekanntlich kein Freund Englands und hat, wie viele Stellen in seinen Werken beweisen, aus seiner Abneigung gegen das britische Inselreich auch niemals ein Hehl gemacht. Am schroffsten äußert er sich aber doch wohl über England und die Engländer in der Vorrede zu seinen kritischen Studien über Shakespeares „Mädchen und Frauen", denn da heißt es: „Es wird mir flau zumute, wenn ich bedenke, daß Shakespeare auch ein Engländer ist und dem widerwärtigsten Volk angehört, das Gott in seinem Zorne erschaffen hat. Welch ein Volk, welch ein unerquickliches Land! Wie steifleinen, wie hausbacken, wie selbstsüchtig, wie eng, wie — englisch! Ein Land, welches längst der Ozean verschluckt hätte, wenn er nicht befürchtete, daß es ihm Übelkeiten im Magen verursachen möchte. Ein Volk? Nein, ein graues, gähnendes Ungeheuer, dessen Atem nichts als Stickluft und Langeweile, und das sich gewiß mit einem kolossalen Schiffstau am Ende selbst aufhängt." —zen.

Der Kosak als Pate. — Auch der gegenwärtige Krieg zeigt wieder, daß der russische Kosak als Feldsoldat wenig taugt und von einem gut geübten und ausgerüsteten Gegner kaum zu fürchten ist, um so mehr aber von der waffenlosen Bevölkerung der feindlichen Landesteile. Denn als Plünderer, Mörder, Brandstifter und Peiniger wehrloser Männer, Frauen und Kinder sucht der Kosak seinen Meister. Um so mehr überrascht es, wenn wir demgegenüber durch wahrheitsgetreue Berichte erfahren, wie in der Brust dieser Räuber neben viehischer

Digitized by Google

Roheit auch oft gläubige Einfalt und kindliche Gutmütigkeit wohnen.

Ein solches höchst kennzeichnendes Beispiel erzählt Graf Geza Zichy, der seinerzeit großes Aufsehen erregte, indem er als einarmiger, linkshändiger Klavierkünstler in allen Staaten Europas vor einem den höchsten Kreisen angehörenden Publikum Wohltätigkeitskonzerte gab, häufig im Verein mit seinem berühmten Freunde Franz Liszt.

Graf Geza Zichy wurde im Juli 1849 auf dem Schlosse Sztara bei Zemplin geboren. Es war die Zeit des ungarischen Aufstandes, der bekanntlich mit russischer Hilfe niedergeschlagen wurde. Der alte Graf Zichy war als „Rebell" im Felde, seine Frau lag mit dem erst einige Tage alten Neugeborenen krank in dem verödeten Schlosse, als plötzlich der Schreckensruf erscholl: „Die Kosaken sind da!" Zitternd erwartete die unglückliche Frau, ihr Kind im Arme, das Nahen der gefürchteten Feinde. Die Dienerschaft floh, denn niemand wagte es, sich den Roheiten der wilden Horde auszusetzen. Die Gräfin gab also sich und ihren Sohn verloren und betrachtete wehmütig das außergewöhnlich häßliche Kind, dem sie erst vor kurzem das Leben gegeben hatte, und dessen merkwürdiges Gesicht selbst den Hausgeistlichen zu der Mahnung veranlaßt hatte, diese Prüfung ergeben in den Willen Gottes hinzunehmen.

Nun, des kleinen Geza Häßlichkeit sollte die Ursache der Rettung von Mutter und Kind werden.

Bald tönten polternde Tritte auf dem Gange, die Tür flog durch einen Fußtritt auf, eine lange Lanze schob sich ins Zimmer, und ein struppiger Kosak folgte, der beutelüstern sich dem Bette näherte, in dem die vor Angst halbtote Wöchnerin Sterbegebete murmelnd lag. Der Wilde betrachtete Mutter und Kind eine Zeitlang schweigend, dann hellte sich sein Gesicht auf, nahm einen freudig bewegten Ausdruck an, der das höchste Wohlgefallen an dem häßlichen Säugling verriet, und er suchte der zitternden Frau durch Gebärden und einige ungarische Worte begreiflich zu machen, sie möge ihm das Kind in die Hände geben, da es gar so schön sei, er wolle es segnen und sein Pate

Digitized by Google

sein. Nur zögernd und widerstrebend, aber der Not gehorchend überließ die Mutter den Kleinen den groben Kosakenfäusten, die ihn hochhoben und ihn unter lauten Gebeten und Segenssprüchen über dem Haupte hin und her schwenkten. Schließlich drückte der Kosak einen lauten, schallenden Kuß auf die schmale Stirn und übergab den Säugling wieder der Mutter, indem er ihm als Patengeschenk 32 Kopeken auf die Brust legte. Bevor er das Zimmer verließ, machte er noch der Gräfin begreiflich, sie möge sich nicht fürchten, er werde sie und sein Patenkind beschützen. In der Tat widerfuhr der geängstigten Frau kein Leid.

Die 32 Kopeken haben sich vortrefflich verzinst. Denn im Andenken an dieses Erlebnis seiner ersten Kindheit und aus Dankbarkeit für die Gutherzigkeit des Kosaken übergab Graf Geza Zichy im Jahre 1889 den Ertrag seiner Petersburger Konzerte, rund 5000 Rubel, dem russischen „Roten Kreuz". F. Z.

Seltsame Beweise vor Gericht. — Als stumme Zeugen für eine Tat, zu der sie mehr oder weniger in Beziehung stehen, werden oft vor Gericht die seltsamsten Dinge vorgeführt. Daß Skelette dem Gerichtshofe vorgelegt werden, kommt gar nicht so selten vor, und viele Fälle ließen sich anführen, in denen sie mit beigetragen haben, das Dunkel, das über einem Verbrechen schwebte, zu lüften. An ihnen zeigen die Sachverständigen, wie die Wunden beigebracht wurden, an denen das Opfer starb. Viel Aufsehen erregte vor etwa zehn Jahren der Fall der Miß Nan Patterson in New York, die beschuldigt wurde, ihren Bräutigam, Cäsar Young, in einer Droschke ermordet zu haben. Als stummer Zeuge erschien ein Skelett vor Gericht, und an ihm zeigten die medizinischen Sachverständigen, wie der Revolver abgefeuert worden war, welchen Lauf die Kugel genommen hatte, und noch viele andere Einzelheiten.

Gleichzeitig war die Droschke, in der sich die Tragödie abgespielt hatte, vor dem Gerichtsgebäude vorgefahren. Da es jedoch nicht gut angängig war, die Droschke in den Saal zu bringen, so begab sich der Gerichtshof vor das Gebäude, und

Digitized by Google

hier zeigten ihnen zwei Männer, wie der Mord aller Wahrscheinlichkeit nach geschah.

Minder tragische Zeugen traten in folgendem Falle auf. Ein gewisser Simeon Minden, Drogist seines Zeichens, war angeklagt worden, dem Publikum Pillen aufgeschwindelt zu haben, die er unter einem berühmten Namen, auf den das pillenschluckende Publikum seit einem halben Jahrhundert schwor, herausbrachte. Bei Mr. Minden hatte eine Haussuchung stattgefunden, und unter anderen waren 10 Millionen Pillen, die in 500 000 Schachteln verpackt waren, beschlagnahmt worden. Diese Pillen erschienen nun im Gerichtssaale, und Sachverständige sollten beweisen, daß das einzige, in dem sie den echten glichen, ihre äußere Form war. Der Angeklagte hatte sich einen sehr geschickten Verteidiger genommen, und wohl gegen hundert Einwände brachte dieser in ebenso vielen Minuten vor. Den Erfinder und Fabrikanten der echten Pillen forderte er auf, das Rezept seiner Pillen dem Gericht bekanntzugeben, und als dieser sich mit der Begründung, daß das ein Geschäftsgeheimnis sei, dessen weigerte, brachte er alle Prozeßbeteiligten dadurch zum Lachen, daß er das größte Erstaunen heuchelte und erklärte, diese Weigerung wäre um so auffallender, als sein Mandant nicht das geringste Bedenken tragen würde, das Rezept, nach dem seine Pillen gefertigt wären, vor Gericht bekanntzugeben. Aber trotz der glänzenden Verteidigung wurden die 10 Millionen Pillen zur Vernichtung verurteilt, ihr Verfertiger in Strafe genommen, und die echten Pillen, die „alten und zuverlässigen Heiler in allen Krankheiten", stehen nach wie vor in der Gunst des Publikums.

Es ist auch schon vorgekommen, daß Tänzerinnen vor Gericht Proben ihrer Kunst gegeben haben, aber selten mag es der Fall gewesen sein, daß ihr Auftreten bei festlicher elektrischer Beleuchtung geschah. Eine derartige Vorstellung fand vor einigen Jahren vor einem amerikanischen Gerichtshof statt. Miß Rosalie Sheldon, eine sehr schöne junge Dame aus New Orleans, klagte gegen einen gewissen Mr. John Raymond auf Schadenersatz. Mr. Raymond scheint mit Miß Sheldon vereint aufgetreten zu sein, und seine Aufgabe war es, die Dame

Digitized by Google

bei ihrem wunderbaren „elektrischen Tanze“ dadurch zu unterstützen, daß er die Beleuchtungsvorrichtung bediente. Diese ließ bei der verdunkelten Bühne ihr Kostüm von Myriaden zierlicher Sternchen glänzen und funkeln. Auch die gefärbten Scheiben, die die Tänzerin zu einem wahrhaften Kaleidoskop machten, hatte Mr. Raymond zu handhaben. Nach Miß Sheldons Behauptung jedoch stand Mr. Raymond als Elektriker nicht auf der Höhe der Zeit, und weil er seine Drähte nicht genügend isoliert hatte, war mitten während ihres Auftretens Kurzschluß entstanden. Nicht allein war die Künstlerin schwer verletzt worden, sondern auf Grund von Raymonds Fahrlässigkeit kündigte die Direktion auch Miß Sheldons Vertrag, der ihr eine hohe Einnahme zugesichert hatte. Um nun ihre Geschicklichkeit als „elektrische Tänzerin“ zu beweisen, trat Miß Sheldon in ihrem elektrischen Kostüm vor Gericht auf und gab vor dem Richter und den Geschworenen eine fünf Minuten dauernde Vorstellung.

Aber trotzdem verlor sie ihren Prozeß und mußte sogar die Kosten zahlen. Doch konnte sie sich leicht darüber trösten, denn durch die Vorstellung im Gerichtssaal hatte sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie gelenkt, und unmittelbar darauf erhielt sie einen Antrag von einem beliebten Spezialitätentheater, in dem ihr Auftreten jedesmal mit größtem Beifall begrüßt wurde. Man braucht wohl kaum noch zu erwähnen, daß Mr. John Raymond nicht weiter ihren Beleuchtungsapparat bediente. J. C.

Können Tiere abergläubisch sein? — Es gibt nicht wenige beglaubigte Züge aus der Tierwelt, die den Gedanken nahelegen, daß es wohl so sein muß. Hier seien nur einige angeführt.

Ein Wolf ist durch nichts in der Welt, nicht einmal durch grimmigen Hunger, zum Eintritt in ein Gebiet zu bewegen, sei es groß oder klein, das von Pfählen, verbunden durch Stricke oder Drähte, eingefriedigt ist. Auch Telegraphenstangen mit ihren Drähten erfüllen diesen Zweck. Ein Kenner der Wölfe und dieser ihrer Eigentümlichkeit, ein Abgeordneter für den norwegischen Storthing, war zugegen, als in dieser Körperschaft über Anlegung der ersten Telegraphenlinie im Lande beraten

Digitized by Google

wurde. Er äußerte sich bei der Gelegenheit: „Meine Wähler haben kein Interesse an dem Telegraphen selbst, wohl aber an den Stangen und Drähten, und deshalb befürworte ich die Vorlage."

Als man ihn fragte, was für ein Interesse die Bergbewohner an den Stangen und Drähten haben könnten, antwortete er: „Die Wölfe werden dadurch von ihren Ländereien hinweggescheucht."

Die Vorlage wurde bewilligt, und der Abgeordnete bewährte sich dabei als ein erfahrener Sachkenner, denn kein Wolf wagte es, das durch die Stangen und Drähte des Telegraphen eingezäunte Gebiet zu betreten.

Was sonst als eine Art Aberglauben könnte die Wölfe zu dieser Scheu veranlassen?

Wenn in Schottland die Schafe es vermeiden, einen bestimmten Fleck abzuweiden oder einen abseits gelegenen Zipfel ihrer Weide zu betreten, dann kann man sicher sein, daß der Schäfer als ganz selbstverständlich die Erklärung gibt: „Sie werden da wohl einen Geist gesehen haben." Nach der Versicherung dieser Schäfer und sonstiger alteingesessener Landbewohner gibt es viele alte Gärten und Kirchhöfe in Schottland, wo man die Schafe nicht hinbrächte, und wenn alle Hunde von ganz Schottland sich darum bemühten. Aber manchmal, behaupten sie steif und fest, sehen auch die Hunde den Geist, und dann sind sie selber nicht hinzubringen.

Ein kluger Neufundländer lebte in einem kinderlosen Hause und hatte nie mit Kindern zu tun gehabt. Da kam eine Familie mit einem kleinen Töchterchen zu Besuch, und letzteres hatte eine hübsche Puppe, ohne die es nie zu sehen war. Der Hund war von dem Kinde entzückt und leistete ihm gern Gesellschaft. Die Puppe aber flößte ihm ein merkwürdiges Grauen ein. Er erkannte offenbar ihre Menschenähnlichkeit, aber daß sie so viel kleiner war als ein Mensch, obenein auch so still und unbeweglich, schien ihm nicht mit rechten Dingen zuzugehen. Unter allen Umständen hielt er sich fern von ihr, war stets nur an jener Seite des Kindes, wo dieses nicht die Puppe hielt.

Der Hausherr, dem das aufgefallen war, beschloß, dem klugen Tiere diese Furcht vor der Puppe abzugewöhnen. Er

Digitized by Google

nahm sie und näherte sich damit dem Hunde. Der aber zog sich mit der äußersten Geschwindigkeit zurück, sogar, als sein Herr ihn weiter mit dem geheimnisvollen Dinge verfolgte, in den entlegensten Winkel des Zimmers. Da er nun aber inne wurde, daß ihm der Rückzug abgeschnitten sei, raffte er sich zu einem blitzschnellen Sprung an dem Püppchen vorüber auf, nicht anders, als hänge sein Leben davon ab, daß er ihr entfliehe. Der Herr konnte ihm seine abergläubische Scheu vor diesem feenhaften Wesen nicht abgewöhnen.

Eine Katze, die auf einer Wiese ihr Mittagschläfchen gehalten hatte, wachte auf und sah einen kleinen Jungen sich eifrig damit vergnügen, Purzelbäume zu schlagen, eine lange Reihe, einen hinter dem anderen. Das war etwas, was Mieze noch nie gesehen hatte, und es erschien ihr so unnatürlich, so gespensterhaft, daß all ihre Haare sich senkrecht in die Höhe sträubten und sie mit einem ganz krummen Buckel und sich durch scheues Umschauen versichernd, ob die unheimliche Erscheinung sie auch nicht verfolge, sich schleunigst ins Haus rettete. Was aber am merkwürdigsten war: nie wieder ließ sie sich auf dieser Wiese blicken.

In ähnlicher Weise gelang es einmal einem Forschungsreisenden, sich einen Löwen vom Halse zu halten, dem er als einzelner Mann in der Wildnis begegnete. Es war ein Versuch auf Leben und Tod; aber zum Glück gelang er. Der Reisende wußte, daß er dem Raubtier auf keine andere Weise entgehen konnte; da versuchte er es mit einer Verblüffung, mit einem Anblick, der dem Wüstenkönig ganz sicher noch niemals vorgekommen war. Er hatte in seiner Knabenzeit oftmals ein Turnerkunststück eingeübt, das darin bestand, sich auf die Hände zu stellen statt auf die Füße, die Beine in die Höhe zu strecken und den Oberkörper so zu krümmen, daß der Kopf durch die Beine hindurchlugte. Er probierte es in seiner Todesgefahr und bekam es noch heraus. Der Löwe aber war, wie der Mann es erhofft hatte, derartig überrascht von diesem nie gesehenen Fabelwesen, daß er kehrtmachte und brüllend davonlief. Seine Angst hatte dem gefährdeten Reisenden das Leben gerettet

C. D.

Digitized by Google

Trinkgelder. — Charles Gilbert Gates, ein vor kurzem verstorbener amerikanischer Millionär, war wegen seiner großen Verschwendung in den ganzen Vereinigten Staaten bekannt. Er wollte durchaus jedes Jahr die Zinsen seines sehr beträchtlichen Vermögens bis auf den letzten Cent ausgeben. Eine seiner Arten, das Geld an den Mann zu bringen, war die, daß er allwöchentlich Tausende als Trinkgelder hergab. Seiner eigenen Aussage nach will er in einem Jahre 400 000 Dollar als Trinkgelder ausgegeben haben, und im vorigen Sommer setzte er einen Kellner in Minneapolis dadurch in freudiges Erstaunen, daß er die Rechnung für ein Mittagsmahl im Betrage von 40 Mark mit einem Scheck über 4000 Mark beglich, den er dem Kellner überreichte mit dem Bemerken, den überschießenden Betrag für sich zu behalten.

Der Vertreter einer englischen Zeitung suchte den Direktor eines der ersten Hotels in New York auf und fragte ihn, ob auch bei ihm solche Glücksfälle für Kellner vorkämen.

„Das haben sie gar nicht nötig," erhielt er zur Antwort. „Unsere ersten Kellner können sich alle nach ein paar Jahren zurückziehen und sehr anständig von ihren Zinsen leben."

In den meisten großen Hotels ist jedoch das sogenannte Troncsystem eingeführt. Sämtliche Trinkgelder gehen in eine gemeinschaftliche Kasse und werden dann unter die Kellner, ihrem Range entsprechend, verteilt. Ein bestimmter Anteil steht auch der Hotelleitung zu. „In einem gewissen Hotel, das ich näher kenne," berichtet der erwähnte Journalist, „betrug der Anteil der Hoteldirektion an den im Laufe eines Jahres angesammelten Trinkgeldern nahe an 70 000 Mark."

Unter solchen Umständen ist es auch weiter nicht verwunderlich, wenn so mancher Oberkellner der ersten Hotels auf großem Fuße lebt, Hausbesitzer ist, sich selbst Dienstboten hält oder auch gar sich den Besitz eines Autos leistet. Deshalb sind auch in den großen Hotels die Stellen als Oberkellner sehr begehrt und werden von den Besitzern zu hohen Preisen vergeben. J. C.

Digitized by Google

Die Kennzeichnung junger Störche. — In den letzten Jahren befaßt sich die Wissenschaft auch mit den Störchen, um deren Alter, Flugrichtung und Aufenthalt im Winter festzustellen. Zu diesem Zwecke werden den jungen Störchen alljährlich ganz

Kennzeichnung der Störche.

kurz vor dem Verlassen des Nestes Aluminiumringe angelegt, die mit Jahreszahl, Ort und Zeitangabe versehen sind. Dachdecker werden meist mit dieser Arbeit betraut, wie dies unser Bild zeigt, und dabei ist es schon vorgekommen, daß sich die alten Störche gegen die Besucher des Nestes zur Wehr gesetzt haben, um ihre Jungen zu verteidigen.

Digitized by Google

Nach einem Bericht der „Freiburger Zeitung“ ist festgestellt, daß die badischen Störche eine ganz andere Zugstraße nehmen als die vom Norden. Sie fliegen alle über den Rhein, während letztere geradeaus nach Süden fliegen. A. G.

Hungerkuren in einer Armee. — Wenn in den Vereinigten Staaten eine neue Ernährungsart erprobt werden soll oder man festzustellen wünscht, mit wie wenig ein Mensch sein Dasein bestreiten kann, müssen Onkel Sams Soldaten fast stets als Versuchskarnickel dienen. Schon seit langer Zeit sind in der Armee sogenannte Hungerkuren vorgenommen worden; es mußten nämlich Abteilungen von Infanterie und Kavallerie zehn Tage hintereinander von der knappsten Kost, deren ein Mensch zu seinem Unterhalte bedarf, leben. Der Zweck, der dabei verfolgt wurde, war der, die Größe einer sogenannten „Notration“ festzustellen, die genügt, einen Mann mehrere Tage lang zu ernähren, wenn der Truppenteil von der Verpflegungskolonne oder aber auch der einzelne Mann von seinem Truppenteil abgeschnitten wurde.

Durch diese Versuche ist man schließlich auf die Notration gekommen, die aus einer Mischung von getrocknetem magerem Fleisch und geröstetem Weizen besteht, wozu als Ergänzung noch Schokolade kommt. Die beiden ersten Bestandteile werden getrocknet und nach dem Mischen zu steinharten Stücken gepreßt, von denen drei nebst ebensoviel Tafeln Schokolade jeweils die Tagesmenge ausmachen.

Diese Notration hat nun vor etwa zwei Jahren eine nicht unbedeutende Verbesserung erfahren, indem ihr ein Zusatz von Zucker, Ei, Malz, Milch und der vorher gesondert beigegebenen Schokolade gemacht wurde. Das ganze Gemenge wird in Tafeln gepreßt, von denen die drei zu einem täglichen Kostmaß von ebensoviel Mahlzeiten gehörigen zusammen nur dreihundertfünfzig Gramm wiegen.

Die Ernährungsversuche, die damit gemacht wurden, sind ebenso fesselnd wie amerikanisch. Der Yale-Universität wurden nämlich zu diesen „Hungerkuren“ zwanzig Soldaten zur Verfügung gestellt — ob zu deren Belohnung oder Bestrafung ist unbekannt —, denen man sodann die gewöhnlichen

Digitized by Google

täglichen Kostmengen allmählich verringerte, bis diese schließlich auf den vorgerechneten geringen Gehalt an Eiweiß gebracht waren. Dabei ergab es sich dann, daß der Mensch von ungefähr der Hälfte des Fleisches leben kann, das sonst ein Amerikaner im Durchschnitt zu sich zu nehmen pflegt. Das will nun, nach unseren Verhältnissen gerechnet, aber gerade nicht soviel bedeuten, wenn man nämlich in Berechnung zieht, daß der Durchschnittsamerikaner, wie das Sprichwort sagt, „nicht viel, aber dafür oft und große Fleischmengen" zu essen liebt.

Von diesen Mindestrationen nun mußten die Leute fünf Monate lang leben, und zwar wurden sie, um die Verdauung besser beobachten zu können, während des Versuches in — Glaskäfigen unter strengster Aufsicht gehalten. Das Ergebnis war folgendes: Nach verflossener Versuchszeit oder Hungerkur hatten fünf von den Leuten ihr Körpergewicht behalten, während die übrigen davon verloren, worunter zwei, die bedeutende Verluste an ihrem vorher großen Körpergewicht zu verzeichnen hatten, über die Wirkung dieser Entfettungskur sich sehr erfreut zeigten. Es wurde ferner gefunden, daß die Muskelkraft der Leute dabei gewachsen sei, und zwar ergaben die mittels Kraftmessers vorgenommenen Proben der Rücken-, Brust-, Arm- und Beinmuskeln eine Zunahme um mehr als das Doppelte an Muskelkraft. A. M.

Vom deutschen „Mädchen". — Welch reiche Unterhaltung gewährt es doch, unsere zahlreichen deutschen Mundarten und Untermundarten zu untersuchen und zu vergleichen! Am „Mädchen" — einem Wort, das gewiß freundliche Vorstellungen und Zuneigung erweckt — sei einmal die Richtigkeit unserer Behauptung erwiesen.

In den mannigfachsten Formen tritt uns das Mädchen im deutschen Vaterland entgegen, im Norden bald als „Mache", „Mäke", „Mächen" oder als „dat Mäten", wie es bei Fritz Reuter heißt. Vom „Määl" oder „Mäkn", aber auch von den „Meedeln", den „Maadeln" oder selbst den „Miädeln" hören wir in obersächsisch-erzgebirgischen Mundarten sprechen. Im Alemannischen tönt uns das klangvolle „Maidli" entgegen und das kosende „Maideli", mit dem ein ganz kleines Mädchen

Digitized by Google

gemeint ist. Auch im Schwäbischen ist „Mädele“ die kindliche Form für „Mädle“, das wir auch im Fränkischen antreffen. Hier und da — zum Beispiel auf der Rhön oder am Kocher von Schwäbisch-Hall an abwärts — wird das „Madle“ oder „Madla“ in der Mehrzahl zu den „Madlich“. Eigenartige Mehrzahlbildung zeigt das „Mädche“ schließlich auch in Frankfurt, wo es zu „Mädcher“ wird, und wo man außerdem noch die „Mädercher“ hören kann. Im Lothringischen ist ein kleines Mädchen „en glenes Mädelche“, im Rheinischen kann man den Ausdruck „Märe“ für Mädchen vernehmen, und in Thüringen weitverbreitet ist das „Meeche“. Dort wird in manchen Gegenden ein tüchtiges, stolzes, stattliches, hübsches Mädchen auch als tüchtiges, stolzes „Mensche“ oder als „e fienes Mainsch“ bezeichnet. Das erinnert an die „Menschin“ in Tirol.

Eine ähnliche Wortbildung wie das letztere ist das oberbayrische „Dingin“. Ein „fienes Mainsch“ und eine „saubere Dingin“ dürften einander die Wage halten. Nicht zu vergessen ist natürlich das bayrische „Dierndl“, dem im Norden die „Deern“ und die „Derne“ entspricht. Bei den Sachsen in Siebenbürgen ist übrigens „Dirne“ die mit Stolz gebrauchte Benennung für die Braut. „Wir sind abgeschickt worden vom Kerl und von der Dirne,“ sagen dort die Hochzeitbitter, wenn sie die Einladung eines Brautpaars überbringen. v. J.

Die rote Hose. — Für das französische Heer ist eine Felduniform wohl vorgesehen, aber nach der Erklärung des Kriegsministers in der Kammer vergehen bis zur gänzlichen Durchführung der Neuuniformierung sieben bis acht Jahre, schon deshalb, weil die Lieferung des nötigen Tuchstoffes der französischen Industrie früher nicht möglich ist. Die Franzosen zogen also auch noch im Jahre 1914 mit der roten Hose ins Feld, die nun ihren fünfundachtzigjährigen Geburtstag unter deutschem Geschützdonner feiern konnte. Diese Hosen haben eine seltsame Entstehungsgeschichte. Im Jahre 1829 wurden die „königsblauen“ Hosen zufolge eines Erlasses Karls X. durch die roten ersetzt. Die Begründung des Kriegsministers lautet: „Man hat feststellen können, daß die krapprote Hose einen sehr schönen Anblick gewährt, daß sie sich sehr glücklich vom blauen

Digitized by Google

Rock des Infanteristen abhebt und ihn in Reih und Glied größer erscheinen läßt (!). Das Krapprot ist zudem das Erzeugnis aus einer einheimischen Pflanze, es kommt bezüglich seiner Dauerhaftigkeit dem Blau gleich, ist dabei aber billiger herzustellen. Ich schätze die Ersparnisse, die die roten Hosen mit sich bringen werden, im Frieden auf 500 000 Franken, im Kriege auf eine Million. Die Einführung des roten Beinkleides wird es so ermöglichen, die Löhnung des Soldaten zu verbessern, die bei der Teurung der Lebensmittel in verschiedenen Städten heute unzureichend ist."

Die französischen Infanteristen verdanken also die leuchtendrote Hose der Hauptsache nach der Eitelkeit ihres Volkes und vielleicht auch noch der Lebensmittelteurung des Jahres 1829. Die Truppen legten die neue schöne Hose mit Begeisterung an; doch wurden zunächst nur einige Vorzugsregimenter beglückt, während die anderen, namentlich die Rekruten, die alten blauen Hosen auftragen mußten. Daher stammt auch der spöttische Ruf „Oh, les bleus!", der noch heute in Frankreich den neu einrückenden Rekruten in den Kasernen entgegenschallt. A. M.

Das Geschenk. — Unter dem großen Friedrich hatte ein Geheimrat mit Namen Galster große Summen veruntreut und kam, als die Sache entdeckt wurde, auf die Festung Spandau. Nach Verlauf einiger Zeit empfing der König eines Tages einen Brief mit folgendem Inhalt: „Ich bin der Bruder des unglücklichen Galster, dessen schwere Vergehen Ew. Majestät mit Recht bestraften, dem ich aber mehr verdanke als meinem Vater. Ich bin Prediger auf einem kleinen Dorfe und habe sieben Kinder mit einer Einnahme, die nicht hinreicht, sie zu ernähren. In seinem Wohlstande unterstützte mich mein Bruder reichlich. Durch eine Erbschaft, die meine Frau gemacht hat, bin ich jetzt zu einigen Mitteln gekommen und hätte jetzt die Gelegenheit, dankbar zu sein. Mein Bruder ist alt, krank, arm und gefangen. Schenken Sie mir, Ew. Majestät, diesen armen, elenden Mann, damit ich ihn auf seine alten Tage zu mir nehmen und pflegen kann."

Der große König war so gerührt von diesen einfachen Worten,

Digitized by Google

aus denen so viel Dankbarkeit und Liebe sprach, daß er dem Schreiber folgenden Bescheid gab: „Ich gebe Ihm Seinen Bruder los, und da Er sagt, daß er arm sei, so habe ich dem Galster eine Pension von fünfhundert Talern zugelegt. Er soll aber bei Ihm in Seinem Dorf bleiben, weder an mich schreiben noch auswärtige Korrespondenz führen. Handelt er dawider, kommt er lebenslang wieder nach Spandau." A. Sch.

Der montenegrinische Orden. — Der Fürst der „Schwarzen Berge", der sich vor einigen Jahren selbst zum Könige ernannt hat, war von jeher bei der großen Armut seines gebirgigen, unfruchtbaren Landes in dringender Geldverlegenheit, und wenn der russische Freund und der italienische Schwiegersohn nicht stetig in den Beutel gegriffen hätten, wäre es mit dem Königtum Montenegro schlecht bestellt gewesen. Natürlicherweise wird gespart, wo es geht, und der berühmte und geschätzte Danilorden, den König Nikita freigebig verteilt, ist daher bloß aus dünnem Silberblech. Es kommt ja schließlich bei solchen Dingen auch nur auf die Ehre an.

Nun begab es sich zu der Zeit, da Nikita sich noch begnügte, Fürst zu heißen, daß ein österreichischer Geschäftsmann für seine Lieferungen an Montenegro den Danilorden zweiter Klasse erhielt. Mit Mißvergnügen betrachtete der also Ausgezeichnete den blechernen Stern, und damit er sich auf seiner Brust besser ausnehme, ließ er ihn von einem Wiener Goldschmied in schwerem Golde nachahmen und auch mit einigen Brillanten verzieren. Der Orden machte in dieser Ausstattung denn auch bei Festlichkeiten und Bällen den beabsichtigten Eindruck.

Bald darauf hatte der Geschäftsmann einmal persönlich in Cetinje zu tun, und er wurde natürlich, sobald der Fürst von seiner Anwesenheit in der montenegrinischen Hauptstadt erfuhr, zum Empfang befohlen. Angetan mit Frack und weißer Weste, den Orden auf der stolzen Männerbrust, erschien der Kaufmann vor dem Fürsten Nikita, der ihn huldvoll empfing, aber während des ganzen Beisammenseins kein Auge von dem goldenen Danilorden mit Brillanten ließ, der auf dem Frack des Besuchers glänzte.

Digitized by Google

Diesem wurde die Sache unheimlich, denn er fürchtete, der Fürst sei erzürnt über die willkürliche Verschönerung der verliehenen Auszeichnung. Er beeilte sich daher, sich zu entschuldigen.

Aber er hatte das edle Herz des Fürsten unterschätzt. Dieser lächelte nur huldvoll, löste mit eigener hoher Hand den Danilo-orden von der Brust des Trägers, öffnete ein Kästchen, aus dem er einen anderen Orden entnahm, und sagte, indem er diesen dem Kaufmann höchsteigenhändig anheftete: „Mein Lieber, Ihre Verdienste haben längst eine höhere Auszeichnung verdient. Hiermit verleihe ich Ihnen den Danilooorden erster Klasse.“

Leider war der aber auch aus Blech! F. Z.

Der richtige Engländer. — Vor mehreren Jahren hatte ein Einwohner von Basel nach längeren vergeblichen Versuchen endlich das Oberhorn glücklich bestiegen. In der Freude seines Herzens stellte er aus einem dürren Ast und seinem blauseidenen Halstuche eine Art Banner her und pflanzte es in den Schnee. Als er dies nach dem Abstieg an der Wirtshaustafel anderen Reisenden erzählte, fügte er lachend hinzu: „Ich kam mir vor wie ein Weltreisender, der ein neuentdecktes Gebiet für sein Vaterland mit Beschlag belegt.“

Ein Engländer, der gleichfalls an der Wirtstafel gesessen hatte, war dieser Rede aufmerksam gefolgt. Am anderen Morgen trat er den Aufstieg nach derselben Bergspitze an, während der Baseler nach Hause zurückreiste.

Einige Tage darauf erhielt letzterer nun mit der Post ein Paket, in dem er zu seinem Staunen das blauseidene Flaggenhalstuch vorfand und dazu eine Karte jenes Engländers, mit dem er im gleichen Gasthaus gewohnt hatte. Auf der Karte standen die Worte: „Ihr Tuch erhalten Sie hiermit zurück. Ich habe auf dem Oberhorn die englische Flagge aufgepflanzt.“

Daß diese nicht lange da oben wehte, dafür sorgte natürlich der wackere Baseler. C. D.

Herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von
Theodor Freund in Stuttgart,
in Österreich-Ungarn verantwortlich Dr. Ernst Perles in Wien.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Auch Bücher dienen dem Vaterlande

Marine-Kunde.

Eine Darstellung des Wissenswerten auf dem Gebiete des Seewesens. Von Kapitän zur See a. D. **M. Foß.** Sechste bis zehnte vollständig umgearbeitete und bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage. Mit 425 Abbildungen, Karten und Plänen, sowie 4 mehrfarbigen Tafeln (Rangabzeichen und Flaggen). Elegant gebunden 10 Mark.

Die Marine-Kunde unterrichtet in für jedermann interessanter und verständlicher Weise über alle einschlägigen Fragen. Es ist ein wertvolles, nützliches, dabei unterhaltendes Buch für alle, welche für unsere Flotte Interesse haben. Die Ausstattung ist geschmackvoll und gediegen.

(Kieler Zeitung.)

Die Eroberung der Luft

Ein Handbuch der Luftschiffahrt und Flugtechnik. Nach den neuesten Erfindungen und Erfahrungen gemeinverständlich dargestellt für alt und jung von **Hans Dominik, F. M. Feldhaus,** Hauptmann **Otto Neuschler,** Dr. **A. Stolberg,** Dr. **O. Steffens,** Dr. **Hugo Eckener** und Dipl.-Ing. **A. Stern.** Mit einem Geleitwort des **Grafen Zeppelin,** 360 Abbildungen im Text und einem mehrfarbigen Titelbild. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Elegant gebunden 6 Mark.

„Die Eroberung der Luft" ist ein ungemein wertvolles und interessantes, von Fachleuten bearbeitetes Buch für jedermann, das nicht zuletzt auch bei unseren reiferen Söhnen großen Beifall finden wird. Wir sind überzeugt, daß das Werk im Hinblick auf die jüngsten Leistungen der Aeronautik bei unsern Lesern größtem Interesse begegnet, und wir möchten dasselbe allen Lesern auf das nachdrücklichste empfehlen. (Augsburger Postzeitung.)

Hans Eisenhart — Ein deutsches Flottenbuch

Herausgegeben von **Ferdinand Lindner,** Marinemaler. Text von **Graf Bernstorff,** Korvettenkapitän a. D. Mit 194 Textillustrationen, 4 mehrfarbigen und 16 einfarbigen Einschaltbildern nach Originalzeichnungen von Ferd. Lindner. 8.—10. Tausend. Elegant gebunden 10 Mark.

„Hans Eisenhart" ist eine lebenswahre flotte Erzählung, in deren Mitte der deutsche Seeoffizier Hans Eisenhart steht, den wir von Beginn seiner Laufbahn als Kadett auf der alten „Niobe" bis zur Neuzeit begleiten, wobei die Entwicklung unserer Marine immer den historischen Hintergrund bildet. Die originelle Idee, ein Offiziersleben der Darstellung unterzulegen, hat es ermöglicht, daß der Leser durch alle Gebiete der Marine hindurchgeführt wird. In lebendiger Schilderung lernen wir das Kadettenleben, das Treiben an Bord, den Dienst, die große Reise um die Welt auf der „Vineta" mit all ihren Geschehnissen und Abenteuern, ferner den Wachtdienst an Bord, die Artillerie, das Minenwesen und vieles andere kennen. Wir begleiten den Helden nach der Kolonie Kamerun und in die Kämpfe, die er dort zu bestehen hat, hören dann, wie er sich mit dem Torpedowesen vertraut macht, und gehen mit ihm auf die Marineakademie und auf die Werft. Endlich sehen wir ihn als Navigationsoffizier und ziehen mit ihm in die Manöver, an denen er zum Abschluß des Ganzen teilnimmt. Bisher hat es an einem solchen Buch gefehlt, das in umfassender Weise ein Gesamtbild der Marine gibt und zugleich durch die Darstellung in Wort und Bild unmittelbar fesselt. „Hans Eisenhart" erfüllt diese Aufgabe und ist dabei ganz geeignet, **ein Volksbuch im besten Sinn des Wortes zu werden.**

(Leipziger Illustrierte Zeitung.)

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Romane und Novellen

von Heimburg, Marlitt und Werner.

Elegante, nichtillustrierte Einzelausgaben.

Jeder Band gebunden 4 Mark.

W. Heimburg.

Der Stärkere. Roman.
Über steinige Wege. Roman. 4. Aufl.
Wie auch wir vergeben. Roman. 6. Auflage.
Doktor Dannz und seine Frau. Roman. 3. Auflage.
Sette Oldenroths Liebe. Roman. 3. Auflage.
Im Wasserwinkel. Roman. 3. Aufl.
Antons Erben. Roman. 4. Auflage.
Trotzige Herzen. Roman. 4. Auflage.
Aus dem Leben meiner alten Freundin. Roman. 12. Auflage.
Lumpenmüllers Lieschen. Roman. 7. Auflage.
Kloster Wendhusen. Roman. 6. Aufl.
Dazumal. 4 Novellen. 3. Auflage.
Ein armes Mädchen. Roman. 4. Aufl.
Trudchens Heirat. Roman. 3. Aufl.
Die Andere. Roman. 3. Auflage.
Herzenskrisen. Roman. 3. Auflage.
Unter der Linde. 7 Novellen. 3. Aufl.
Lore von Tollen. Roman. 4. Auflage.
Eine unbedeutende Frau. Roman. 3. Auflage.
Mamsell Unnütz. Roman. 3. Auflage.
Sabinens Freier. Auf schwankem Boden. 2 Novellen. 2. Auflage.
Um fremde Schuld. Roman. 3. Aufl.
Haus Beetzen. Roman. 2. Auflage.
Großvaters Stammbuch und anderes. Novellen. 2. Auflage.
Alte Liebe und anderes. Erzählungen. 3. Auflage.

E. Marlitt.

Die Frau mit den Karfunkelsteinen. Roman. 4. Auflage.
Die zweite Frau. Roman. 13. Aufl.
Das Geheimnis der alten Mamsell. Roman. 17. Auflage.
Goldelse. Roman. 28. Auflage.
Das Heideprinzeßchen. Roman. 11. Auflage.
Im Hause des Kommerzienrates. Roman. 5. Auflage.
Reichsgräfin Gisela. Roman. 10. Auflage.
Im Schillingshof. Roman. 4. Aufl.
Thüringer Erzählungen. 7. Aufl.
Das Eulenhaus. Roman. 4. Aufl.

E. Werner.

Siegwart. Neuester Roman.
Kunen. Roman. 2. Auflage.
Hexengold. Roman. 3. Auflage.
Am Altar. Roman. 8. Auflage.
Die Blume des Glückes. Erzählung. 2. Auflage.
Gesprengte Fesseln. Roman. 5. Aufl.
Frühlingsboten. Roman. 3. Aufl.
Gartenlaubenblüten. 2 Novellen. 3. Auflage.
Gebannt und erlöst. Roman. 2. Aufl.
Ein Held der Feder. Roman. 4. Aufl.
Glück auf! Roman. 7. Auflage.
Um hohen Preis. Roman. 3. Auflage.
Sankt Michael. Roman. 3. Auflage.
Vineta. Roman. 7. Auflage.
Heimatklang. Der Lebensquell. 2 Erzählungen. 2. Auflage.
Die Alpensee. Roman. 2. Auflage.
Flammenzeichen. Roman. 3. Aufl.
Gewagt und gewonnen. 6 Erzählungen und Novellen. 2 Auflage.
Freie Bahn! Roman. 2. Auflage.
Fata Morgana. Roman. 3. Auflage.
Der Egoist. Der höhere Standpunkt. 2 Novellen. 2. Auflage.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 012 133 117

Pas

nstalt

Vor der B
infolge vo

Ohne Ope

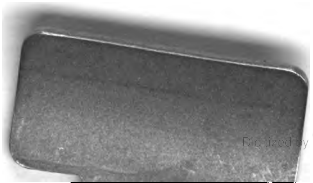
Medico-me
Massage.
Kriegsteilneh

in Funktio
das Haar
die Firma
lyse.) De

eignet
Für
Mit 14

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004



Digitized by Google